

Entfremdung, Ästhetik und Technik bei Gilbert Simondon und Theodor W. Adorno

Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades gemäß Curriculum
eingereicht an der Universität für angewandte Kunst Wien am Institut für Kunstwissenschaften,
Kunstpädagogik und Kunstvermittlung
bei Univ.-Prof. MMag. Dr. Clemens Apprich

vorgelegt von B.A. Henry Salfner

Wien, am 1.10.2024

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich vorliegende Abschlussarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel genutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe, dass vorliegende Abschlussarbeit weder im In- noch Ausland (einer*einem Beurteiler*in zur Beurteilung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt wurde, und, dass dieses Exemplar mit der beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Kurzfassung

Gilbert Simondons Konzept der *Ästhetik* bleibt trotz des gestiegenen Interesses an seinen Arbeiten in den letzten Jahren untererforscht. Die vorliegende Arbeit untersucht den Zusammenhang zwischen den Konzepten *Ästhetik*, *Entfremdung* und *Technik* in seiner Philosophie und vergleicht sie mit den Arbeiten Theodor W. Adornos zum Thema. Dabei wird zuerst umrissen, wie Simondon die Entfremdung von Technik kritisiert und diese Position mit der Kritik technologischer Rationalität bei Adorno verglichen. Im Anschluss wird ausführlich das Konzept des Ästhetischen in drei Arbeiten Simondons analysiert: in *Die Existenzweise der technischen Objekte*, in *On Techno-Aesthetics* und in *Imagination und Invention*. Die ästhetische Erfahrung, die Simondon dort beschreibt, ist eng mit der Integration von Technik in die Welt verwoben. Darin scheint ein kollektives, unentfremdetes Verhältnis zur Welt vor. Daraufhin wird untersucht, wie Adorno in seinem Spätwerk *Ästhetische Theorie* ebenfalls Technik, Kunst und Entfremdung konzeptuell verknüpft. Schließlich wird auf die Gemeinsamkeiten zwischen Simondon und Adorno eingegangen, die trotz der theoretischen Unterschiede bestehen.

Abstract

Gilbert Simondon's concept of aesthetics has remained under-explored in the literature despite a growing interest in his work in recent years. This thesis examines the connections between the concepts of *aesthetics*, *alienation* and *technics* in his philosophy and compares it to Theodor W. Adorno's work on the same subjects. Initially I will consider Simondon's critique of the alienation from technics and compare it to Adorno's critique of technical rationality. In a next step I will analyze the concept of the aesthetic in three main sources by Simondon: in *On the mode of existence of technical objects*, in *On techno-aesthetics* and in *Imagination and Invention*. The aesthetic impression which Simondon develops theoretically in this work is closely connected to the integration of technics into the world. Afterwards I will examine how Adorno connects the same three concepts in his *Aesthetic Theory*. Finally I will consider the striking similarities between Simondon and Adorno, which arise despite their differences in theoretical approaches.

Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist das Resultat meiner Anstrengung und der Unterstützung von zahlreichen Personen. Zuerst möchte ich Clemens Apprich für die Betreuung der Arbeit und die lehrreichen Jahre an der Universität für angewandte Kunst Wien danken. Ebenso danke ich den anderen Lehrenden, die mir ein abwechslungsreiches und spannendes Studium ermöglicht haben. Ich danke allen Kolleg:innen und Dozierenden, die sich mit mir im Rahmen von Kolloquien oder informellen Gesprächen über meine Arbeit ausgetauscht haben. Ich kann sie nicht alle aufzählen, möchte aber besonders an Marina Vishmidt erinnern und ihr für die viel zu kurze gemeinsame Zeit danken.

Ein großes Dankeschön geht an meine Leidensgenossin im Schreibprozess Rebecca Schmidt für den Austausch und die moralische Unterstützung auf dem gesamten Weg. Aber auch allen meinen anderen Freund:innen, die mich auf dem Weg zu dieser Arbeit begleitet haben und mir vielfältige Hilfe angeboten haben, möchte ich danken. Besonders danke ich denen, deren großzügige Hilfsangebote ich angenommen habe: danke an Charlotte Birkner-Behlen und Raoul Zellien für konstruktive Anmerkungen zu früheren Versionen der Arbeit. Ich danke allen Kommiliton:innen für die schöne gemeinsame Studienzeit, aber besonders Louisa Stank und Selia Fischer für die Freundschaft darüber hinaus. Schließlich danke ich noch allen Freund:innen, die mein Leben außerhalb der Universität bereichert haben und es weiterhin tun. Danke an meine Brüder Noah und Anton dafür, dass sie da sind. Außerdem danke ich Dominik Linz für die Hilfe in einem wichtigen Moment.

Ich kann meinen Eltern Felix und Fabienne Salfner gar nicht genug danken für die Unterstützung, die sie mir im Laufe der Jahre und im Prozess des Schreibens auf hundert Arten gewährt haben.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	2
1.1	Warum Simondon?.....	2
1.2	Dialog mit Adorno.....	4
1.3	Struktur der Arbeit.....	5
2	Entfremdung als Problem der Technik.....	7
2.1	Was ist Technik?.....	7
2.2	Entfremdung von Rousseau zu Rosa.....	8
2.3	Entfremdung von Technik bei Simondon.....	11
2.3.1	Theorie des technischen Objekts.....	12
	Ontogenese statt Ontologie.....	12
	Das technische Objekt und seine Genese.....	13
2.3.2	Kritik der Entfremdung bei Simondon.....	15
	Warum technische Objekte untersuchen?.....	15
	Arbeit als grundsätzlich entfremdend.....	17
	Überwindung der Entfremdung.....	21
	Simondons Missverständnis des Marxismus.....	25
2.4	Entfremdung und Technik bei Adorno.....	27
2.4.1	Entfremdung bei Adorno.....	30
2.4.2	Die Kritik technischer Rationalität.....	31
2.4.3	Überwindung der Entfremdung.....	34
2.5	Kritische Theorie der Entwicklung technischer Objekte.....	36
3	Das Verhältnis von Ästhetik und Technik.....	41
3.1	Das Verhältnis von Technik und Ästhetik bei Simondon.....	41
3.1.1	Ästhetik als Fortsetzung der magischen Verhältnisses.....	42
	Das Phasenmodell Simondons.....	42
	Das <i>magische Verhältnis</i> und seine Aufteilung.....	44
3.1.2	Die Theorie des <i>Ästhetischen</i> in <i>Die Existenzweise technischer Objekte</i>	48
	Ästhetik als Impression einer Perfektion.....	48
	Ästhetik als Logik der Rekonstruktion und Einfügung.....	49
3.1.3	Das Techno-Ästhetische.....	54
3.1.4	Das ästhetische Objekt als eigene Existenzweise.....	58
3.1.5	Zwischenfazit: Ästhetik gegen Entfremdung.....	63
3.2	Das Verhältnis von Technik und Ästhetik bei Adorno.....	64
3.2.1	Ästhetische Theorie.....	64
3.2.2	Kunst, Technik und Entfremdung.....	65
3.3	Verbindungen der Ästhetik Simondons und Adornos.....	69
4	Conclusio.....	73
5	Literaturverzeichnis.....	75
6	Abbildungsverzeichnis.....	79

1 Einleitung

1.1 Warum Simondon?

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Zusammenhängen der Begriffe Entfremdung, Technik und Ästhetik bei Gilbert Simondon und Theodor Wiesengrund Adorno. Mit diesem Ziel werden gleich vier Fragen provoziert: Warum diese Konstellation an Konzepten untersuchen? Warum gerade Simondon? Warum Adorno? Warum beide gemeinsam?

Spätestens seit dem Beginn des 20. Jahrhundert lässt sich eine massive Durchdringung aller Lebensbereiche durch *Technik* feststellen. Von den Fasern, aus denen wir unsere Kleider herstellen, über die Utensilien von denen wir essen, bis hin zu den Landschaften aus Beton und Stein in denen wir leben. Arbeit und Alltagskommunikation finden an Bildschirmen und Tastaturen statt, sind in der Regel „technisch“. Die durch Technik geschaffene Welt ist eine „zweite Natur“. Ebenso alt wie diese Transformation ist die Sorge, dass „der Mensch“ durch diese Entwicklungen zunehmend den Kontakt zur Welt und sich selbst verliert. Dieses Problem wird seit der Aufklärung unter dem Begriff *Entfremdung* verhandelt – ein Begriff, der gerade im 20. Jahrhundert zu einem Schlüsselbegriff kritischer Gesellschaftstheorien und Sozialphilosophie geworden ist.

Eine der originellsten Positionen in diesem Kontext vertritt der französische Philosoph und Psychologe Gilbert Simondon. Zu Lebzeiten kaum beachtet, wird er seit seinem Tod 1989 zunehmend rezipiert. Von den drei Hauptwerken Simondons lagen lange nur zwei vor. Ein Teil seiner 1958 verteidigten Doktorarbeit *L'individu et sa genèse physico-biologique* 1964 wurde veröffentlicht¹. Der zweite Teil der Arbeit *L'individuation psychique et collective*.² wurde erstmals ende der 80er (posthum) veröffentlicht. Mittlerweile sind beide Teile der Dissertation zusammengefasst als *L'individuation à la lumière des notions de forme et d'information*³ erschienen und liegen in dieser zusammengefassten Form seit 2020 auf Englisch übersetzt vor.⁴ In seiner Arbeit nimmt Simondon das ambitionierte Projekt in Angriff, eine prozessorientierte Philosophie der Ontogenese zu entwickeln, die die klassische Ontologie ersetzen soll. Das zweite wichtige Werk, das Simondons Ruf als „thinker of technics“⁵ begründet hat, ist das 1958 erschienene Buch *Du mode d'existence des objets techniques*.⁶ Auf Deutsch erschien bereits 2012 eine Übersetzung des Buches unter dem Titel *Die Existenzweise der technischen Objekte*.⁷ In *Existenzweise* entwickelt Simondon eine radikale These: die Menschen seien nicht *durch Technik* entfremdet von der Welt und voneinander, sondern vor allem *von Technik* entfremdet. Die wahre Natur der *technischen Objekte* werde radikal verkannt und erst eine Integration dieser in die Kultur könnte ein neues Verhältnis zur Welt begründen.

1 Gilbert Simondon, *L'individu et sa genèse physico-biologique* (Paris: Presses Universitaires de France, 1964).

2 Gilbert Simondon, *L'individuation psychique et collective* (Paris: Aubier, 1989).

3 Gilbert Simondon, *L'individuation à la lumière des notions de forme et d'information* (Grenoble: Éditions Jérôme Millon, 2005).

4 Gilbert Simondon, *Individuation in Light of Notions of Form and Information*, übers. von Taylor Adkins (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2020). Im Folgenden abgekürzt als *Individuation*.

5 Muriel Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, übers. von Thomas LaMarre (Cambridge, Mass: MIT Press, 2013), S. XXI.

6 Gilbert Simondon, *Du mode d'existence des objets techniques* (Paris: Aubier, 1958).

7 Gilbert Simondon, *Die Existenzweise technischer Objekte*, übers. von Michael Cuntz (Zürich: Diaphanes, 2012). Im Folgenden abgekürzt als *Existenzweise*.

Parallel zu den posthumen Veröffentlichungen und Übersetzungen hat in den letzten 20 Jahren eine rege Rezeption der Philosophie Simondons auf Französisch, Englisch, Deutsch und Italienisch eingesetzt. Dabei ist auffällig, dass ein Thema bisher kaum beachtet worden ist: die Frage der *Ästhetik*. Das mag daran liegen, dass Simondon nie eine systematische Abhandlung zu dem Thema geschrieben hat. Trotzdem finden sich zahlreiche Bemerkungen zu ästhetischen Fragen und zur Kunst verstreut in *Existenzweise*, an verschiedenen Stellen in *Individuation* sowie als Teil seiner Vorlesung zum Thema *Imagination und Invention*, die er 1965/66 an der Sorbonne gehalten hat.⁸ Ein weiteres Dokument ist ein nie vollendeter Brief an Jacques Derrida, der erst posthum verschickt und schließlich unter dem Titel *On Techno-Aesthetics* veröffentlicht wurde.⁹ Dass diesen Spuren bisher kaum nachgegangen wurde, muss trotz ihrer relativen Marginalität verwundern. Schließlich erscheint das Konzept des *Ästhetischen* an einer zentralen Stelle in Simondons Philosophie. In *Existenzweise* steht es für die Vermittlung zwischen dem *Technischen* und dem *Religiösen*, den zwei fundamentalen Perspektiven auf die Welt. Laut Simondon hält es eine Erinnerung an eine verlorene Einheit des Menschen mit der Welt aufrecht und weist gleichzeitig in eine mögliche Einheit in der Zukunft: ein *unentfremdetes* Verhältnis zur Welt. Doch wie hängen diese Konzepte *Ästhetik*, *Entfremdung* und *Technik* genau zusammen?

Die bekanntesten Rezipienten Simondons im deutschsprachigen Raum, Henning Schmidgen und Erich Hörl, haben sich trotz ihres Fokus auf die technikphilosophischen Aspekte Simondons, in deren Zuge das Konzept von *Ästhetik* größtenteils ausgearbeitet wird, nicht explizit mit dem Thema auseinandergesetzt. Die bisher ausführlichste deutschsprachige Monographie zu Simondon hat Olivier Del Fabbro unter dem Titel *Philosophieren mit Objekten. Gilbert Simondon prozessuale Individuationsontologie* vorgelegt.¹⁰ Wie der Name nahelegt, konzentriert sich Del Fabbro auf den Aspekt der Prozessontologie und liest sie als eine pragmatische Philosophie mit Nähe zu Autoren wie Charles S. Peirce, William James und John Dewey. Pragmatisch meint hier, dass Philosophie eine *reflektierende* Tätigkeit sei und es letztlich um das Verhältnis von Erfahrung, Handlung und Denken geht.¹¹ Das Thema der *Ästhetik* spielt bei Del Fabbro keine Rolle, wie auch das Verhältnis zwischen technischem und religiösen Weltbezug nur in einem kurzen Abschnitt erwähnt wird.¹² Die einzige deutschsprachige Arbeit ist Olga Moskatovas Artikel *Zur Existenzweise des (Techno-) Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie*, der neben einem Überblick auch den Versuch einer theoretischen Weiterentwicklung und Verknüpfung mit aktuellen künstlerischen Beispielen unternimmt.¹³

Der einzige, knappe Lexikoneintrag zur *Ästhetik* Simondons versammelt eine Handvoll englischsprachige Veröffentlichungen, sowie ein paar Arbeiten auf Französisch und Italienisch.¹⁴ Darunter fallen eine ausführliche Auseinandersetzung Anne Sauvagnagues mit dem Einfluss Simondons und Guattaris auf die Kunstphilosophie von Gilles Deleuze,¹⁵ Schließlich ein Artikel

8 Gilbert Simondon, *Imagination und Invention*, übers. von Emmanuel Alloa (Berlin: Matthes & Seitz Berlin, 2024).

9 Gilbert Simondon, „On Techno-Aesthetics“, in: *Parrhesia* 14 (2012): 1–8.

10 Olivier Del Fabbro, *Philosophieren mit Objekten: Gilbert Simondons prozessuale Individuationsontologie* (Frankfurt am Main / New York: Campus Verlag, 2021).

11 Ebd., S. 10–13.

12 Ebd., S. 268–72.

13 Olga Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, in: *Technik-Ästhetik: Zur Theorie techno-ästhetischer Realität* (Bielefeld: transcript, 2022), S. 105–23.

14 Gregorio Tenti, „Gilbert Simondon“, in: *International Lexicon of Aesthetics*, Spring 2023 (2023).

15 Anne Sauvagnagues, *Artmachines: Deleuze, Guattari, Simondon*, übers. von Suzanne Verderber und Eugene W. Holland. (Edinburgh: Edinburgh University Press, 2016).

von Kristupas Sabolius mit einem Fokus auf Simondons Theorie der Imagination.¹⁶ Ein Aufsatz Mikel Dufrennes diskutiert bereits 1964 anhand der Simondonschen Terminologie den Unterschied zwischen dem technischen Objekt und dem ästhetischen Objekt, entwickelt aber vor allem eigene Ansätze anstatt tiefergehend Simondon zu diskutieren.¹⁷ Im englischsprachigen Raum findet seit ca. 15 Jahren ebenfalls eine verstärkte Rezeption Simondons statt, vor allem über einzelne Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften. Der erste Sammelband, der sich ausschließlich Simondon widmet, ist das 2012 erschienene Buch *Being and Technology*.¹⁸ In ihm findet sich immerhin ein Artikel von Yves Michaud, der einen Überblick über Aspekte des *Ästhetischen* bei Simondon liefert und sie mit zeitgenössischen Tendenzen verknüpft.¹⁹ Darüber hinaus scheinen ästhetische Fragen bei Simondon in der englischsprachigen Literatur kaum eine Rolle zu spielen.

Es zeigt sich also eine Forschungslücke. Das Thema der *Ästhetik* bei Simondon ist bisher wenig behandelt worden. Zudem wurde bisher noch nicht ausführlich untersucht, wie diese in Bezug zu *Technik* und *Entfremdung* zu setzen ist. Diese Arbeit soll also der Frage nachgehen, wie *Ästhetik* bei Simondon mit *Technik* und *Entfremdung* zusammenhängt.

1.2 Dialog mit Adorno

Theodor W. Adorno hat sich ebenfalls mit Technik, Entfremdung und Ästhetik auseinandergesetzt, allerdings aus einer anderen philosophischen Tradition heraus und mit abweichenden Schwerpunkten. Im Gegensatz zu Simondon sieht Adorno *Entfremdung* als Folge von Produktionsverhältnissen, „verdinglichten“ sozialen Beziehungen und der Gewalt der Rationalität selbst. Zugespitzt: wir sind entfremdet *durch* Technik, die bei Adorno immer wieder mit Herrschaft überhaupt identifiziert wird, am einflussreichsten wohl in der gemeinsam mit Max Horkheimer verfassten *Dialektik der Aufklärung*.²⁰ Diese kritische Theorie der Gesellschaft ist bei Adorno stark verknüpft mit der Frage der Ästhetik. Nicht zuletzt die posthum erschienene *Ästhetische Theorie* stellt sich die Frage, wie Kunst und Ästhetik sich zu der historischen Entwicklung von Technik und Gesellschaft verhalten.²¹

Eine Auseinandersetzung mit Adorno soll helfen Simondon besser zu verstehen. Auf der einen Seite hilft Adornos theoretischer Ansatz, der stark auf einem dialektischen Materialismus nach Hegel, Marx und Freud aufbaut, auf gewisse Leerstellen und Probleme bei Simondon hinzuweisen. So spielen beispielsweise bei Adorno gesellschaftliche Verhältnisse und die Frage von Herrschaft eine wesentliche Rolle, während diese bei Simondon eher am Rande vorkommen. Insgesamt ist Adornos

16 Kristupas Sabolius, „Traversing Life and Thought: Gilbert Simondon’s Theory of Cyclic Imagination“, in: *Social Imaginaries* 5, Nr. 2 (2019), S. 37–57.

17 Mikel Dufrenne, „The Aesthetic Object and the Technical Object“, in: *The Journal of Aesthetics and Art Criticism* 23, Nr. 1 (1964), S. 113–22.

18 Arne De Boever, Jon Roffe, und Ashley Woodward, „Editors’ Introduction: Simondon, Finally“, in: *Gilbert Simondon: Being and Technology*, hg. von Arne De Boever, Jon Roffe, und Ashley Woodward (Edinburgh: Edinburgh University Press, 2012), S. 7.

19 Yves Michaud, „The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience“, in: *Gilbert Simondon: Being and Technology*, hg. von Arne De Boever, Jon Roffe, und Ashley Woodward (Edinburgh: Edinburgh Univ. Press, 2013), S. 121–32.

20 Max Horkheimer und Theodor Wiesengrund Adorno, *Dialektik der Aufklärung: philosophische Fragmente* (Frankfurt am Main: S. Fischer, 2022).

21 Theodor W. Adorno, *Ästhetische Theorie*, hg. von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973).

Philosophie der Technik bei aller „Polivalenz“ des Konzepts grundsätzlich kritisch.²² Gerade Adornos immer wieder auftauchende Vorwurf eines *Fetischismus* der Technik kann dazu dienen, Simondons Technikverständnis kritisch zu hinterfragen. Auf der anderen Seite wird sich zeigen, dass Adornos dialektisches Denken in Bezug auf Kunst einige Parallelen zu Simondons Modell aufweist. Damit zeichnet sich eine versteckte Dialektik bei Simondon ab, obwohl dieser sich immer wieder explizit von einer solchen distanziert.²³

Meines Wissens nach existieren keine Arbeiten, die die beiden Denker direkt miteinander in Bezug setzen. Gilbert Simondon ist 1924 geboren, also eine Generation nach Adorno. Immerhin knappe 15 Jahre waren sie beide gleichzeitig aktiv. Es scheint so, als hätten die beiden zu keinem Zeitpunkt voneinander Notiz genommen. So findet sich in den gesammelten Schriften Adornos keine Erwähnung Simondons. Und umgekehrt finden sich ebenfalls keinerlei Verweise auf Adorno bei Simondon, auch wenn hier erschwerend hinzukommt, dass Simondon durchgehend sparsam mit expliziten Referenzen auf andere Theoretiker:innen ist. Zudem wurde Adorno in Frankreich zuerst wenig und vor allem als Ästhetiker rezipiert, auch wenn er gelegentlich Vorträge in Paris gehalten hat.²⁴ Nichtsdestotrotz ist in einigen Arbeiten der Dialog zwischen Simondon und einer kritischen Theorie im Sinne der Frankfurter Schule eröffnet worden. Als Gegenüber wird dort aber in der Regel Herbert Marcuse herangezogen. So hat sich Alberto Toscano mit beiden Denkern beschäftigt und bringt sie in einem Aufsatz zusammen.²⁵ Außerdem beschäftigt sich auch der Marcuse Experte Andrew Feenberg mit der Frage, inwiefern ein Simondonscher Ansatz notwendig zur Erweiterung einer kritischen Theorie von Technik sei.²⁶ Schließlich zeigt Emanuel Herold in einem Aufsatz, auf den ich noch zurückkommen werde, wo sich kritische Theorie und eine Simondonsche Technikphilosophie ergänzen könnten.²⁷

1.3 Struktur der Arbeit

Die Arbeit wird die Rolle des *Ästhetischen* im Verhältnis zu *Technik* und *Entfremdung* in zwei Hauptteilen untersuchen. In einem ersten Schritt soll der Komplex aus *Technik* und *Entfremdung* untersucht werden. Beide, Simondon und Adorno, problematisieren das Verhältnis zwischen Mensch und Technik, wenn auch auf verschiedene Weise. Implizit formulieren dabei beide einen utopischen bzw. emanzipatorischen Horizont: Adorno den einer „versöhnten“ Technik, die den Menschen und die Natur nicht mehr beherrscht und zerstört. Simondon träumt von einer menschlichen Gesellschaft, die das *technische Objekt* in seiner eigenen Entwicklungslogik endlich

22 Marc Vogel, *Durch Technik gutzumachen, was Technik frevelte: zur Polivalenz der „Technik“ bei Theodor W. Adorno* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012).

23 Z.b. Simondon, *Individuation*, S. 14; Simondon, *Existenzweise*, S. 149.

24 Frank Müller, „Frankreich“, in *Adorno-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung*, hg. von Richard Klein, Johann Kreuzer, und Stefan Müller-Doohm (Berlin: J.B. Metzler Verlag, 2019), S. 576–80. Laut Müller waren die meistbeachteten Vorträge Adornos die 1961 am Collège de France zur negativen Dialektik. Herauszufinden inwiefern Simondon diese mitbekommen hat, wäre eine Aufgabe für einen anderen Zeitpunkt. Müller gibt als Hauptgrund für die zögerliche Rezeption Adornos den starken Heideggerianismus in Frankreich an. Jean-François Lyotard habe Adorno zumindest gern gelesen und ab den 70ern wurden auch langsam die soziologischen Schriften und die Dialektik der Aufklärung übersetzt.

25 Alberto Toscano, „Liberation Technologies: Marcuse’s Communist Individualism“, in: *Situations* 3, Nr. 1 (2009), S. 5–22.

26 Andrew Lewis Feenberg, „Concretizing Simondon and Constructivism: A Recursive Contribution to the Theory of Concretization“, in: *Science, Technology, & Human Values* 42, Nr. 1 (2017), S. 62–85.

27 Emanuel Herold, „Die ‚offenen Objekte‘ und ihre Gesellschaft: Zur Kritik der technischen Verhältnisse“, in: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 3, Nr. 1 (2016).

ernst nimmt und in den Kreis der Kultur aufnimmt. An dieser Stelle wird später das *Ästhetische* anknüpfen.

Zuerst werde ich kurz über den Begriff der *Technik* (Abschnitt 2.1) und im Anschluss die Geschichte der Entfremdungsdiskurse reden (Abschnitt 2.2). Danach wird es um *Entfremdung* bei Simondon gehen (2.3 Entfremdung bei Simondon). Dazu wird es notwendig sein, zunächst kurz den Begriff des *technischen Objekts* bei Simondon einzuführen (Abschnitt 2.3.1). Daraufhin werde ich mich ausführlich dem in *Die Existenzweise technischer Objekte* formulierten Ziel widmen, und zwar die Entfremdung vom technischen Objekt zu überwinden. Diese Entfremdung siedelt Simondon auf einer Ebene unterhalb der *Arbeit* an. Diese sei entfremdend, ganz im Gegensatz zur erfinderischen technischen Aktivität. Damit kritisiert Simondon explizit marxistische Vorstellungen seiner Zeit. Es wird allerdings zu diskutieren sein, ob er diese nicht missversteht und ihnen eigentlich näher ist, als er selbst denkt (Abschnitt 2.3.2). Danach wird die Technikkritik Adornos behandelt (Abschnitt 2.4). Zunächst werde ich kurz über Adornos Verständnis von *Entfremdung* reden. (Abschnitt 2.4.1). Danach wird es darum gehen, wie Adorno *technologische Rationalität* kritisiert und die Produktionsverhältnisse für Entfremdung verantwortlich macht (2.4.2 Die Kritik technologischer Rationalität). Schließlich wird es um die Möglichkeiten gehen, die Adorno zur Überwindung von Entfremdung sieht (Abschnitt 2.4.3). Zum Abschluss werde ich die beiden Denker zusammenbringen und untersuchen wie sich sich für eine kritische Theorie der *Technik* ergänzen (Abschnitt 2.5).

Nachdem deutlich geworden ist, wie *Entfremdung* und *Technik* zusammenhängen, soll es im zweiten Hauptteil darum gehen, wie die *Ästhetik* ins Spiel kommt. Analog zur Struktur des ersten Hauptteils werde ich wieder zunächst Simondons Ideen untersuchen (Abschnitt 3.1). Wie bereits erwähnt, ist das *Ästhetische* bei ihm ein zentrales Konzept, das aber wenig systematisch ausgearbeitet ist. Tatsächlich zeigen sich in der Behandlung des Konzepts durch Simondon einige Inkonsistenzen. Der Großteil seiner Arbeiten zum Thema behandelt eine *ästhetische Impression*, die nicht zwingend an eine konkrete Klasse von Objekten (oder Handlungen) gebunden ist, sondern an eine Vermittlung von *Technizität* und *Religiösität*. Um das verständlicher zu machen, werde ich zunächst rekonstruieren, wie Simondon Ästhetik als Fortsetzung des magischen Verhältnisses einführt (Abschnitt 3.1.1.). Dazu wird es notwendig sein, knapp das Phasenmodell Simondons zu rekapitulieren, um zunächst einmal zu verstehen, was mit der Aufspaltung des magischen Verhältnisses gemeint ist. Dieses Verhältnis wird im Ästhetischen neu erschaffen indem es zwischen den aufgespalteten *Phasen* wieder vermittelt. Schließlich werde ich ausführlich darlegen, welche Eigenschaften und Kriterien für die Ästhetische Impression in *Existenzweise* entwickelt (Abschnitt 3.1.2). Abschnitt 3.1.3 widmet sich dem *Techno-Ästhetischen*, bevor ich in Abschnitt 3.1.4 der Frage nachgehen, ob es für Simondon etwas wie eine eigenständige ästhetische Existenzweise geben könnte. Schließlich werden in einem Zwischenfazit die bisherigen Überlegungen zusammengefasst und auf das Verhältnis von *Ästhetik* und *Entfremdung* bei Simondon zugespitzt.

Schließlich werde ich mich Adornos *Ästhetischer Theorie* widmen (Abschnitt 3.2) Hauptsächlich am gleichnamigen Buch orientiert, werde ich zunächst eine kurze Einführung in das Projekt des Buches geben (Abschnitt 3.2.1). Im Anschluss werde ich den Komplex aus *Kunst*, *Technik* und *Entfremdung* untersuchen, der bei Adorno viel enger miteinander verzahnt ist, als bei Simondon. Schließlich werde ich erneut nach Verbindungen suchen (Abschnitt 3.3), bevor ich zum Fazit komme (Abschnitt 4).

2 Entfremdung als Problem der Technik

2.1 Was ist Technik?

Ein zentraler Ausgangspunkt der Arbeit ist die Beobachtung, dass sich beide Philosophen – Simondon und Adorno – ausführlich mit Fragen der *Technik* beschäftigen. Doch was ist eigentlich mit *Technik* gemeint? Wie der Philosoph Alfred Nordmann feststellt, ist sich die Technikphilosophie nicht einig was eigentlich genau ihr Gegenstand ist.²⁸ Der Begriff vom kommt altgriechischen *techné*, das vor allem in der Philosophie Aristoteles als Gegensatz zur *physis*, der *Natur*, entwickelt wird. Was *physis* ist, hat seine Bewegungsgesetze in sich selbst, die *techné* nicht.²⁹ In dem lateinischen Wort für *techné* – *ars*, verbirgt sich die Nähe zur Kunst, von der Technik bis ins 18. Jahrhundert hinein nicht getrennt würde.³⁰ Im Wort *künstlich* lebt diese Doppeldeutigkeit auch im Deutschen bis heute fort. *Technik* kann heute im Alltagsgebrauch alles mögliche beschreiben: komplexe Systeme, die als Infrastrukturen Energie und Wasser verteilen oder elektronische Geräte, die man für alltägliche Aufgaben verwendet. Technik kann aber auch das Wissen über die Herstellung dieser Objekte meinen. Oder die Bewegungsabläufe, um einen Ball möglichst weit werfen. Es gibt so etwas wie künstlerische Technik und ebenso Techniken des Managements oder der Rhetorik. Wer versucht, all diese Bedeutungen auf den Nenner einer knappen Definition zu bringen, stellt schnell fest, dass damit Beispiele rausfallen, die für gewöhnlich als *Technik* gelten. Nordmann schlägt deswegen vor, „Technik als Reflexionsbegriff“ zu verwenden.³¹ Er meint damit, dass Technik einfach das sei, was man als Technik bezeichnet. Das ist sicherlich eine nützliche Ausgangsdefinition gerade wenn man über das Wesen der Technik selbst reflektiert. Da es in dieser Arbeit aber nicht *nur* um Technik und schon gar nicht um konkrete Techniken gehen soll, nehmen wir die vage Definition Eric Schatzbergs. In seinem Buch *Technology: Critical History of a Concept* definiert er „technology“ als Menge der Praktiken, die Menschen verwenden um die materielle Welt zu verwandeln.³² Das beinhaltet sowohl die Herstellung als auch die Verwendeung von materiellen Dingen. Dass er hier von „technology“, also *Technologie*, spricht, soll uns nicht stören. Ein Kernanliegen seines Buches ist es, zu zeigen wie sich unter diesem Begriff verschiedene Bedeutungsebenen vermischen, eben genau wie in den eingangs erwähnten Beispielen. Schatzbergs These ist also, dass Technologie eigentlich das selbe uneindeutige Phänomen beschreibt, dass auch Technik beschreibt.

Es wird sich zeigen, dass Adorno und Simondon ihre eigenen Vorstellungen von Technik haben, die stellenweise unter anderen Begriffen wie *technics*, *Technizität* oder auch *Technologie* laufen. Diese werde ich an den entsprechenden Stellen genauer erläutern. Hier lässt sich aber bereits festhalten, dass diese Bedeutungen innerhalb von Schatzberg weitesten Definition liegen.

28 Alfred Nordmann, *Technikphilosophie zur Einführung* (Hamburg: Junius, 2008).

29 Ebd., S. 23.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 12.

32 Eric Schatzberg, *Technology: Critical History of a Concept* (Chicago / London: The University of Chicago Press, 2018), S. 2.

2.2 Entfremdung von Rousseau zu Rosa

Was bedeutet der Begriff der Entfremdung? Die Philosophin Rahel Jaeggi bezeichnet *Entfremdung* als zentralen Begriff der „kritischen Zeitdiagnose der Moderne“³³, als Gegenbegriff zu einer sozial verstandenen Freiheit. *Entfremdung* bezeichnet im allgemeinsten Sinn das Unvermögen, sich zu anderen Menschen und Dingen in Beziehung zu setzen. Die dem Subjekt entfremdete Welt erscheint sinnlos, starr, mitunter übermächtig, das Subjekt empfindet sich selbst als passives Objekt. Entfremdung ist die „Beziehung der Beziehungslosigkeit“³⁴. Christoph Henning schreibt in einer Übersicht über das Thema, dass zwei Dimensionen zusammenkommen: einmal eine „Anthropologie des Ausdrucks“, eine „anthropologische Grundlage“.³⁵ Diese Art von Entfremdung gab und gibt es immer und überall. Aber – und das ist die zweite Dimension – sie ist mit einer historisch spezifischen Erfahrung verbunden, die die moderne Welt kennzeichnet.

Henning verdeutlicht die „anthropologische Grundlage“ anhand der Idee von Entäußerung.³⁶ Der Mensch trägt etwas aus seinem Inneren nach Außen. Idealerweise wird es wieder angeeignet, verinnerlicht. Gelingt diese Rückkehr, gibt es eine Entwicklung, andernfalls führt der Prozess zur Entfremdung. Als alltägliche Beispiele nennt Henning Gefühle, Gedichte oder Geschenke. So verleihe man zum Beispiel seinen Gefühlen durch Mimik oder Sprache Ausdruck, trage sie damit nach außen. Da dieses entäußerte Gefühl weiterhin in Beziehung zur Person steht, die es geäußert hat, kann es auch wieder angeeignet werden. Vielleicht wird sogar erst dadurch ein Gefühl eindeutig. Im besten Fall kann z.B. eine ausgedrückte Freude sogar erwidert und damit mit einer anderen Person geteilt werden. Wird dieser Prozess durch ein Gedicht vermittelt, wird noch deutlicher, wie dieser Ablauf mit Objekten verknüpft ist. Diese Entäußerung ist also nicht per se problematisch. Sie ist unvermeidbar und kann sogar angenehm sein. Außerdem ist sie keine spezifisch moderne Erfahrung. So könnten schon die Götter Griechenlands als eine Externalisierung und Wiederaneignung von menschlichen Affekten und Erfahrungen zu verstehen sein.³⁷ Zur Entfremdung kommt es erst dann, „wenn die Beziehung zu diesem selbst Gesetzten nicht mehr intakt ist; wenn das, was eigentlich Bestandteil des identitären oder kulturellen Kreislaufs ist, [...] nicht mehr in dieser Weise materiell oder sinnhaft angeeignet werden kann.“³⁸ Das Resultat ist, dass der „Zwischenzustand des Außer-sich-Seins“ zu einem „Dauerzustand“ wird.³⁹ In anderen Worten handelt es sich um einen „gestörten Rückfluss“ aufgrund einer „versäumten Wiederaneignung“.⁴⁰

Man kann hier schonmal feststellen, dass in diesem Sinn jede Technik eine Entäußerung ist und damit potenziell entfremdet. Gerade die Dynamik aus etwas Menschliches Externalisieren und dann nicht wieder Aneignen können, wird in Simondons eine Rolle Entfremdungskritik eine Rolle spielen .

33 Rahel Jaeggi und Robin Celikates, *Sozialphilosophie: eine Einführung*, (München: Beck, 2017), S. 77. Vgl. auch die ausführliche Studie Jaeggis zum Thema: Rahel Jaeggi, *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems* (Berlin: Suhrkamp, 2005).

34 Jaeggi und Celikates, *Sozialphilosophie*, S. 87.

35 Christoph Henning, *Theorien der Entfremdung zur Einführung* (Hamburg: Junius, 2020), S. 13.

36 Ebd., S. 14.

37 Ebd., S. 14–17.

38 Ebd., S. 17.

39 Ebd.

40 Ebd., S. 18.

Wesentlich für den modernen Diskurs um Entfremdung ist, dass Entfremdung nicht einfach zufällig passiert, sondern auf „Fehlentwicklungen moderner Gesellschaften“ zurückgeführt wird.⁴¹ Die Diagnose lautet in der Regel, dass bestimmte gesellschaftliche Ursachen, seien sie ökonomischer, politischer oder sozialer Natur, besonders viel Entfremdung produzieren. Jaeggi/Celikates machen zwei Hauptlinien in der Entwicklung der Kritik der Entfremdung aus: einmal eine von Rousseau über Hegel zu Marx – und als deren Fortsetzung die kritische Theorie des 20. Jahrhunderts; und eine „existenzialistische“ von Kierkegaard über Heidegger zu Sartre. Eine detaillierte Untersuchung der vielfältigen Ansätze und Problemstellungen, die unter dem Schlagwort verhandelt werden, kann hier nicht geleistet werden. Da allerdings sowohl Adorno als auch Simondon mit einer Diagnose der *Entfremdung* arbeiten, soll dieser Hintergrund hier zumindest knapp umrissen werden.

Jaeggi und Celikates sehen den Ursprung einer modernen Entfremdungstheorie zwar nicht begrifflich, aber der Sache nach, bei Jean-Jacques Rousseau.⁴² Dieser hatte in seinem *Diskurs über die Ungleichheit* (1755) die „Deformation des Menschen durch die Gesellschaft“ kritisiert.⁴³ Durch Ungleichheit und dem Wunsch nach Anerkennung würde der Mensch sich selbst verlieren, könne dann aber wieder in einer freien selbstbestimmten Gesellschaft zu sich finden. Damit ist laut Jaeggi/Celikates der Doppelcharakter der Entfremdung bereits gedacht: der Mensch wird durch das Soziale entfremdet und braucht gleichzeitig das Soziale, um die Entfremdung zu überwinden. Bei G.W.F. Hegel sehen sie dieses dialektische Moment wenig später weiterentwickelt. Während Rousseau noch das Individuum als von sich selbst entfremdet verstünde, würde Hegel den Fokus auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft verschieben. In hegelianischer Perspektive sind wir frei nur „in und vermittelt durch die überindividuellen Institutionen, in denen wir uns als Individuen erst verwirklichen können.“⁴⁴ Gleichzeitig wird bei Hegel Entfremdung als ein notwendiges Übergangsmoment in der Selbst-Bewusstwerdung des Subjekts gedacht. Das Subjekt „entäußert“⁴⁵ sich an die Welt durch vergegenständlichende Tätigkeit und bezieht sich durch erschaffene Andere wieder auf sich selbst. Es ist nicht zuletzt diese epistemologische Komponente im Prozess der Entfremdung, die Verschränkung von Arbeit, Bedeutung und Negativität, die Erich Hörl später in Simondons Philosophie überwunden sieht.⁴⁶

Es ist Karl Marx, der Hegels Kritik weiter radikalisiert und auf den entfremdenden Charakter der ökonomischen Verhältnisse hinweist. Die Arbeit im Kapitalismus ist laut Marx’ *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten* auf vier Arten entfremdet: Der Arbeiter sei *erstens* vom Produkt seiner Arbeit und *zweitens* von der Tätigkeit selbst entfremdet; *drittens* von sich selbst als „Gattungswesen“, als Mensch, der eigentlich frei produzieren sollte, und *viertens* schließlich von den anderen Menschen.⁴⁷ Jaeggi/Celikates sehen durchgängig zwei Dimension in Marx’ Idee von Entfremdung: einerseits den Kontrollverlust über die eigene Tätigkeit, andererseits die Unfähigkeit sich mit der eigenen Tätigkeit zu identifizieren, es gebe also eine „Doppelung von Machtlosigkeit

41 Jaeggi und Celikates, *Sozialphilosophie*, S. 77.

42 Dieser kurze Abriss folgt im Wesentlichen dem 6. Kapitel in von Jaeggi und Celikates’ Einführung.

43 Jaeggi und Celikates, *Sozialphilosophie*, S. 77–78.

44 Ebd., S. 80.

45 Ebd.

46 Erich Hörl, „Die technologische Bedingung. Zur Einführung“, in: *Die technologische Bedingung: Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*, hg. von Erich Hörl (Berlin: Suhrkamp, 2011), S. 18.

47 Karl Marx und Michael Quante, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009), S. 84–98. Siehe auch Quantes Kommentar zur Stelle auf S. 247–262.

und Sinnverlust“⁴⁸. Zur entfremdeten Arbeit wird man gezwungen und man kann den zerstückelten Arbeitsprozess weder überblicken noch kontrollieren. Die Marx'sche Anthropologie sieht nicht-entfremdete Arbeit als die Voraussetzung für ein angemessenes Verhältnis zu sich selbst und zur Welt. Hier weist Marx' Entfremdungskritik über Hegel hinaus: es reicht nicht nur aus, sich die bestehende institutionelle Ordnung zu Eigen zu machen, sondern diese muss als strukturell entfremdend gänzlich revolutioniert werden.

Die zweite, „existenzialistische“⁴⁹ Linie der Entfremdung führt von Kierkegaard zu Heidegger und Sartre. Dort wird ebenso von einem gestörten Verhältnis zu sich selbst und einem Authentizitätsverlust ausgegangen. Laut Jaeggi/Celikates ist der wesentliche Unterschied zur Hegel-Marx Tradition allerdings, dass es nicht um eine Transformation der sozialen Welt geht, sondern Letztere gerade die Ursache für die Misere ist. Entfremdung ergibt sich aus der „konformistischen Orientierung an anonymen anderen“⁵⁰

Die Analyse und Kritik der Entfremdung hat bis in die 1970er Jahre „Regalmeter“ an soziologischer, psychologischer und philosophischer Literatur produziert, bevor der Begriff etwas aus der Mode gekommen ist.⁵¹ Rückblickend muss das nicht unbedingt heißen, dass sich an den Entfremdungsbedingungen etwas geändert hat. Stattdessen weist Christoph Henning darauf hin, dass der Diskurs um Entfremdung stark an innerlinke Konflikte gebunden war.⁵² Die Diskussionen um Entfremdung im 20. Jahrhundert wurden durch die Veröffentlichung der *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte* von Karl Marx 1932 neu angefeuert, also genau zu Stalins Zeiten, als den westlichen Intellektuellen der eigene Sozialismus "fremd" geworden war. Der Begriff eignete sich gut für einen Stellvertreterkrieg. Entweder bildet er den Systemgegensatz philosophisch ab und eignet sich zur Kritik der bürgerlichen Welt. Auf diese Seite ordnet Henning die Frankfurter Schule zu, trotz ihres in Teilen kritischen Verhältnisses zum real existierenden Sozialismus. Alternativ konnte Entfremdung als unaufhebbare Erfahrung analysiert werden, die keiner spezifischen ökonomischen Sphäre zuzuordnen sei. Aus dieser Position konnte dann mit Blick auf die Sowjetunion argumentiert werden, dass der bürgerliche Staat vielleicht doch bessere Lösungen für dieses Problem gefunden habe. In dieser diskursanalytischen Erklärung ergibt es auch Sinn, dass der Begriff mit der Sowjetunion als „welthistorischer Resonanzboden“ untergegangen ist.⁵³

Nichtsdestotrotz setzt sich das Nachdenken über Entfremdung bis in die Gegenwart fort. Neben Jaeggi versuchen auch andere zeitgenössische Denker:innen wie Alain Ehrenberg oder Hartmut Rosa den Begriff zu aktualisieren.⁵⁴ Christoph Henning differenziert die verschiedenen Entfremdungstheorien noch weiter aus als Jaeggi und Celikates und ordnet auch zeitgenössischere Positionen wie Jaeggi selbst, Rosa oder Ehrenberg in die Systematik ein. Henning macht eine „Hauptlinie“ der Entfremdungskritik aus, die von Rousseau über Schiller, Marx und Marcuse bis hin zur Gegenwart verläuft: „Entfremdung wird hier unfreiwilliges Verbleiben in der Äußerlichkeit gefasst, als gestörte Aneignung einer ursprünglich unproblematischen Objektivierung.“⁵⁵

48 Jaeggi und Celikates, *Sozialphilosophie*, S. 81.

49 Ebd., S. 84.

50 Ebd., S. 85.

51 Henning, *Theorien der Entfremdung zur Einführung*, S. 19.

52 Ebd., S. 20–24.

53 Ebd., S. 24.

54 Henning, *Theorien der Entfremdung zur Einführung*, S. 170–196.

55 Ebd., S. 197.

Davon abweichend sieht Henning zwei verkürzte Interpretationstraditionen. Einmal eine „epistemische Verkürzung“, die er mit Humboldt, Hegel und Jaeggi identifiziert. Diese verlagert die Entfremdung ins Denken des Subjekts.⁵⁶ Das Problem lässt sich dann durch das „richtige“ Denken oder Erziehung lösen, Entfremdung ist vielleicht sogar ein notwendiger Zwischenschritt in der Bildung eines reifen, emanzipierten Subjekts. Die andere Interpretationstradition nennt er „anthropologische Vernotwendigung“ des Arguments.⁵⁷ Hier meint er Georg Simmel, Helmuth Plessner und Arnold Gehlen. In dieser Linie ist die Entfremdung in den Bauplan des Menschen verankert. Beide Linien kritisiert er, da sie keine echte Lösungen präsentieren würden, sondern „Überforderung“ (im Anspruch durch das Denken die Entfremdung zu überwinden) und „Resignation“ (wenn letztlich Entfremdung akzeptiert wird).⁵⁸ In der Hauptlinie hingegen sieht Henning andere Erfahrungen als denkbar und erlebbar. Sie bildet eine deswegen eine kritische Theorie der Gesellschaft.

Folgt man Henning, kann man also drei Arten von Entfremdung unterscheiden: eine, die rein im Subjekt und seiner Reflexion liegt. Eine, die als Grundrauschen der menschlichen Existenz akzeptiert werden muss und eine, die aus einem gestörten Verhältnis von Individuum und Gesellschaft beruht. Sowohl Simondon als auch Adorno machen die Entfremdung zu einem Schlüsselbegriff ihrer kritischen Philosophie. Im Folgenden werde ich auf beide Verständnisse genauer eingehen. Es wird sich dabei zeigen, dass Simondons Entfremdungskonzept nicht so einfach in die oberen Taxonomien einzuordnen ist.

2.3 Entfremdung von Technik bei Simondon

Entfremdung ist ein Problem, um das sich ein wesentlichen Teil von Simondons Denken dreht. Grundsätzlich macht die Forschung zu Simondon zwei Hauptanliegen in Simondons Denken fest, die weitestgehend mit seinen beiden Hauptwerken korrelieren.⁵⁹ Auf der einen Seite die Rekonzeptualisierung der Ontologie als Ontogenese, die er in *Individuation* vornimmt. Auf der anderen Seite die Konzeptualisierung des *technischen Objekts* in *Die Existenzweise technischer Objekte*. Es ist das technische Objekt, was uns hier in seinem Verhältnis zu den Menschen interessiert.

Sein Buch *Existenzweise* formuliert die klare Absicht, den „Sinn der technischen Objekte“⁶⁰ zu enthüllen und die Maschine in die Kultur zu integrieren. Wie ein Fremder, der trotz Fremdheit in seinem Menschsein erkannt werden müsse, sei auch die Maschine:

Sie [die Maschine, H.S.] ist die Fremde, die Menschliches einschließt, das verkannt, verstofflicht, unterworfen ist und gleichwohl etwas Menschliches bleibt. Die stärkste Ursache für die Entfremdung in der heutigen Welt liegt in diesem Verkennen der Maschine und dies ist keine Entfremdung, welche durch die Maschine verursacht würde. Verursacht wird sie vielmehr durch die Unkenntnis, die über ihre Natur, über ihre Essenz herrscht, dadurch, dass sie in der Welt der Bedeutungen fehlt und dass ihr

56 Ebd.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Mark Hayward und Bernard Dionysius Geoghegan, „Catching Up With Simondon“, *Substance* 41, Nr. 3 (2012), S. 4.

60 Simondon, *Existenzweise*, S. 9.

Platz auf der Tafel der Werte und Begriffe, die Teil der Kultur sind, bisher leer geblieben sind.⁶¹

Damit gibt Simondon schon auf der ersten Seite seines Buches die normative Stoßrichtung seines Projekts vor und schreibt sich explizit in den Diskurs über Entfremdung und Technik ein. Entfremdung ist ein Problem, das nicht von der Maschine selbst verursacht wird. Entfremdung wird vielmehr verursacht durch „Unkenntnis“ der Maschine und dadurch, dass Letztere nicht den ihr zustehenden Platz in der Kultur bekommt. Er möchte Philosophie als Aufhebung der Entfremdung betreiben. In diesem Abschnitt soll es darum gehen, wie Simondon *Entfremdung* versteht, auch in Abgrenzung zu einem marxistischen Verständnis. Dafür ist es notwendig zuerst den Ansatz zur Beschreibung vom *technischen Objekt* zu erläutern. Daraufhin werde ich ausführlicher sein Konzept der Entfremdung diskutieren. Simondons Konzept ist merkwürdig schillernd. Er versteht Entfremdung zum einen als ein intellektuelles Problem, also eins, das durch die „richtige“ Bildung gelöst werden muss. Gleichzeitig stellt er eine ökonomisch verursachte Entfremdung fest, die ebenso beseitigt werden müsse. Unter dieser würde sich aber eine viel grundlegendere Entfremdung, nämlich die der Arbeit selbst, verbergen.

2.3.1 Theorie des technischen Objekts

Ontogenese statt Ontologie

Um im Folgenden Simondons Theorie der technischen Objekte besser zu verstehen, ist es notwendig, kurz den Umweg über die Kerngedanken seines anderen Buches, den Übergang von *Ontologie* zu *Ontogenese* zu erklären.⁶² In *Individuation* kritisiert er andere Ontologien dafür, dass sie bereits bei fertig individuierten Einheiten (Atomen, Objekten, etc.) ansetzen.⁶³ Er kritisiert vor allem den Hylemorphismus, die auf Aristoteles zurückgehende Vorstellung, dass sich unterscheidbare Objekte aus einer Form und Materie zusammensetzen. In dem Buch verfolgt er das Ziel, ein Modell des Seins zu entwickeln, in dem der Prozess, in dem sich einzelne Einheiten herausbilden, vorangestellt wird: die Individuation. An den Anfang dieser Operation setzt er einen „pre-individual“ Zustand, ein „tense, supersaturated system“ aus dem alles andere hervorgeht.⁶⁴ Aus diesem *prä-individuellen* entstehen *Individuen*. Simondon meint hier buchstäblich alles, was wir uns als individuelles Objekt vorstellen: von physischen Objekten über Lebewesen bis hin zu komplexeren Phänomenen wie die Psyche oder Gesellschaften.⁶⁵ Das paradigmatische Beispiel für Simondon ist der Kristall.⁶⁶ Dieser bildet sich in einem metastabilen System, beispielsweise bei Übersättigung oder Unterkühlung. Bildet sich ein Kristall, *individuieren* sich gleichzeitig ein Objekt – der Kristall – und ein neues Milieu – die neue Sättigung der Lösung. Simondons Punkt ist, dass die Natur des neuen Systems missverstanden wird, wenn man es nachträglich aus den Objekten Kristall und Lösung heraus erklärt und nicht aus dem Prozess, der beides erst entstehen lässt. Analog möchte Simondon die Herausbildung *aller* physikalischen Objekte aus metastabilen

61 Ebd.

62 Eine sehr gute Einführung in diese Seite der Simondonschen Theorie liefert Muriel Combes. Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*.

63 Simondon, *Individuation*, S. 1.

64 Ebd., S. 4.

65 Ebd., S. 5–10.

66 Ebd., S. 5.

Systemen von Energie/Masse und Welle/Teilchen erklären.⁶⁷ „Such an individuation is not the encounter of a preliminary form and a preliminary matter existing as previously constituted separate terms, but a resolution emerging within a metastable system rich in potentials: form, matter, and energy preexist in the system.“⁶⁸

Dieses Modell skaliert Simondon auf verschiedene Komplexitätsebenen – auf lebendige Organismen und auf Psyche und Gesellschaft. Das lebendige Individuum ist für Simondon das, was zusätzlich zur Individuation in Interaktion mit der äußeren Welt noch ein internes System aufrechterhält. Im Gegensatz zum physikalischen Individuum wird es auch durch diese inneren Prozesse bestimmt. Es ist selbst ein „individuating system“.⁶⁹ Dieser Gedanke, der Lebendigkeit definiert, wird im Kontext der technischen Objekte noch einmal wichtig. Eine These von Simondon in *Existenzweise* wird nämlich sein, dass sich Technik dem Lebendigen in diesem Sinn annähert (auch wenn Simondon auf einer Grenze besteht).

Schließlich versucht Simondon zusätzlich zur Lebendigkeit auch noch komplexere Phänomene wie Subjektivität als Verlängerung des gleichen Prozesses zu erklären: „*The psyche continues vital individuation in a being that, in order to resolve its own problematic, is itself forced to intervene as an element of the problem through its action as subject.*“⁷⁰ Eine zentrale These Simondons ist, dass sich gleichzeitig so etwas wie Kollektivität bildet. Die Psyche versetzt das lebendige Individuum in ein System aus Subjekt und Welt. Die psychische und die kollektive Individuation sind aufeinander bezogen und beeinflussen sich wechselseitig. Zusammengefasst werden sie im Konzept des *Transindividuellen*, das im Folgenden auch noch eine wichtige Rolle spielen wird: „The collective and psychical individuations are both reciprocal with respect to one another; they make it possible to define a category of the transindividual, which attempts to account for the systematic unity of interior (psychical) individuation and exterior (collective) individuation.“⁷¹

All diese Prozesse laufen für Simondon permanent ab, sind nie ganz abgeschlossen. Jedes Objekt, das wir als solches untersuchen, ist immer nur ein Zwischenzustand, ein „metastabiler“ Zustand. Damit sind einige Grundgedanken der Simondonschen Philosophie eingeführt und wir können uns dem Fokus dieser Arbeit zuwenden: Simondons Interesse an Technik.

Das technische Objekt und seine Genese

In diesem Abschnitt werde ich kurz Simondons Ansatz zur Analyse von Technik darstellen. Wie bereits erwähnt, untersucht Simondon in *Existenzweise* technische Objekte, die er als „Mediateure zwischen der Natur und dem Menschen“ versteht.⁷² Anstatt von der Individualität einzelner Objekte allgemeine Regeln abzuleiten, möchte Simondon umgekehrt verfahren und ganz im Sinne seiner Individuationsphilosophie die Objekte aus ihrer Genese erklären: „Das technische Objekt ist nicht diese oder jene, *hic et nunc* gegebene Sache, sondern, das, was eine Genese durchläuft.“⁷³

67 Ebd., S. 5–6.

68 Ebd., S. 6.

69 Ebd., S. 7.

70 Ebd., S. 9. Hervorhebung im Original.

71 Ebd.

72 Simondon, *Existenzweise*, S. 9.

73 Ebd.

Simondon sieht in dieser Genese einen Entwicklungsprozess, in dem sich die einzelnen Funktionen der Teile zunehmend ineinander verschränken, es komme zu einer „Konvergenz der Funktionen“.⁷⁴ Am Beispiel eines Motors illustriert Simondon, wie dessen Kühlung zuerst von einem separaten Wasserkreislauf übernommen wird und sich dann zunehmend mittels Kühlrippen direkt an den Zylinder verlagert. Damit übernimmt aber das Bauteil *Zylinder* mehrere Funktionen gleichzeitig, die nun nicht mehr einfach getrennt werden können.⁷⁵ Der Motor ist in der Terminologie Simondons somit von einem abstrakten Zustand in einen konkreteren übergegangen:

Das technische Objekt existiert also als ein spezifischer Typ, den man am Ende einer konvergenten Serie erhält. Diese Serie verläuft von der abstrakten zur konkreten Existenzweise: Sie tendiert zu einem Zustand, der aus einem technischen Wesen ein System macht, das gänzlich kohärent ist, das vollständig eine Einheit bildet.⁷⁶

Diesen Prozess bezeichnet Simondon als *Konkretisation*. Die Konkretisation ist eine Übersetzung von abstrakter Vorstellung in Materie, dadurch nimmt das Objekt eine „mittlere Stellung zwischen dem natürlichen Objekt und der wissenschaftlichen Vorstellung ein.“⁷⁷ Das Objekt ist zuerst schematisch entworfen und passt sich dann zunehmend den konkreten Anforderungen der Umwelt an. Dadurch ähnelt es sich zunehmend einem natürlichen, lebendigen Objekt an. Es braucht immer weniger Unterstützung eines „regulierenden Milieus“ in Form einer Werkstatt oder eines Labors, denn seine „funktionale Systematik schließt sich, indem sie sich organisiert.“⁷⁸ Es schafft sich dabei seine eigene Umgebung, in der es funktionieren kann, das „assoziierte Milieu“.⁷⁹ Gleichzeitig wird es dadurch frei, sich mit anderen Objekten zu assoziieren und zu größeren Einheiten zu verbinden. Den Grad der Konkretisation nennt Simondon *Technizität*.⁸⁰ Dabei ist es Simondon aber wichtig, trotzdem auf eine Trennung zwischen technischen Objekten und natürlichen Objekten zu bestehen und er warnt davor, sich nur auf „Automaten“ zu konzentrieren: „Es gibt keine *Spezies* der Automaten; es gibt nur technische Objekte, die über eine funktionale Organisation verfügen, die verschiedene Grade des Automatismus verwirklichen.“⁸¹

Simondon systematisiert die technischen Objekte auf drei Ebenen: das *technische Element*, das *technische Individuum* und das *technische Ensemble*, wobei sich Simondon auf das Individuum und das Ensemble konzentriert.⁸² Das entscheidende Kriterium ist, ob das Objekt ein bestimmtes Milieu zum Funktionieren braucht: „Wir sagen, dass ein technisches Individuum vorliegt, wenn es das assoziierte Milieu als *conditio sine qua non* des Funktionierens gibt, während im gegenteiligen Fall ein Ensemble vorliegt.“⁸³ Simondon nennt als Beispiel für ein Ensemble das Labor, wenn man das Stromnetz als Bedingung außen vor lasse. Dann wären nur die einzelnen Geräte und Bedingungen im Labor aufeinander abgestimmt. Die einzelnen Geräte im Labor wären dann aber Individuen, denn sie würden das Milieu des Labors zum Funktionieren benötigen. Die Ebene der Elemente kann man als Bestandteile der Individuen verstehen. Sie haben zwar eine „gewisse Individualität“, aber

74 Simondon, *Existenzweise*, S. 22.

75 Ebd., S. 21–22.

76 Ebd., S. 22.

77 Ebd., S. 42.

78 Ebd., S. 43.

79 Ebd., S. 53.

80 Ebd., S. 66.

81 Ebd., S. 44–45. Hervorhebung im Original.

82 Ebd., S. 56–60.

83 Ebd., S. 56.

keine Selbstregulierung, die Individuen zu einem gewissen Grad besitzen.⁸⁴ Es sind also einzelne Bauteile wie Dioden gemeint.

Es ist die Entwicklung der Technik in diesem Sinn, die Simondon in seinem Buch genauer untersucht. Dabei entwirft er nicht nur eine Theorie der Genese der technischen Objekte, sondern versucht auch, ihre Beziehungen zur menschlichen Kultur und ihre Integration zu untersuchen. Der Medienwissenschaftler Henning Schmidgen spricht von einer Dramatisierung der „Frage nach der Technik“: „Er spitzt sie zu, verschärft sie, und zwar eben dadurch, dass er von ihrer philosophisch vornehmeren Variante Abstand nimmt: vom Was zum Wie. Aus dem Wesen der Technik werden dabei die Wesen der Technik, technische Wesen, Maschinenwesen.“⁸⁵ Eine zentrale Motivation Simondons ist dabei, die *Entfremdung* von den technischen Objekten – also der Technik – zu reduzieren. Wie er diese Entfremdung konzeptualisiert und versucht zu überwinden, werde ich im nächsten Abschnitt diskutieren.

2.3.2 Kritik der Entfremdung bei Simondon

Simondon kommt an mehreren Stellen in *Existenzweise* auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichen Registern auf das Problem der Entfremdung zu sprechen. Es lassen sich vier unterschiedliche Ansätze zum Thema finden. Da ist *erstens* die Hauptlinie: er unterstelle eine grundlegende Verkennung des technischen Objekts und kontert mit einer ausführlichen Theorie des Wesens und der Genese des technischen Objekts. Die Entfremdung spielt hier mehr der Sache als dem Begriff nach eine Rolle. Das heißt das Problem wird zwar als *Entfremdung* kritisiert, aber nur ganz am Anfang so benannt. *Zweitens* kommt er im mittleren Teil des Buchs nochmal kurz explizit auf *Entfremdung* zu sprechen und grenzt dort sein eigenes Konzept von dem des „Marxismus“ ab.⁸⁶ Die Diskussion um Entfremdung wird im Schlussteil zum *dritten Mal* wieder aufgenommen. Dort argumentiert Simondon in Anschluss an die Kommentare zum Marxismus sogar, dass Arbeit an sich entfremdend sei. Schließlich entwickelt er im dritten Teil von *Existenzweise* meiner Ansicht nach eine *vierte* Art Entfremdungstheorie. Schließlich wird in dem Modell der Aufspaltung verschiedener Weltbezüge, die ihrerseits unvollständig seien, auch eine Art Entfremddiagnose gestellt. In diesem Phasenmodell erscheinen Anleihen an ein philosophisches Entfremddmodell, das diese doch essentialisiert. In diesem Kapitel werde ich zunächst die ersten drei Ansätze genauer untersuchen. Diese letzte (vierte) Variante werde ich in Abschnitt 3.1 wieder aufgreifen.

Warum technische Objekte untersuchen?

Sein erster Ansatz ist die allgemeine Begründung, die Simondon in der Einleitung zu seinem Buch liefert. Was wird an der Maschine „verkannt“, wie es am Anfang der *Existenzweise* heißt? Auf der einen Seite würde den technischen Objekten keine Bedeutung in der Kultur zugesprochen, sie würden in die „strukturlose Welt abgedrängt“ und auf ihren Nutzen reduziert.⁸⁷ Andererseits würden

84 Ebd., S. 59.

85 Henning Schmidgen, „Das Konzert der Maschinen. Simondons politisches Programm“, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 3, Nr. 2 (2012), S. 117–134. S. 120. Die Formulierung „Frage nach der Technik“ ist dabei eine Anspielung auf Martin Heideggers kanonischen Essay mit dem gleichnamigen Titel. Martin Heidegger, „Die Frage nach der Technik“, in: *Vorträge und Aufsätze, Gesamtausgabe* 7 (Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 1976), S. 5–36.

86 Simondon, *Existenzweise*, S. 109–10. Wie weiter unten ausgeführt wird, argumentiert Simondon gegen einen Strohmann, eine Entfremddkritik, die so verkürzt gar nicht bei Marx vorkommt.

87 Ebd., S. 9.

diejenigen, die wirklich mit Maschinen zu tun haben, sie als eine Art Überkompensation zum heiligen Objekt erhöhen. Dieser „Götzendienst an der Maschine“ sei auch die Ursache für ein „technokratisches Streben nach unbedingter Herrschaft“⁸⁸. Simondons Vokabular verbleibt hier im Religiösen, das „Machtbegehren heiligt die Maschine“, er spricht von der Vorstellung eines „modernen Liebeszaubers“⁸⁹. In widersprüchlicher Haltung würde „die Kultur“ die technische Objekte sowohl auf „lediglich[e] Nützlichkeit“ reduzieren und sie gleichzeitig von „feindseligen Intentionen gegenüber dem Menschen beseelt“ sehen.⁹⁰ Auch wenn Simondon den Begriff nicht verwendet, kritisiert er ein *fetischistisches* Verständnis von Technologie. In der Verwendung von Marx meint der *Fetischcharakter der Ware*, dass die eigentlichen sozialen Beziehungen, die den Wert einer Ware ausmachen, als Eigenschaft der Ware selbst wahrgenommen werden. Das eigentlich unbelebte Objekt erscheint so plötzlich beseelt und selbstständig.⁹¹ In einer interessanten Verschiebung sieht Simondon im Unterschied zum Marxschen Warenfetisch einen menschlichen Willen zur Macht in die Fähigkeiten der Maschinen projiziert: „Der Mensch, der seinesgleichen zu dominieren sucht, ruft die androide Maschine ins Leben.“⁹² Aber diese Projektionen seien letztlich ein Missverständnis, das aufgeklärten Menschen in anderen Lebensbereichen nicht passieren würde: „Ein kultivierter Mann würde sich nicht erlauben, von Dingen oder Personen, die auf eine Leinwand gemalt sind, wie von wahrhaftigen Wirklichkeiten zu sprechen, die eine Innerlichkeit, einen guten oder böartigen Willen besitzen.“⁹³

Gleichzeitig, und das ist wichtig, sieht Simondon dennoch etwas explizit Menschliches in den technischen Objekten aufgehoben: „Was den Maschinen innewohnt, ist menschliche Wirklichkeit, menschliche Geste, die in funktionierenden Strukturen fixiert und kristallisiert ist.“⁹⁴ Der Mensch hat die Aufgabe, diese Tatsache ebenso zu erkennen wie seine eigene Rolle als „lebendigen Übersetzer der Maschinen“.⁹⁵ „Er ist *mitten unter* den Maschinen, die mit ihm handeln und wirken.“⁹⁶ Wie dieses „fixiert und kristallisiert“ zu verstehen ist, wird unten genauer erläutert.

Dies zu erkennen und entsprechend zu handeln, umreißt hier in der Einleitung die philosophische Stoßrichtung seines Buchs. Es geht um eine „Bewussterwerden der technischen Wirklichkeit“ und eine Integration dieser in die Kultur.⁹⁷ Simondon sieht diese Rolle am ehesten vom Ingenieur übernommen, oder einer noch zu schaffenden Rolle des „Technologen“.⁹⁸ Diese könnten gegen die Spezialisierung, die in der modernen Gesellschaft vorherrscht, die vollständige Funktionsweise und Bedeutung der Technik nachvollziehen und ihr gemäß handeln. Simondon schreibt:

88 Ebd., 10.

89 Ebd.

90 Ebd.

91 Karl Marx, *Das Kapital*, Marx-Engels-Werke 23 (Berlin: Dietz, 1962), S. 85–98. Marx greift einen Begriff auf, der eine komplexe Geschichte im Denken von Aufklärung und Kolonialismus hat. Auf die Details kann hier nicht genauer eingegangen werden. Eine sehr gute Darstellung liefert William Pietz. William Pietz, *The problem of the fetish* (Chicago / London: The University of Chicago Press, 2022). Eine genauere Untersuchung inwiefern Simondon mit Pietz zusammendenken wäre, wäre sicher auch spannend, kann hier aber aus Platzgründen nicht erfolgen.

92 Simondon, *Existenzweise*, S. 10.

93 Ebd.

94 Ebd., S. 11.

95 Ebd.

96 Ebd. Hervorhebung im Original.

97 Ebd., S. 12.

98 Ebd., S. 13.

Die Kultur muss wieder umfassend werden, stattdessen hat sie sich spezialisiert und ist verkümmert. Diese Ausweitung der Kultur, die eine der Hauptquellen der Entfremdung beseitigen würde und die regulierende Information wiederherstellen würde, besitzt einen politischen und sozialen Wert: Sie kann dem Menschen Mittel verleihen, um seine Existenz und seine Situation in Entsprechung zur ihn umgeben, Wirklichkeit zu denken.⁹⁹

Dieses Zitat ist erhellend. Zum einen wird hier eine klare These zur Entfremdung aufgestellt. Sollte die Kultur wieder „umfassend“ werden und Technik angemessen integrieren, könnte Entfremdung beseitigt werden (auch wenn Simondon mit der Formulierung „Hauptquellen“ zur gleichen Zeit anerkennt, dass es noch andere Faktoren geben könnte). Andererseits wird hier klar formuliert, wie sich Simondon das Verhältnis von Entfremdung und gesellschaftlicher Veränderung vorstellt. Es ist die Reflexion, die einen „politischen und sozialen Wert“ habe, indem sie eine Synchronisation zwischen Individuum und seiner Umgebung ermöglicht. Aber letztlich ist völlig unklar, ob das eine Transformation der Verhältnisse oder lediglich eine Anpassung an diese bedeutet. Die Frage, inwiefern hier wirklich utopisch/emanzipatorische Ideen angelegt sind, werde ich an späterer Stelle nochmal aufgreifen.

Hier sehen wir einen klaren Bezug zur Voraussetzung der Entfremdung, wie sie in Hennings Definition oben gegeben wurde: etwas Eigenes ist entäußert und wird nicht richtig wieder Teil des „identitären oder kulturellen Kreislaufs“.¹⁰⁰ Es ist ebenso deutlich, dass Simondon nicht zu denjenigen Denkern zu zählen ist, die Entfremdung essentialisieren. Er liefert eine recht deutliche Vorstellung davon, wie eine un-entfremdete Kultur aussehen würde. An diesem Punkt ist der genaue Modus der Überwindung allerdings noch unklar. An späteren Stellen der *Existenzweise*, gerade in Auseinandersetzung mit seinem Verständnis von Marxismus und der Arbeit, wird die Problematik noch ausdifferenziert.

Arbeit als grundsätzlich entfremdend

Simondon kommt an zwei anderen Stellen in *Existenzweise* auf das Problem der Entfremdung zurück. In beiden Fällen gibt es auch eine explizite Auseinandersetzung mit anderen Vorstellungen von Entfremdung. Sein erster theoretischer Gegner ist der Marxismus. Die andere Vorstellung, die kritisiert wird, ist nicht so eindeutig einzuordnen, beruht aber auf einem sozialpsychologischen Verständnis. Er kritisiert an Ersterem die Vorstellung, dass die Arbeit durch bestimmte Bedingungen entfremdet sei und behauptet, dass sie an sich schon entfremdend gegenüber technischer Aktivität sei. An der zweiten, vageren Entfremdungstheorie kritisiert er, dass Entfremdung auf ein sozialpsychologisches Verhältnis zwischen Subjekten zurückgeführt wird.¹⁰¹

Im Kontext seiner Diskussion um verschiedene Modalitäten des Fortschritts, analysiert Simondon eine Entfremdung, die seiner Meinung nach „unterhalb“ der Sphäre der Ökonomie liegt.¹⁰² Im 18. Jahrhundert hätte die Weiterentwicklung von Werkzeugen und Instrumenten noch bedeutet, dass es für die Arbeitenden zu einer Erweiterung und Ausdehnung ihres Wirkens in der Welt kommt. Das

99 Ebd., S. 14.

100 Henning, *Theorien der Entfremdung zur Einführung*, S. 17.

101 Diese zweite Art der Entfremdung wird nur ein paar Mal angedeutet ohne dass klar wird, gegen wen Simondon eigentlich argumentiert. Simondon, *Existenzweise*, S. 229–34.

102 Ebd., S. 109.

Werkzeug erweitert das Organ.¹⁰³ Diese Vorstellung von Technik als externes Organ des Menschen übernimmt Simondon von André Leroi-Gourhan und Georges Canguilhem.¹⁰⁴ Die Entfremdung würde dann im 19. Jahrhundert einsetzen, in dem Moment, wo die Maschine den Platz des Menschen einnimmt. Damit würde das Individuum plötzlich zum „Betrachter der Resultate der Maschinen“ (im Falle des Arbeiters) oder zum „Verantwortlichen der Organisation des technischen Ensembles“ (die Position des Ingenieurs bzw. Unternehmers).¹⁰⁵ Das problematische Verhältnis sei nicht das Verhältnis des Eigentums sondern das der unterbrochenen „Kontinuität zwischen dem menschlichen Individuum und technischen Individuum“¹⁰⁶. Somit ist die Trennung der Menschen vom Produktionsmittel ein Grund für Entfremdung, aber nicht der wesentliche. Gestört sei eine grundsätzlichere Verbindung:

Die Entfremdung des Menschen im Verhältnis zur Maschine hat nicht nur einen sozioökonomischen Sinn; sie hat auch einen psychophysiologischen Sinn; die Maschine erweitert nicht mehr das Körperschema, weder für die Arbeiter noch für diejenigen, die die Maschinen besitzen.¹⁰⁷

Die Entfremdung wird hier also in die Interaktion zwischen dem einzelnen Menschen und der Maschine verlegt, das ist Entfremdung als im „psychophysiologischen Sinn“. Entfremdet von den Maschinen sind nicht nur die Arbeiter, die sie bedienen, sondern auch ihre Besitzer: „Kapital und Arbeit sind zwei gleichermaßen unvollständige Seinsweisen im Verhältnis zum technischen Objekt und der in der industriellen Organisation enthaltenen Technizität.“¹⁰⁸ Die Arbeit habe nur Zugang zur Ebene des technischen Elements, das Kapital nur Zugang zum Ensemble. Die wahre Interaktion müsse auf der Ebene des Individuums stattfinden, dem „Träger und Verwahrer der Technizität“.¹⁰⁹ Dementsprechend würde auch eine politische Transformation der Eigentumsverhältnisse – Simondon ruft hier explizit die marxistische Formel der „Kollektivierung der Produktionsmittel“ auf – Entfremdung nur beseitigen, wenn sie die Vorbedingung für ein neues Verständnis des technischen Objekts ist.¹¹⁰

In den Schlussbemerkungen des Buches greift Simondon die Diskussion um Entfremdung nochmal ausführlicher auf. Dort spezifiziert er das Problem noch weiter, indem er Arbeit überhaupt als entfremdend beschreibt. So schreibt er: „Es ließe sich eine vorkapitalistische Entfremdung beschreiben, die der Arbeit als Arbeit wesentlich ist.“¹¹¹ Diese bestehe darin, dass das technische Objekt mittels menschlicher Arbeit gedacht wird, obwohl es umgekehrt sein sollte. Eigentlich sei die technische Aktivität die allgemeine Tätigkeit, von der die Arbeit ein Spezialfall sei. Nämlich der, in dem der Mensch seinen „Organismus als Werkzeugträger“ zur Verfügung stellt.¹¹² Deswegen sei Arbeit zwar schon eine Aktivität, die zwischen der menschlichen Spezies und der Natur

103 Ebd., S. 106.

104 Thomas LaMarre, „Afterword: Humans and Machines“, in: Muriel Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual* (Cambridge, Mass: MIT Press, 2013), S. 82; Daniela Voss, „Invention and Capture: A Critique of Simondon“, in: *Culture, Theory and Critique* 60, Nr. 3–4 (Oktober 2019): S. 279–99.

105 Simondon, *Existenzweise*, S. 107.

106 Ebd., S. 109.

107 Ebd.

108 Ebd.

109 Ebd., S. 110.

110 Ebd.

111 Ebd., S. 229.

112 Ebd., S. 223.

vermittelt, die Vermittlung könne aber durch das konkretisierte technische Objekt externalisiert werden. Tatsächlich habe der Mensch lange Zeit die Rolle des technischen Individuums eingenommen und das „Unbehagen“ an der aktuellen (für Simondon) Situation rühre daher, dass nun die Maschine ihren eigentlich zugedachten Platz einnehme.¹¹³ Simondon geht es darum, dass der Prozess der Transformation von Materie, der „Stoffwechsel mit der Natur“¹¹⁴ wie Marx es nennen würde, sich getrennt vom Menschen vollzieht: „Der arbeitende Mensch bereitet die Vermittlung vor, aber er führt sie nicht aus“.¹¹⁵ Was heißt das genau?

Als Beispiel verwendet Simondon die Ziegelherstellung, die in *Individuation* neben dem Kristall das zweite zentrale Beispiel für physische Individuation ist.¹¹⁶ Wo nimmt der Ziegel seine Form an? Die arbeitszentrierte Version des Prozesses, die Simondon kritisiert, könnte ungefähr so lauten: Ein Mensch möchte ein Material (Lehm und Ton) in eine bestimmte Form formen (einen Quader). Er baut also eine Holzform zu diesem Zweck. Er bereitet den Ton vor und füllt ihn in die Form. Er hat also das Material mittels des Werkzeugs in die gewünschte Form gebracht. Simondon kritisiert, dass es nicht ausreicht mit dem Arbeiter „in die Werkstatt einzutreten“, stattdessen müsste man „mit dem Ton in die Form hineingehen können“.¹¹⁷ Dort würde der eigentlich zentrale Prozess stattfinden. Denn „es ist der Ton, der gemäß der Ziegelform Form annimmt, nicht der Arbeiter, der ihm Form verleiht.“¹¹⁸ Die Arbeit des Arbeiters sei diesem Prozess nur äußerlich, dessen Zentrum eigentlich das System Ton-Ziegelform ist. Der Arbeiter würde nur die „Vermittlung“ zwischen Ton und Form vorbereiten und schließlich das Endprodukt wieder entnehmen.¹¹⁹ Was dazwischen passiert, sei aber die eigentliche „technische Operation“.¹²⁰ Simondon verschiebt also den Standpunkt der Beobachtung. Aus der Perspektive des Ton-Form Systems ist es zweitrangig, wer oder was genau den Ton vorbereitet hat und wieder entnimmt. Schließlich könnte auch eine Maschine diesen Schritt ausführen. Dementsprechend versteht Simondon dann auch die pre-industrielle Arbeit als eine technische Operation, bei der der Mensch seinen Körper für die Operation einsetzt.¹²¹ Damit wird gleichzeitig die Tendenz kritisiert, das technische Objekt nur als nützlich für den Menschen zu betrachten.¹²² Dabei sei die Technik die allgemeine Vermittlung zwischen Mensch und Natur: „[Die Technik] liefert Schemata, Vorstellungen, Mittel der Kontrolle, Vermittlungen zwischen Mensch und Natur“.¹²³ Die „operative Funktionsweise“ mache das technische Objekt aus, nicht die Arbeit.¹²⁴ *Entfremdung* ist für Simondon Missverständnis dieses Verhältnisses.

So interessant diese ungewöhnliche Perspektive auf den Formbildungsprozess ist, wird auch schnell eine Schwäche sichtbar. Bei aller Kritik, die Simondon an der „Verdunkelung“ des Prozesses hat, kann man ebenso fragen: verdunkelt er nicht wesentliche Teile des Prozesses, indem er die äußere Zweckmäßigkeit des Ganzen ausklammert? Warum werden die Ziegel als Quader geformt? Sicherlich nur, weil sie dadurch besser zur späteren Verwendung im Mauerwerk geeignet sind.

113 Ebd., S. 74.

114 Marx, *Das Kapital*, S. 192.

115 Simondon, *Existenzweise*, S. 225.

116 Simondon, *Individuation*, S. 21–29.

117 Simondon, *Existenzweise*, S. 224.

118 Ebd., S. 225.

119 Ebd.

120 Ebd.

121 Ebd., S. 223.

122 Ebd., S. 227.

123 Ebd.

124 Ebd., S. 228.

Warum wird Ton als Material gewählt? Sicher weil er bestimmte thermische und statische Eigenschaften hat, die ihn für den Bau von Gebäuden nach den Bedürfnissen von Menschen nützlich machen.

Als genuin menschliche Kategorie führt Simondon die *Erfindung* ein. Diese sei die Voraussetzung für die Funktion des technischen Objekts. Das Verständnis dieser „Essenz“ bildet die Grundlage der Vision un-entfremdeter Aktivität:

Das technische Denken ist in jeder technischen Aktivität gegenwärtig [...]; es kann kommuniziert werden, es gestattet Teilhabe. [...] Das gemäß seiner Essenz erfasste technische Objekt, das heißt das technische Objekt als *erfundenes, gedachtes und gewolltes* [meine Hervorhebung], als Objekt, dessen sich ein menschliches Wesen angenommen hat, wird zum Träger und Symbol dieser Relation, die wir *transindividuell* nennen wollen.¹²⁵

Erfinden, Denken, Wollen sind für Simondon die Grundlagen der „im technischen Objekt kristallisierten menschlichen Wirklichkeit.“¹²⁶ Muriel Combes betont allerdings, dass man das *nicht* so verstehen solle, dass das, was dort getragen wird, etwas genuin Menschliches sei.¹²⁷ Sie zitiert Simondon: „Das Objekt, welches aus der technischen Erfindung hervorgeht, trägt etwas von dem Wesen mit sich, das es hergestellt hat.“¹²⁸ Das ist für Simondon aber die „Ladung der Natur, die zusammen mit dem individuellen Wesen bewahrt bleibt, und die Potentiale und Virtualität enthält.“¹²⁹ Das Transindividuelle entstehe im Prozess der Individuation genau aus diesen Potentialen. Also sei die Erfindung in Wirklichkeit eine „modality of transindividuality constituted through the intermediary of preindividual share deposited in the technical object.“¹³⁰ Der Mensch setzt in der Simondonschen Anthropologie „das Natürliche ins Werk [...], das ihn selbst trägt.“¹³¹ Diese Fähigkeit macht ihn zum Subjekt, das „mehr ist als das Individuum.“¹³² Damit scheint die Erfindung schon eine spezifisch menschliche Fähigkeit zu sein, aber eben eine, die nicht gottgegeben ist, sondern sich erst im Prozess der Individuation verstehen lässt.

Andrea Bardin und Fabio Raimondi spitzen den Gegensatz zwischen Arbeit und technischer Aktivität¹³³ bei Simondon unter Einbezug von *Individuation* weiter zu.¹³⁴ Arbeit sei eine „collective activity involved in the reproduction of the status quo“, technische Aktivität die „collective activity of invention challenging the established forms of production and social norms“.¹³⁵ Eine Gruppe, die nur arbeitet, ist für Simondon eine im wesentlichen biologische Gemeinschaft.¹³⁶ Solche

125 Ebd. Letzte Hervorhebung im Original.

126 Ebd., S. 227.

127 Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 77.

128 Simondon, *Existenzweise*, S. 229.

129 Ebd.

130 Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 77.

131 Simondon, *Existenzweise*, S. 229.

132 Ebd.

133 Im Original *technics*. Sie übernehmen die Definition Simondons sinngemäß aus seinem Aufsatz *Culture and Technics*. *Technics* „is the activity of humans on their environment and on themselves, mediated by the production and use of technical objects.“ Andrea Bardin und Fabio Raimondi, „Shall We Forget Human Nature? Political Anthropology and Technics from Marx and Engels to Simondon“, in: *Contemporary Political Theory* 22, Nr. 1 (März 2023), S. 32; Gilbert Simondon, „Culture and Technics (1965)“, in: *Radical Philosophy* 189 (2015), S. 17–23. Hier: S. 17–18.

134 Bardin und Raimondi, „Shall We Forget Human Nature?“, S. 36–41.

135 Ebd., S. 36–37.

136 Ebd., S. 37. Sie zitieren die französische Ausgabe der *Individuation*, S. 302.

Gemeinschaften können aber grundsätzlich alle Tiere bilden. Arbeit tendiere zur Reproduktion der Gruppe im Sinne bereits vorhandener Normen und Ziele und sei deswegen tendenziell geschlossen.¹³⁷ Im Falle des Menschen sei diese Gemeinschaft die Basis für eine zweite Individuation, in der sich ein transindividuelles Kollektiv durch (transindividuelle) technische Aktivität herausbilden könnte. Das dies nicht gelingt, sei die Entfremdung.

Simondon hat also kein einheitliches Konzept von Entfremdung. Stattdessen finden wir drei Konzeptionen von Entfremdung, die in ein ähnliches Problem in verschiedenen Registern beschreiben. Als erste das eher intellektuelle, abstrakte Missverständnis der Genese des technischen Objekts. Dieses wird dann noch einmal von Simondon in der direkten Beziehung zwischen Mensch und Objekt in der Verwendung bestimmt: das technische Objekt erweitere nicht mehr das Körperschema des Menschen. Schließlich wird das selbe Problem noch einmal unter stärkerem Bezug auf die Konzeptualisierung der Individuation untersucht: als das Scheitern (der Bildung) eines transindividuellen Kollektivs. So oder so wirft die These der Entfremdung immer die Frage auf, wie sie überwunden werden kann. Dieser Frage werde ich mich im nächsten Abschnitt widmen.

Überwindung der Entfremdung

Was heißt es also konkret, die Entfremdung zu überwinden? Nach Simondon ist nicht Arbeit als menschliche Essenz sondern die technische Aktivität das, wodurch Menschen nicht nur mit der Welt sondern auch untereinander als *transindividuelles* Kollektiv kommunizieren würden:

Das gemäß seiner Essenz erfasste technische Objekt, das heißt das technische Objekt als erfundenes, gedachtes und gewolltes, als Objekt, dessen sich ein menschliches Wesen angenommen hat, wird zum Träger und Symbol dieser Relation, die wir *transindividuell* nennen wollen.¹³⁸

Diese Beziehung würde auch das Verhältnis zur Natur verändern. Muriel Combes fasst das folgendermaßen zusammen:

[W]hen the technical object is put into action in conformity with its essence—that is, not as a means, a tool, or implement, but as a functioning system inscribed within a network of machines to which it is connected—it becomes the site for a new relationship to nature, no longer a utilitarian relationship mediated by the organism of human individual, but a relationship of immediate coupling of human thought to nature.¹³⁹

Um die Entfremdung zu überwinden, muss Arbeit wieder „technische Aktivität“¹⁴⁰ werden:

Um die Entfremdung zu reduzieren, müsste man in der technischen Aktivität den Aspekt der Arbeit, also die Mühe und der konkreten Anwendung, die den Einsatz des Körpers einschließt, mit der Wechselwirkung zwischen den Funktionsweisen wieder zu einer Einheit zusammenführen; die Arbeit muss technische Aktivität werden.¹⁴¹

137 Nebenbei findet hier eine ambivalente Bewertung von Reproduktionsarbeit statt. Sie wird der produktiven Arbeit gleichgestellt – aber nur indem Letztere der vorigen gleichgesetzt, d.h. abgewertet, wird. Das im Folgenden genauer ausgeführte Prinzip der *Erfindung* ist dann die zentrale menschliche Potenz. Man müsste an anderer Stelle untersuchen, was eine Simondonsche Theorie des Geschlechterverhältnisses wäre.

138 Simondon, *Existenzweise*, S. 228.

139 Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 76.

140 Simondon, *Existenzweise*, S. 232.

141 Ebd.

Dann könnten sich auch die Menschen wieder auf der Ebene des Kollektivs begegnen, aber eben in einem Kollektiv mit den Maschinen, die sie steuern und pflegen. Dass Simondon dabei nicht nostalgisch auf eine handwerkliche Beziehung zwischen den Menschen und der Welt zurückblickt, ist ein wichtiger Aspekt, der ihn von anderen Kulturkritikern wie Günter Anders unterscheidet.¹⁴²

Dieser Anspruch, den Simondon an anderer Stelle die „technische Einstellung“ nennt, richtet sich an die Einstellung des Menschen zur Technik, stellt aber auch Anforderungen an die Konstruktion der Objekte.¹⁴³ Herauszubilden wäre eine neue gesellschaftliche Rolle des „Mechanologen“, eines „Psychologen der Maschinen“.¹⁴⁴ Simondon schwebt eine Art leitender Ingenieur vor, der nicht mehr an einen Produktivitätszwang, einer „Maschinen äußerlichen Finalität“ gebunden ist.¹⁴⁵ Diese Figur könnte die technischen Objekte angemessen verstehen und in die Kultur integrieren. Simondon schwebt ein pädagogisches Projekt im Sinne dessen vor, was er *Enzyklopädismus* nennt.¹⁴⁶

Dabei ist das große Vorbild die *Encyclopédie* von Denis Diderot und Jean le Rond d’Alembert aus dem 18. Jahrhundert.¹⁴⁷ Diese versammelt alles wissenschaftliche und technische Wissen ihrer Gegenwart und verwirklichte damit eine „Universalität“ in der Vereinigung des Menschen mit der Welt.¹⁴⁸ Was vorher als geheimes, getrenntes Wissen innerhalb kleiner Grüppchen (wie Zünfte) weitergegeben wurde, wurde gesammelt verfügbar für jeden, der lesen konnte und ermöglichte eine Aneignung der Welt: "Die Initiationsgeste ist eine Vereinigung mit einer Wirklichkeit, die feindlich bleibt, solange sie nicht gebändigt und besessen wird. Aus diesem Grund macht die Initiation männlich und erwachsen."¹⁴⁹ Dabei sei die *Encyclopédie* nur eine Form des „enzyklopädischen Geist[s]“, eines Bedürfnis der Gesellschaft zu einem „erwachsenem und freiem Zustand zu gelangen.“¹⁵⁰ Dieser kehre in verschiedenen Varianten immer wieder: zuerst in der Renaissance als Humanismus. Danach in der Aufklärung als freies wissenschaftliches Denken. Und schließlich in Simondons Gegenwart, in der sich zwar das Problem einer adäquaten Erfassung der Welt stelle, aber noch kein Ausdruck gefunden wurde. Jeder enzyklopädische Geist ziele darauf ab, die Entfremdung seiner Gegenwart zu überwinden. Auch Rationalisierung sei Teil einer „enzyklopädischen Intention“, denn sie ermögliche das gemeinsame Handeln von Mensch und Maschine, stelle dort also eine Vermittlung her.¹⁵¹

142 Martina Heßler, „Gilbert Simondon und die Existenzweise technischer Objekte – eine technikhistorische Lesart“, in: *Technikgeschichte* 82, Nr. 1 (2016), 3–32. Hier: S. 22.

143 Gilbert Simondon, „Die technische Einstellung“, in *Die technologische Bedingung: Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*, hg. von Erich Hörl (Berlin: Suhrkamp, 2011), S. 73–92.

144 Simondon, *Existenzweise*, S. 136.

145 Ebd.

146 Ebd., S. 87–97.

147 Das Wissen über dieses wichtige publizistische Projekt der Aufklärung setzt Simondon bei der Leserin voraus. Zur Übersicht über Geschichte, Inhalt und Bedeutung, siehe z.B: Ulrich Hoinkes, „Die große französische Enzyklopädie von Diderot und d’Alembert“, in: *Große Lexika und Wörterbücher Europas: Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts*, hg. von Ulrike Haß (Boston / Berlin: De Gruyter, 2011), S. 117–36.

148 Simondon, *Existenzweise*, S. 87.

149 Ebd., S. 88. Diese unironische Gleichsetzung von Erwachsensein, Männlichkeit und Naturbeherrschung zeigt neben den Referenzen auf konkrete Beispiele von Technik sicher am deutlichsten den zeitlichen Kontext der Entstehung in der späten Moderne.

150 Ebd.

151 Ebd., S. 92.

Adorno und Horkheimer werde ich in Kapitel 2.4 ausführlicher diskutieren. Hier sei allerdings schonmal darauf hingewiesen, dass der Enzyklopädismus auf überraschende Weise ihrem Modell ähnelt, dass sie in der *Dialektik der Aufklärung* von der Geschichte der Aufklärung entwerfen.¹⁵² Die Parallele zieht sich bis in die uneindeutige Doppelung von Enzyklopädismus als gleichzeitig zeitlose Tendenz des menschlichen Fortschritts und historisch spezifischer Epoche. Diese Doppelung führen Adorno und Horkheimer für den Begriff *Aufklärung* ebenso durch. Außerdem sei hier bereits angemerkt, dass ihre zentrale Frage ist, wie Rationalität über ihre emanzipatorische Kraft hinaus in Gewalt umschlagen kann. Auch Simondon wundert sich, dass in der Geschichte immer wieder die Mittel der Befreiung sich gegen die Menschen selbst richten:

Es scheint ein sonderbares Gesetz des Werdens des menschlichen Denkens zu geben, demzufolge jede ethische, technische oder wissenschaftliche Erfindung, die zunächst ein Mittel der Befreiung und der Wiederentdeckung des Menschen ist, durch die historische Evolution zu einem Instrument wird, das sich gegen seinen eigenen Zweck richtet und den Menschen unterwirft, indem es ihn einschränkt.¹⁵³

Im 20. Jahrhundert stelle sich das Problem der Entfremdung aufgrund von Spezialisierung und Entwicklung der Technik selbst, nachdem Letztere in der ursprünglichen *Encyclopédie* den Menschen zugänglich gemacht wurde.¹⁵⁴ Die technische Welt ist zu groß und mächtig dem Individuum gegenüber geworden, es ist nicht mehr die

Zersplitterung der Gesellschaft [...] sondern vielmehr ihr enormes Ausmaß, das schwindelerregend ist, weil sie sich stets wandelt und ohne Begrenzung ist; die menschliche Welt des technischen Handelns ist dem Individuum wieder fremd geworden, indem sie sich entwickelt und formalisiert hat, auch, indem sich dieses Handeln in Form der maschinellen Arbeitsweise verschärft hat, die zu einer neuen Anbindung des Menschen an eine industrielle Welt wird, welche die Dimension und das Denkvermögen des Individuums übersteigt.¹⁵⁵

Bei aller Beteuerung, dass das Problem in der Interaktion zwischen Mensch und technischem Objekt liege, kommt hier Simondon doch noch auf eine gesellschaftliche Dimension der Entfremdung. Es ist eben nicht nur ein Objekt, sondern eine „menschliche Welt des technischen Handelns“, die dem Einzelnen fremd geworden ist. Was dem Individuum gegenübersteht ist die ganze Gesellschaft, die es beherrscht. Simondon schwebt eine neue „Vermittlung“ vor, eine menschliche Gesellschaft, die sich selbst bewusst gestaltet.¹⁵⁶ Das Werkzeug für diese bewusste Gestaltung könnte die Kybernetik sein, die ein selbstreflexives Moment der Steuerung ermöglicht:

Die Kybernetik verleiht dem Menschen eine neue Form der Mündigkeit: Eine Mündigkeit, welche die Relationen der Autorität durchdringt, die sich über den sozialen Körper ausbreiten, und die, über die Reife der Vernunft hinaus, jene der Reflexion entdeckt, die zusätzlich zur Freiheit des Handelns die Macht verleiht, durch die Begründung der Teleologie die Organisation selbst zu schaffen.¹⁵⁷

152 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*.

153 Simondon, *Existenzweise*, S. 94.

154 Ebd., S. 93–94.

155 Ebd., S. 94.

156 Ebd., S. 95.

157 Ebd., S. 96.

Diese Mündigkeit soll über Bildung verwirklicht werden, konkreter über eine Verbindung von Bildung und Erziehung.¹⁵⁸ Simondon kritisiert, dass während die Erziehung im Sinne des Erlernens der Normen und Verhaltensweisen der Gruppe schon im Kindesalter ansetzt, technische Bildung in der Regel erst bei Erwachsenen stattfindet. Das Kind sollte in einen „intuitiven Enzyklopädismus“ eingeführt werden, in dem technische Objekte schrittweise erfasst und angeeignet werden können.¹⁵⁹ Damit könnten theoretisches und praktisches technisches Wissen wieder zusammengeführt werden, die „fundamentale Entfremdung“ überwunden werden:

Die fundamentale Entfremdung liegt in dem Bruch, der sich zwischen der Ontogenese und der Existenz des technischen Objekts ereignet. Die Genese des technischen Objekts muss wirklicher Bestandteil seiner Existenz sein und die Relation des Menschen zum technischen Objekt muss diese Aufmerksamkeit für die beständig sich fortsetzende Genese des technischen Objekts umfassen.¹⁶⁰

Damit ist ein Ideal formuliert, aber immer noch unklar wie man es erreicht. Dafür reiche laut Simondon eine Transformation der Produktionsverhältnisse nicht aus. So schreibt er:

Die Kollektivierung der Produktionsmittel kann selbst keine Reduktion der Entfremdung bewirken; sie kann sie nur bewirken, wenn sie die Vorbedingung dafür ist, dass das menschliche Individuum ein Verständnis des individuierten technischen Objekts erwirbt.¹⁶¹

Man könnte das so verstehen, dass eine radikale Umgestaltung der Gesellschaft zwar nicht hinreichende, aber notwendige Bedingung ist. Aber eigentlich lässt die Formulierung offen, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen dieser Prozess des „Verständnis“ stattfindet. Man sollte also Jean-Hugues Barthélémys Behauptung, Simondon könne in einen „utopic socialism“¹⁶² eingeschrieben werden, zurückweisen, besonders da Simondon sich an anderer Stelle revolutionären Impulsen kritisch gegenüber äußert.

Wie oben ausgeführt verschiebt Simondon die Ursachen der Entfremdung in das Verhältnis zwischen Mensch und technischem Objekt. Insbesondere betont er, dass der Fabrikbesitzer ebenso entfremdet sei wie der Arbeiter. Wie Combes bemerkt, relativiert er dadurch die Effekte von Herrschaft.¹⁶³ Wenn Arbeit als grundlegend entfremdend gedacht wird, wird auch der verzerrende Effekt, den unterdrückende Verhältnisse wie die Lohnarbeit auf die Arbeit selbst haben, nicht mitgedacht. Dementsprechend kann er soziale Konflikte nur als ein (tendenziell reaktionäres) Missverständnis des Mensch-Maschine Verhältnisses verstehen:

Die Frustration des Menschen nimmt mit der Maschine ihren Anfang, die den Platz des Menschen einnimmt, mit dem automatischen Webstuhl, mit den Schmiedepressen, mit der Ausstattung der neuen Fabriken; es sind diese Maschinen, die der Arbeiter während des Aufstands zerschlägt, weil sie Rivalen sind.¹⁶⁴

158 Ebd., S. 98–102.

159 Ebd., S. 100.

160 Ebd., S. 231.

161 Ebd., S. 110.

162 Jean-Hugues Barthélémy, „Glossary. 50 Key Terms in the Works of Gilbert Simondon“, in: *Gilbert Simondon: Being and Technology*, hg. von Arne De Boever und Gilbert Simondon (Edinburgh: Edinburgh Univ. Press, 2012), S. 203–231. Hier: S. 203.

163 Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 74–75.

164 Simondon, *Existenzweise*, S. 107.

Simondon hat also kein Verständnis für Ludditen und übersieht dabei, dass sich am Zorn gegenüber den Maschinen vielleicht gerade der Zorn über einen Mangel an technischer Operation im Arbeiten artikuliert. Keine Wut gegen die Maschine, sondern gegen die Herren, die durch sie die Arbeiter auch von der Technizität entfremden.¹⁶⁵

Es wiederholt sich hier vielleicht eine ähnliche Ambivalenz wie bei anderen Entfremdungstheoretikern. So stellt Christoph Henning schon bei Wilhelm von Humboldt fest, dass dessen Aversion gegen Umverteilung und der Fokus auf Bildung latent konservativ sei: „Der politische Eros von Rousseaus Entfremdungstheorie ist in der deutschen Rezeption also nicht ästhetisch [...], sondern erst bildungspolitisch gezähmt worden.“¹⁶⁶ Könnte man nicht Simondon etwas Ähnliches vorwerfen? Also dass er den politischen Impuls, den eine Analyse der Entfremdung liefern könnte, durch eine Forderung nach besserer Bildung einhegt? Aber vielleicht ist Simondon näher an Friedrich Schiller. In der Lesart Hennings funktioniert die ästhetische Praxis bei Schiller aus drei Gründen als Gegenmodell zur Entfremdung: erstens, da etwas nicht Erkennbares in den Inhalten der Kunst fortlebt. Zweitens, da im Zustand der Rezeption Sinnlichkeit und Vernunft in Einklang gebracht werden. Und schließlich drittens da künstlerische Praxis als *freie* Praxis verstanden wird.¹⁶⁷ Gerade die letzten beiden Punkte lassen sich gut auf Simondons Ideal technischer Aktivität anwenden. Außerdem gibt es Bezüge zu der Schillerschen Vorstellung, dass die Befreiung aller (d.h. des Kollektivs) und des Individuums nur gemeinsam gedacht werden kann. Schließlich hat auch Simondon eine Ahnung, dass irgendeine Form von gesellschaftlicher Veränderung stattfinden muss, wenn er schreibt:

Einzig die Situation, die eine konkrete Bindung und eine Verantwortung gegenüber den Maschinen beinhaltet, aber auch die *Freiheit* gegenüber jeden von ihnen für sich genommen, kann diese Gelassenheit der technischen Bewusstwerdung verleihen.¹⁶⁸

Aber woher kommt diese „Freiheit“? Umgedreht: wer verhindert diese Freiheit momentan? Sind es nicht genau die Produktionsverhältnisse, die Simondon als nebensächlich abtut, die sowohl Arbeiter als auch Kapitalisten in das entfremdete Verhältnis zur Technik zwingen? Es lohnt sich also bei Simondons Verständnis des Marxismus genauer hinzuschauen, da es sich als Missverständnis entpuppt.

Simondons Missverständnis des Marxismus

Wie oben bereits ausgeführt, macht Simondon an zahlreichen Stellen deutlich, dass er die Entfremdungsanalyse des „Marxismus“ ablehnt. Diesen identifiziert er allerdings strikt mit einer ökonomischen Analyse. Der Name *Marx* steht für die Reduktion der Analyse auf die „ökonomische Modalität“.¹⁶⁹ Das heißt zunächst einmal, einen wesentlichen Aspekt bei Marx misszuverstehen, wie Muriel Combes argumentiert.¹⁷⁰ Wie Combes ausführt, ist Marx’ Projekt der Kritik der politischen Ökonomie ebenfalls eine Kritik einer auf rein ökonomische Kategorien verkürzten Analyse gewesen. Stattdessen ging es ihm ja darum, die vielschichtigen Verflechtungen von sozialen, politischen und ökonomischen Prozessen zu untersuchen. Tatsächlich sei die Marx’sche Kritik, dass

¹⁶⁵ Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 76.

¹⁶⁶ Henning, *Theorien der Entfremdung zur Einführung*, S. 74.

¹⁶⁷ Ebd., S. 68–70.

¹⁶⁸ Simondon, *Existenzweise*, S. 135. Meine Hervorhebung.

¹⁶⁹ Ebd., S. 229.

¹⁷⁰ Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 72–76.

das Ausbeutungsverhältnis des Menschen zur Natur das Modell der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sei, überraschend nah an Simondons Kritik technokratischer Naturbeherrschung („autokratische Technikphilosophie“¹⁷¹ in seinen Worten).¹⁷² Combes sieht also bei beiden die Entfremdung als ein Problem zwischen Mensch und Natur, mit dem Unterschied, dass der Modus der Vermittlung (und damit der Ort an dem Entfremdung stattfindet) unterschiedlich ist:

Between the short-sighted behavior of humans toward nature and their short-sighted behavior toward one another, Simondon posits their misunderstanding of the machine and of the equality that it requires, their inadequacy to technicity, as that which prevents any fair relationship to nature and among them; for Marx, on the other hand, what comes between the two are social relationships of production, whose inequality structures the material life of humans.¹⁷³

Man kann zu Combes Beobachtung noch ergänzen: auch der Modus der Kritik ähnelt sich in gewisser Weise. Simondon geht es darum, die Arbeit als einen Teil, einen Spezialfall, der technischen Operation zu enthüllen. Dadurch möchte er die „Dunkelheit“ aufhellen, die das echte Wirken der Technik in der Welt verstecke.¹⁷⁴ „Der für die Arbeit charakteristische *zentrale dunkle Bereich* hat sich auf die Benutzung der Maschinen verlagert.“¹⁷⁵ Aber ist dieses aufklärerische Projekt – man beachte die Rhetorik von Dunkelheit und Licht – tatsächlich so verschieden vom marxistischen Projekt, die soziale Natur des Werts zu enthüllen? Pointierter gefragt, ist nicht das Problem des Fetischcharakters der Ware eng verwandt mit dem Problem des Verkennens der kollektiven, *transindividuellen* Natur der Erfindung? Was durch Technik wirkt, ist laut Simondon immer schon eine Gemeinschaft der Menschen, die halb Natur ist, halb diese selbst baut: „über der sozialen Gemeinschaft der Arbeit, jenseits der interindividuellen Relation, die nicht durch eine operative Aktivität getragen wird, [errichtet sich] ein geistiges und praktisches Universum der Technizität, in dem die Menschen vermittels dessen kommunizieren, was sie erfinden.“¹⁷⁶

Man kann sogar noch weitergehen und jenseits der formalen Ähnlichkeit bemerken, dass das Ideal der unentfremdeten Tätigkeit gar nicht so weit weg ist von den vier Dimensionen der Entfremdung, die Marx in den Philosophisch-Ökonomischen Manuskripten formuliert.

Simondon schreibt:

Die Entfremdung tritt zwar zu dem Zeitpunkt auf, als der Arbeiter nicht mehr Eigentümer seiner Produktionsmittel ist, aber sie tritt nicht nur aufgrund des Zerbrechens dieser Bindung durch den Besitz auf. Sie tritt auch außerhalb jeglichen kollektiven Verhältnisses zu den Produktionsmitteln auf, auf der eigentlich *individuellen, physiologischen und psychologischen* Ebene.¹⁷⁷

Aber rufen wir uns noch einmal die vier Dimensionen der Entfremdung in Erinnerung, wie sie Marx in den *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten* formuliert: Entfremdung vom Produkt,

171 Simondon, *Existenzweise*, S. 117.

172 Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 73.

173 Ebd., S. 74.

174 Simondon, *Existenzweise*, S. 224.

175 Ebd., S. 230. Meine Hervorhebung.

176 Ebd., S. 228.

177 Ebd., S. 109. Meine Hervorhebung.

Entfremdung vom Arbeitsprozess, Entfremdung von der Natur (sowohl der inneren als auch der äußeren), Entfremdung von anderen Menschen. Im Prinzip ist keiner dieser Punkte wirklich mit dem kollektiven Verhältnis zu den Produktionsmitteln beschäftigt. Eher geht es doch um *individuelle* Entfremdung von Produkten, *psychologische* Verhältnisse zu anderen Menschen und der Tätigkeit und natürlich auch einer *physiologischen* Entfremdung vom Prozess und der eigenen Natur/Leiblichkeit. Simondon muss die „Natur“ in Marx rein metaphysisch lesen, sonst könnte er das nicht so missverstehen. Man kann sich also schon fragen, ob nicht die Vorstellungen von entfremdeter Arbeit bei Marx und das Ideal der technischen Aktivität bei Simondon doch näher beieinander liegen als gedacht. Dieser Frage kann hier nicht näher nachgegangen werden, aber Andrea Bardin und Fabio Raimondi liefern einen guten Ausgangspunkt, indem sie auf die Kontinuität zwischen Marx' und Engels' Idee von *praxis* als Grundlage des menschlichen Kollektivs und dem Transindividuellen bei Simondon hinweisen.¹⁷⁸

Als blinder Fleck in Simondons Entfremdungsdiskurs erscheint mit Blick auf Marx auch die Beziehung zu den Dingen, die *keine* technischen Objekte im engeren Sinn sind. Man könnte sagen: zu den Waren. Seine Kritik, dass das technische Objekt zweitrangig gegenüber der Arbeit verblieben sei, verkennt eine wichtige Dimension der Kritik der politischen Ökonomie im marxistischen Sinn. Sicherlich sind die Produktionsprozesse, die Organisation der Arbeit und die Entfremdung in dieser, die Entfremdung von den Produktionsmitteln (die technischen Objekte und Ensembles), *ein* Fokus marxistischer Theorie. *Genauso* wichtig ist aber die Entfremdung, die sich durch die gesamte menschliche Welt zieht. Karl Marx eröffnet sein *Kapital* bekanntermaßen mit der Formel: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine Elementarform.“¹⁷⁹ Simondon analysiert die Entfremdung nur im Prozess der Produktion, nicht die Sphäre der Zirkulation. Er problematisiert die Warenförmigkeit nur in dem Moment, in dem sie dadurch, dass sie den Käufer zum Konsumenten macht, das technische Verständnis behindert:

Die technischen Objekte, welche die größte Entfremdung produzieren, sind deshalb jene, die für unwissende Benutzer bestimmt sind. [...] Das Versiegeln der anfälligen Organe markiert diesen Einschnitt zwischen dem Konstrukteur, der sich mit dem Erfinder identifiziert und dem Benutzer, der den Gebrauch des technischen Objekts einzig durch einen ökonomischen Vorgang erwirbt.¹⁸⁰

Gegen Simondon die gesellschaftlichen Verhältnisse stärker in den Blick zu nehmen, bringt uns zu seinem Zeitgenossen Theodor W. Adorno.

2.4 Entfremdung und Technik bei Adorno

Theodor W. Adorno wird schon wesentlich länger erforscht als Gilbert Simondon, gerade im deutschsprachigen Raum. Dabei hat sein facettenreiches Werk in vielen wissenschaftlichen Disziplinen Einfluss entfaltet, unter anderem in der Musikwissenschaft, in der Soziologie und in der

178 Bardin und Raimondi, „Shall We Forget Human Nature?“, S. 36-41. Interessant wäre auch, genauer zu untersuchen, auf welche Schriften Marx' sich Simondon bezieht. Leider zitiert er an den entsprechenden Stellen gar nicht. Ich halte es für relativ wahrscheinlich, dass er sich eher auf die Ökonomie-basierten Ausführungen im *Kapital* bezieht, als auf die frühen Schriften. Bardin und Raimondi schreiben, dass Simondon sich auf die *Manuskripte* beruft, führen aber keine Belege dafür an. Vgl. Ebd.

179 Marx, *Das Kapital*, S. 49.

180 Simondon, *Existenzweise*, S. 231.

Philosophie. Er ist nicht direkt als ein Technikphilosoph bekannt, allerdings grundiert die Frage der *Technik* bzw. *Technologie* einen großen Teil seines philosophischen Projekts.¹⁸¹ Dementsprechend liegen zu Adornos Gedanken zu Technik bereits einige wissenschaftliche Arbeiten vor.¹⁸² Adornos Denken und Schreiben ist stark geprägt durch die Barbarei des 20. Jahrhunderts: die beiden Weltkriege mit ihren Millionen Opfern, die schließlich in der industriellen Vernichtung von über 6 Millionen Menschen gipfeln.¹⁸³ Auschwitz macht für ihn einen neuen kategorischen Imperativ notwendig, den er in der *Negativen Dialektik* formuliert: das Denken und Handeln der Menschen sei so einzurichten, „daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“.¹⁸⁴ Versteht man wie Adorno Auschwitz als die letzte Zuspitzung von Rationalität und Technik, so ist Adornos gesamte Philosophie (auch) ein Anschreiben gegen die Herrschaft der/durch Technik.¹⁸⁵ Wie ich noch genauer ausführen werde, ist diese enge Verknüpfung von Technik und Herrschaft ein wesentlicher Unterschied zur Analyse Simondons.

Aber Adorno ist auch ein Philosoph, der *Entfremdung* kritisiert. Diese wird von ihm im Allgemeinen nicht direkt mit Technik in Verbindung gebracht sondern als alles durchdringendes Phänomen der Gesellschaft verstanden. Präziser gesagt: Entfremdung wird insofern mit Technik in Verbindung gebracht, als diese Ausdruck und formende Kraft entfremdeter gesellschaftlicher Verhältnisse ist.

Wie Christoph Henning feststellt, wird Entfremdung von Adorno wenig als Begriff diskutiert und oft wie selbstverständlich verwendet.¹⁸⁶ Deswegen werde ich im folgenden Abschnitt etwas von der Symmetrie mit dem vorherigen zu Simondon abweichen und zunächst nur kurz das Konzept der Entfremdung bei Adorno erläutern. Im Anschluss werde ich untersuchen, was für einen Begriff von Technik Adorno entwickelt. Dieser Begriff baut auf einem marxistischen Grundverständnis einer Spannung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen auf. Dabei werden Technik und Herrschaft eng miteinander verknüpft, wodurch Adorno (und Horkheimer) versuchen zu erklären warum die marxistisch prognostizierte Emanzipation durch Technik nicht eingetreten ist. (Abschnitt 2.4.2) Während Entfremdung von Adorno und Horkheimer mehr oder weniger vorausgesetzt wird, entwickeln die beiden eine komplexe Kritik der *technischen Rationalität* ihrer Gegenwart und eines Fetischismus der Technik. Dabei wird auch die Frage aufkommen, inwiefern die Kritik eines Fetischismus auch eine implizite Kritik an einem Simondonschen Technikenthusiasmus ist. Schließlich werde ich auf die Möglichkeit der Überwindung von Entfremdung bei Adorno eingehen.

Adorno (und Horkheimer) werden zwar als klassische Vertreter einer kritischen Technikphilosophie rezipiert, es gibt allerdings nur eine Handvoll Untersuchungen, die sich explizit diesem Thema bei ihnen widmet. In der Literatur werden sie oft in einer Reihe mit anderen Autoren wie Jacques Ellul, Lewis Mumford und Herbert Marcuse genannt.¹⁸⁷ Für die Rezeption gerade im englischsprachigen

181 Er ist nicht konsistent in seiner Verwendung der Begriffe.

182 Eric L. Krakauer, *The Disposition of the Subject: Reading Adorno's Dialectic of Technology*, (Evanston, Ill.: Northwestern Univ. Press, 1998); Ulrich Ruschig, „Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno“, in: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 3, Nr. 1 (2016); Vogel, *Durch Technik gutzumachen, was Technik frevelte*.

183 Krakauer, *The Disposition of the Subject*. S.3.

184 Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003), S. 358.

185 Krakauer, *The Disposition of the Subject*, S. 3.

186 Henning, *Theorien der Entfremdung zur Einführung*, S. 159–67.

187 Schatzberg, *Technology*, S. 221–26; Krakauer, *The Disposition of the Subject*, S. 9–10.

Raum mag symptomatisch erscheinen, dass Adorno in Eric Schatzbergs *Technology: Critical history of a concept* als Zeitgenosse eine Fußnote zu Herbert Marcuse bleibt. Dessen *One-Dimensional Man* setzte sich mit der Industriegesellschaft der Nachkriegszeit auseinander und war ein riesiger Erfolg im englischsprachigen Raum (Andrew Feenberg spricht von 300.000 verkauften Exemplaren der Erstauflage).¹⁸⁸ Dagegen setzte eine breitere (akademische) Adornorezeption in den USA laut Larson Powell erst in den 1980er Jahren ein.¹⁸⁹ Adorno und Horkheimer schreiben in einer Zeit, in der eine vielfältige Auseinandersetzung mit Technologien stattfindet: neben Marcuse, Mumford und Ellul schreiben auch Arnold Gehlen, Günther Anders, Hannah Arendt und Martin Heidegger in einem Kontext von „technological traumatism, of anxiety about technology (coexisting sometimes with a persistens optimism), and of intense intellectual preoccupation with technology.“¹⁹⁰ Dies ist auch das intellektuelle Milieu, in dem Simondon schreibt.¹⁹¹

Adornos Thesen zu Technik sind verteilt auf verschiedene Werke. Da ist zum einen die mit Max Horkheimer verfasste *Dialektik der Aufklärung*¹⁹², die versucht zu erklären, wie die Geschichte der Aufklärung in rationaler Vernichtung enden konnte. Wie ich noch ausführen werde, wird dort im Wesentlichen Aufklärung mit Beherrschung sowohl der inneren als auch der äußeren Natur des Menschen, Rationalität und Technik gleichgesetzt. In einem Kapitel, das als Kapitel über die Kulturindustrie breit rezipiert wurde, untersuchen Adorno und Horkheimer, wie die zunehmende industrielle Produktion beziehungsweise die Technisierung von Kulturproduktion die Herrschaft auch auf das Trieb- und Seelenleben der Menschen ausweitet. In der *Ästhetischen Theorie* verfolgt Adorno ebenfalls eine Geschichte der Rationalität, aber unter anderen Vorzeichen. Dort untersucht er, wie sich die Sphäre des Ästhetischen und der Kunst als ein autonomer Bereich des Lebens bei zunehmender Rationalisierung verändern. Kunst ist verstrickt in den gesamten Prozess der rationalen Herrschaft über die Welt, kann aber auch ein Bild eines emanzipierten, versöhnten Verhältnisses zur Natur darstellen. Die *Dialektik der Aufklärung* und die *Ästhetische Theorie* bilden damit die wichtigsten Quellen in Adornos umfangreichem Werk, um über das Verhältnis von Entfremdung, Ästhetik und Technik bei ihm nachzudenken.

Es liegen zwei Monographien vor, die sich explizit mit der Technik bzw. Technologie bei Adorno auseinandersetzen. Eric L. Krakauer untersucht in *The Disposition of the Subject* Adornos „Dialectic of Technology“ – so der Untertitel des Buchs. Neben einer ausführlichen Ausarbeitung des Konzepts in Adornos Schriften, schlägt er schließlich vor, Adornos Kritik der Technologie als eine Art dekonstruierendes Lesen mit Ähnlichkeiten zu Paul de Man und Jacques Derrida zu konzeptualisieren. Die andere Arbeit ist Marc Vogels *Durch Technik gutzumachen, was Technik frevelte: zur Polyvalenz der "Technik" bei Theodor W. Adorno*, das sich auf einen Begriff von *Technik* bei Adorno konzentriert.¹⁹³

188 Andrew Feenberg, „A Critical Theory of Technology“, in: *The Handbook of Science and Technology Studies*, hg. von Ulrike Felt u.a. (Cambridge: MIT press, 2017), S. 635–63.

189 Larson Powell, „USA“, in: *Adorno-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung*, hg. von Richard Klein, Johann Kreuzer, und Stefan Müller-Doohm (Berlin: J.B. Metzler Verlag, 2019), S. 597–601. Hier: S. 598.

190 Krakauer, *The Disposition of the Subject*, S. 10.

191 Zum historischen Kontext Simondons vgl. bspw. Hayward und Geoghegan, „Catching Up With Simondon“, S. 4–6.

192 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*.

193 Vogel, *Durch Technik gutzumachen, was Technik frevelte*. Fälschlicherweise stellt Vogel 15 Jahre nach Krakauer fest, dass bisher lediglich ein Aufsatz zum Thema vorläge. Diese Fehleinschätzung könnte damit zusammenhängen, dass Vogel generell nur deutsche Quellen rezipiert.

2.4.1 Entfremdung bei Adorno

Das Konzept Entfremdung kommt bei Adorno an zahlreichen Stellen vor, wird allerdings nie wirklich erläutert, sondern als gegeben vorausgesetzt. Sie wird als universell und total beschrieben.¹⁹⁴ Er greift damit die Verallgemeinerung der Entfremdung als Verdinglichung bei Georg Lukács auf. Lukács hatte mit Rekurs auf Marx und Max Weber die Idee entwickelt, dass sich Entfremdung nicht nur in der Sphäre der Arbeit, also als entfremdete Arbeit, sondern in allen Lebensbereichen des Kapitalismus ausgedehnt hat.¹⁹⁵ Lukács beschreibt das Problem der *Verdinglichung*, eine Ausdehnung der Rationalisierungsprozesse in der (industriellen) Arbeitswelt auf alle sozialen Prozesse. Dadurch ist die Entfremdung „aus der Welt der Arbeit [...] in die restliche Gesellschaft herübergeschwappt“.¹⁹⁶ Dazu zählen auch die rationale Verwaltung und die Philosophie der bürgerlichen Gesellschaft. So schreibt Samir Gandesha:

Indeed, for Lukács, Kant's opposition of the world as appearance and as the 'thing-in-itself' crystalized the contemplative attitude and represented the very apotheosis, at the level of thought, of the process of reification that derived from and 'expressed' the fundamental contradiction at the heart of capitalist social relations.¹⁹⁷

Adorno erweitert diese Vorstellung, aber verortet im Unterschied dazu die „totale“ Entfremdung nicht im Lohnarbeitsverhältnis, das sich auf alle Sphären des Alltags ausgeweitet hat. Die Ursache liegt für ihn tiefer in der Struktur der Rationalität und ihrer Geschichte.¹⁹⁸ So zeichnen Adorno und Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* eine Geschichte der Naturbeherrschung nach, die die Menschen von der Natur entfremdet: „Die Menschen bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie die Macht ausüben.“¹⁹⁹ Das heißt aber auch, dass sie sich von sich selbst und anderen Menschen entfremden:

Nicht bloß mit der Entfremdung der Menschen von den beherrschten Objekten wird für die Herrschaft bezahlt: mit der Versachlichung des Geistes wurden die Beziehungen der Menschen selber verhext, auch die jedes Einzelnen zu sich. Er schrumpft zum Knotenpunkt konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammen, die sachlich von ihm erwartet werden.²⁰⁰

Damit beschreibt Adorno das Problem der Entfremdung als ein philosophisches Grundproblem, wenn auch mit einer kritischen Haltung, die anderen philosophischen Anthropologen fehlt.²⁰¹ Auch wenn Entfremdung damit eher ein Hintergrundbegriff bei Adorno bleibt, ist er doch zentral. Schließlich wird er in Verbindung gesetzt mit der ausführlichen Rekonstruktion und Kritik der Rationalität. Der Prozess der Aufklärung ist für Adorno und Horkheimer auch der, in dem aus Präanimismus, Magie und Mythos schließlich Aufklärung und Positivismus als letzte Stadien der rationalen Technik hervorgehen.²⁰² Der Fortschritt der Technik ist also auch eine Ausbreitung der

194 Henning, *Theorien der Entfremdung zur Einführung*, S. 159–61.

195 Ebd., S. 157–58.

196 Ebd., S. 158.

197 Samir Gandesha, „Totality and Technological Form“, in: *The Sage Handbook of Frankfurt School Critical Theory*, hg. von Beverley Best, Werner Bonefeld, und Chris O’Kane (Los Angeles: Sage, 2018), S. 642–660. Hier: S. 650.

198 Henning, *Theorien der Entfremdung zur Einführung*, S.160.

199 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 15.

200 Ebd., S. 34.

201 Ebd., S. 161.

202 Vogel, *Durch Technik gutzumachen, was Technik frevelte*, S. 26–32.

Entfremdung. Der wesentlich ausführlicheren Kritik der Technik und Rationalität werde ich mich im folgenden widmen. Die Überwindung der kritisierten Verhältnisse, die Adorno zwar eher pessimistisch beurteilt, aber trotzdem wünscht, wäre auch die Überwindung der Entfremdung.

2.4.2 Die Kritik technischer Rationalität

Ulrich Ruschig bemerkt in seinem Aufsatz *Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno*, dass „Technik“ ein „Zentralbegriff der Kritischen Theorie“ ist, auch wenn es keine abgeschlossene Theorie der Technik bei Adorno (und Horkheimer) gibt.²⁰³ Stattdessen wird *Technik* in verschiedenen Zusammenhängen an unterschiedlichen Stellen diskutiert. Marc Vogel ordnet diese „Polyvalenz“ des Begriffs in verschiedene Dimensionen: Zum einen eine „ontologische Differenzierung“ zwischen „zivilisatorischer Technik (Realtechnik)“, der damit zusammenhängenden „rationale[n] Technik“ als Methode, sowie „ästhetischer Technik“.²⁰⁴ Zum anderen werden diese Techniken in verschiedenen wertenden Konstellationen diskutiert. Vogel gruppiert pejorative und deskriptiv/affirmative, inklusive „normativ/utopischer Geltungsüberhang“ in Letzteren. Was damit in etwas umständlicher Weise ausdividiert wird, ist also eine komplexe Mehrdeutigkeit des Begriffs *Technik*, der sowohl Objekte als auch Verfahren meinen kann und in der für dialektisches Denken typischen Widersprüchlichkeit bewertet wird.

Noch während des zweiten Weltkriegs, allerdings mit schon absehbarem Ende des Terrors der Nationalsozialisten, schreiben Theodor W. Adorno und Max Horkheimer im Exil die *Dialektik der Aufklärung*.²⁰⁵ Zugrunde liegt die Frage, wie sich die Aufklärung, die doch die Befreiung der Menschen von Angst, Autorität und materieller Not ermöglichen sollte, in die vernichtenden Kriege des 20. Jahrhunderts und die zunehmende „Verwaltung“ aller Lebensbereiche umschlagen konnte.²⁰⁶ Zentral ist also die Frage nach der „Selbstzerstörung der Aufklärung“, deren Facetten in mehreren Essays und Fragmenten untersucht wird.²⁰⁷ Mit Aufklärung meinen sie sowohl die historische Epoche westlicher Geschichte, als auch den generellen Drang zur „Entzauberung der Welt“, der sich schon in den frühesten Momenten menschlichen Denkens und Reflexion finde.²⁰⁸ Dabei stehen Horkheimer und Adorno selbst in direkter Tradition der Aufklärung. Indem sie diese kritisieren, treiben sie sie selber voran.²⁰⁹ Adorno und Horkheimer zufolge hat Aufklärung es sich zum Ziel gesetzt, Mythen aufzulösen und die Angst vor der übermächtigen Natur zu besiegen, indem diese beherrscht wird.²¹⁰ Sowohl Wissen als auch Macht entstehen in einer „Ehe“, die „patriarchal“ ist, als Aneignung der Natur durch menschlichen Verstand. Erkenntnis und Macht sind also eng miteinander verknüpft, Adorno und Horkheimer gehen sogar so weit festzustellen: „Macht und Erkenntnis sind synonym.“²¹¹ Was sich auf der Ebene der Wissenschaft als Macht über die Natur vollzieht, weitet sich auch auf die Menschen aus und dient ihrer Herrschaft. Technik ist dieses Wissen, das Macht ist:

203 Ruschig, „Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno“, S. 183.

204 Vogel, *Durch Technik gutzumachen, was Technik frevelte*, S. 12. Hervorhebungen im Original.

205 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. ix.

206 Die industrielle Vernichtung der europäischen Juden war zur ursprünglichen Veröffentlichung noch nicht bekannt, wird aber in den Thesen zum Antisemitismus bereits erahnt. Vgl. These VI, S. 196-209. Die für die Ausgabe von 1947 hinzugefügte These VII nimmt dann direkt darauf Bezug.

207 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 3.

208 Ebd., S. 9.

209 Krakauer, *The Disposition of the Subject*, S. 17-18.

210 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 10-11.

211 Ebd., S. 10.

Das Wissen, das Macht ist, kennt keine Schranken, weder in der Versklavung der Kreatur noch in der Willfähigkeit gegen die Herren der Welt. Wie allen Zwecken der bürgerlichen Wirtschaft in der Fabrik und auf dem Schlachtfeld, so steht es den Unternehmenden ohne Ansehen der Herkunft zu Gebot. Die Könige verfügen über die Technik nicht unmittelbarer als die Kaufleute: sie ist so demokratisch wie das Wirtschaftssystem, mit dem sie sich entfaltet. *Technik ist das Wesen dieses Wissens*. Es zielt nicht auf Begriffe und Bilder, nicht auf das Glück der Einsicht, sondern auf Methode, Ausnutzung der Arbeit anderer, *Kapital*.²¹²

Die Diagnose von Adorno und Horkheimer ist also, dass Technik als eine spezifische Form der naturbeherrschenden Erkenntnis sich immer weiter über die Welt ausbreitet. Sie wird hier gleichzeitig mit dem Kapital identifiziert. Das geht über die Behauptung hinaus, dass Technik eben das Werkzeug des modernen Kapitalismus sei. Technik und Kapital werden auch in ihrer selbstbezüglichen Prozesshaftigkeit identifiziert. Das einzige Ziel der Wissenschaft ist weiteres Wissen, Technik wird als Selbstzweck immer weiter entwickelt, ebenso wie Kapital einen Akkumulationsprozess in Gang setzt, der lediglich auf die Anhäufung von mehr Kapital abzielt. Es gibt einen Fetisch der Technik ebenso wie es einen Fetisch des Kapitals gibt.²¹³

Das Denken selbst wird maschinell: „Denken verdinglicht sich zu einem selbsttätig ablaufenden, automatischen Prozeß, der Maschine nacheifernd, die er selber hervorbringt, damit sie ihn schließlich ersetzen kann.“²¹⁴ Die Natur wird dabei als das gesetzt, das mathematisch erfasst werden kann, Denken und Mathematik werden in eins gesetzt.²¹⁵ Dieser Prozess ist einer, in dem sich auch das Subjekt selbst als Natur formt und manipuliert, beherrschen muss. Zentral ist dabei ein „epistemological closure“.²¹⁶ Das Denken vergisst den Prozess seiner eigenen Entwicklung, schneidet seinen Ursprung im Mythos ab. Eine *Totalität* wird erreicht, ein geschlossenes System, das keinen Ausweg mehr kennt.

Neben der erkenntniskritischen Dimension zielt die Kritik Adorno und Horkheimers aber auch auf die Konstitution des Subjekts. Wie ich später zeigen werde, wird genau hier die ästhetische Theorie Adornos einen emanzipativen Horizont eröffnen. Ein zentrales Problem der Rationalität ist für Horkheimer und Adorno, dass der Abstraktionsprozess, der das Objekt unterwirft, sich schließlich gegen das Subjekt selbst wendet.²¹⁷ So heißt es in der Dialektik der Aufklärung:

[D]ie Weltherrschaft über die Natur wendet sich schließlich gegen das denkende Subjekt selbst, nichts wird von ihm übriggelassen, als eben jenes ewig gleiche Ich denke, das alle meine Vorstellungen muß begleiten können. Subjekt und Objekt werden beide nichtig.²¹⁸

Das ist die Entfremdung des Subjekts von der Welt und sich selbst, die in Abschnitt 2.4.1 schon erwähnt wurde. Das bedeutet auf der Seite des Subjekts die Unterdrückung der inneren Natur und

212 Ebd. Meine Hervorhebungen.

213 Krakauer, *The Disposition of the Subject*, S. 21–22.

214 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 31.

215 Ebd.

216 Krakauer, *The Disposition of the Subject*, S. 30.

217 Ullrich Schwarz, „Entfesselung der Produktivkräfte und ästhetische Utopie“, in: *Materialien zur ästhetischen Theorie Theodor W. Adornos: Konstruktion der Moderne*, hg. von Burkhardt Lindner und Martin Lüdke (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980), S. 447–466. Hier: S. 448f.

218 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 32.

Körperlichkeit, was für Adorno und Horkheimer einer „Selbstpreisgabe des Subjekts schlechthin“ gleichkomme.²¹⁹

Wie Ulrich Schwarz rekonstruiert, funktioniert dabei die Vorstellung der *Natur im Subjekt* als wichtiges Scharnier.²²⁰ Damit sind die Fähigkeiten des Menschen gemeint, die eng mit sinnlicher Körperlichkeit verknüpft sind, und sich auf Objekte mit konkreten Bedürfnissen richten. Diese sind eben nicht nach abstrakten, quantifizierbaren Kriterien organisiert, sondern nach „Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit, Lust und Unlust.“²²¹ Auf der einen Seite sehen Adorno und Horkheimer in der Besinnung auf diese Bedürfnisse das widerständige Moment der Aufklärung: „Durch solches Eingedenken der Natur im Subjekt, in dessen Vollzug die verkannte Wahrheit aller Kultur beschlossen liegt, ist Aufklärung der Herrschaft überhaupt entgegengesetzt.“²²² Diese Natur ist der „Ursprung der konkreten Zweck- und Zielsetzung des Lebens und des Handelns überhaupt“, liegt also auch am Ursprung der Aufklärung.²²³ Gleichzeitig ist es *diese* Natur, die im Prozess der Rationalität verdrängt wird mit katastrophalen Folgen für das Subjekt. In einer Stelle, die Schwarz als die „theoretisch zentrale Stelle“ der *Dialektik der Aufklärung* bezeichnet,²²⁴ heißt es:

[M]it der Verleugnung der Natur im Menschen wird nicht bloß das Telos der auswendigen Naturbeherrschung sondern das Telos des eigenen Lebens verwirrt und undurchsichtig. In dem Augenblick, in dem der Mensch das Bewußtsein seiner selbst als Natur sich abschneidet, werden alle die Zwecke, für die er sich am Leben erhält, der gesellschaftliche Fortschritt, die Steigerung aller materiellen und geistigen Kräfte, ja Bewußtsein selber, nichtig [...]. Die Herrschaft des Menschen über sich selbst, die sein Selbst begründet, ist virtuell allemal die Vernichtung des Subjekts, in dessen Dienst sie geschieht, denn die beherrschte, unterdrückte und durch Selbsterhaltung aufgelöste Substanz ist gar nichts anderes als das Lebendige, als dessen Funktion die Leistungen der Selbsterhaltung einzig sich bestimmen, eigentlich gerade das, was erhalten werden soll.²²⁵

Was als allgemeines Problem der Rationalität bzw. Aufklärung besteht, spitzt sich in der kapitalistischen Gesellschaft zu. Dabei wird deutlich, dass das Problem nicht unbedingt die Produktivkraft ist, sondern das Produktionsverhältnis – eine wichtige Differenzierung für Adorno und Horkheimer, die Ulrich Ruschig herausgearbeitet hat.²²⁶ Ruschig zeigt anhand des Abschnitt *Novissimum Organum* der *Minima Moralia* wie für Adorno die Lohnarbeit das Individuum formt. In Adornos Text heißt es:

Allgemein ist das Individuum nicht bloß das biologische Substrat, sondern zugleich die Reflexionsform des gesellschaftlichen Prozesses, und sein Bewußtsein von sich selbst als einem an sich Seienden jener Schein, dessen es zur Steigerung der Leistungsfähigkeit bedarf, während der Individuierte in der modernen Wirtschaft als bloßer Agent des Wertgesetzes fungiert. Die innere Komposition des Individuums an sich, nicht bloß dessen gesellschaftliche Rolle wäre daraus abzuleiten.²²⁷

219 Schwarz, „Entfesselung der Produktivkräfte und ästhetische Utopie“, S. 450.

220 Ebd., S. 450–55.

221 Ebd., S. 450.

222 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 47.

223 Schwarz, „Entfesselung der Produktivkräfte und ästhetische Utopie“, S. 450.

224 Ebd., S. 451.

225 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 61–62.

226 Ruschig, „Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno“, S. 187–96.

Die These Adornos ist dann, dass die veränderte Zusammensetzung des Kapitals sich in der Psyche niederschlägt. Die technische Zusammensetzung des Kapitals hin zu mehr fixem Kapital, also *Technik*, setze sich im Menschen fort:

Wenn die Integration der Gesellschaft [...] die Subjekte immer ausschließlicher als Teilmomente im Zusammenhang der materiellen Produktion bestimmt, dann setzt die ‚Veränderung in der technischen Zusammensetzung des Kapitals‘ in den durch die technologischen Anforderungen des Produktionsprozesses Erfaßten und überhaupt erst Konstituierten sich fort. Es wächst die organische Zusammensetzung des Menschen an. Das, wodurch die Subjekte in sich selber als Produktionsmittel und nicht als lebende Zwecke bestimmt sind, steigt wie der Anteil der Maschinen gegenüber dem variablen Kapital.²²⁸

In einer Beobachtung zu *Emotionaler Arbeit* avant la lettre beobachtet Adorno im selben Abschnitt, dass das Subjekt ebenso anfängt, die eigenen Gefühle zu objektivieren und in den Dienst der Lohnarbeit zu stellen. Außerdem sind die Destruktionstendenzen der modernen Menschen in der kapitalistischen Gesellschaft dann „nicht so sehr Todeswünsche wie Manifestationen dessen, wozu sie schon geworden sind. Sie morden, damit ihnen gleicht, was lebendig ihnen dünkt.“²²⁹ Bei aller Härte, die sicher wie die der *Dialektik der Aufklärung* auch dem Kontext der 1940er Jahre geschuldet ist, bleibt so die Möglichkeit der Ehrenrettung der Technik. Die Destruktionstendenzen hängen mit einem „Strukturkern der Gesellschaft“ zusammen und nicht mit einer anthropologischen Konstante, wie es andere pessimistische Denker vorschlagen.²³⁰ Dementsprechend kann Adorno an Rationalität und Aufklärung als Mittel der Reflexion auf die internen Probleme dieses Denkens festhalten.

2.4.3 Überwindung der Entfremdung

Die Lösung für diese Probleme ist nicht etwa eine andere nicht-rationale Vernunft oder gar Abschaffung dieser, sondern eine „Reflexion der einen, für Adorno alternativlosen Vernunft.“²³¹ Einerseits ist für Adorno und Horkheimer „die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärenden Denken unabtrennbar“, andererseits trage Aufklärung bereits den „Keim“ zu ihrem Rückfall in sich.²³² Die „Reflexion auf dieses rückläufige Moment“ müsse erfolgen, um aufklärerisches Denken zu retten.²³³ An anderer Stelle formuliert das Adorno folgendermaßen: „Denken bricht in zweiter Reflexion die Suprematie des Denkens über sein Anderes, weil es Anderes immer in sich schon ist.“²³⁴ Schwarz macht deutlich, dass es Adorno vor allem darum geht, einen Begriff der Vernunft als Praxis stark zu machen, die ohne Zwecke nicht denkbar ist.²³⁵ Das „Andere“, was wieder integriert werden muss, sind die Zwecke, eben das „Lebendige, als dessen Funktionen die Leistungen der Selbsterhaltung einzig sich bestimmen“ (siehe oben).

227 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2021), S. 259.

228 Ebd.

229 Ebd., S. 262.

230 Ruschig, „Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno“, S. 196.

231 Schwarz, „Entfesselung der Produktivkräfte und ästhetische Utopie“, S. 452.

232 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 3.

233 Ebd.

234 Adorno, *Negative Dialektik*, S. 199.

235 Schwarz, „Entfesselung der Produktivkräfte und ästhetische Utopie“, S. 453.

Das heißt auch, zu erkennen, dass Subjektivität selbst eine objektive, naturhafte Basis hat: „Alles Geistige ist modifiziert leibhafter Impuls.“²³⁶ Ullrich Schwarz deutet diese Idee psychoanalytisch: Adorno nehme hier das klassische Freudsche Modell vom *Ich* auf, das dafür zuständig sei, Triebe (das *Es*) in Schach zu halten. Allerdings gehe es bei Adorno nicht darum, diese im Sinne eines Realitätsprinzips an gesellschaftliche Erwartungen (*Über-Ich*) anzupassen. Das Ziel sei vielmehr, das rationale Ich in den Dienst dieser Bedürfnisse zu stellen.²³⁷

Wie Schwarz zeigt, hält Adorno an der marxistisch fundierten Vorstellung fest, dass es die Produktivkräfte sind, die der „Anwendungsfall [...] der konstitutiven Teleologie der Rationalität par excellence“ sind.²³⁸ Das technische Denken, das sich in Maschinen objektiviert, wende sich zwar gegen die Menschen (als entfremdete Fabrikarbeit, Maschinengewehre oder Auschwitz). Gleichzeitig trägt es in Form der Produktivkräfte die Möglichkeit seiner eigenen Überwindung in sich. So heißt es in der *Dialektik der Aufklärung*:

Auf dem Weg von der Mythologie zur Logistik hat Denken das Element der Reflexion auf sich verloren, und die Maschinerie verstümmelt die Menschen heute, selbst wenn sie sie ernährt. In der Gestalt der Maschinen aber bewegt die entfremdete Ratio auf eine Gesellschaft sich zu, die das Denken in seiner Verfestigung als materielle wie intellektuelle Apparatur mit dem befreiten Lebendigen versöhnt und auf die Gesellschaft selbst als sein reales Subjekt bezieht.²³⁹

Die Maschinen bilden also als Träger der „entfremdete[n] Ratio“ gleichzeitig die Möglichkeit einer versöhnten Gesellschaft. In der *Ästhetischen Theorie* bestimmt Adorno dann konkreter „die reale Möglichkeit von Utopie – dass die Erde, nach dem Stand der Produktivkräfte, jetzt, hier, unmittelbar das Paradies sein könnte.“²⁴⁰

Schwarz sieht eine eindeutige Kontinuität zu Marx darin, dass Adorno sich von den entwickelten Produktivkräften sowohl eine Beseitigung des Mangels durch die Fülle an Gütern, als auch eine tendenzielle Abschaffung der Arbeit verspricht. Allerdings gehe Adorno über die orthodox-marxistische Position hinaus, dass der technische Fortschritt, also der Fortschritt der Produktivkräfte, von alleine die Produktionsverhältnisse sprengen würde.²⁴¹ Diese Vorstellung tut Adorno als „Metaphysik der Produktivkräfte“ ab.²⁴² Über Marx gehe Adorno auch insofern hinaus, dass eine technisch ermöglichte Utopie auch eine Freiheit vom Zwang der Nützlichkeit und der Selbsterhaltung versprechen würde.²⁴³ Exemplarisch formuliert Adorno eine Vision des Glücks im Aphorismus *Sur l'eau* aus der *Minima Moralia*:

Rien faire comme une bête, auf dem Wasser liegen und friedlich in den Himmel schauen, ‚sein, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung‘, könnte an Stelle von Prozeß, Tun, Erfüllen treten und so wahrhaft das Versprechen der

236 Adorno, *Negative Dialektik*, S. 200.

237 Schwarz, „Entfesselung der Produktivkräfte und ästhetische Utopie“, S. 455–56.

238 Ebd., S. 456.

239 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 44.

240 Adorno, *Ästhetische Theorie*, S. 55–56.

241 Schwarz, „Entfesselung der Produktivkräfte und ästhetische Utopie“, S. 457.

242 Theodor W. Adorno, *Vorlesung über Negative Dialektik: Fragmente zur Vorlesung 1965-66* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007), S. 143.

243 Schwarz, „Entfesselung der Produktivkräfte und ästhetische Utopie“, S. 457.

dialektischen Logik einlösen, in ihren Ursprung zu münden. Keiner unter den abstrakten Begriffen kommt der erfüllten Utopie näher als der vom ewigen Frieden.²⁴⁴

Damit ist zumindest eine Vision der Emanzipation formuliert, auch wenn sie kaum über die poetische Skizze eines Moments hinausgeht. Im selben Text wird dieses Bild einer Vorstellung von Emanzipation gegenüber gestellt, die sich an Produktivität und „fessellosem Tun“ orientiert.²⁴⁵

Adorno hat zwar wenig konkrete Handlungsanweisungen zur Transformation der Gesellschaft entwickelt, aber immerhin eine ausführliche Theorie davon, wie Vorstellungen dieser Versöhnung in einer durchrationalisierten Welt überleben können. Wie er in seiner *Ästhetischen Theorie* ausführlich entwickeln diskutiert, sind es gerade Kunstwerke, anhand derer die „zweite Reflexion“ der Rationalität nachvollzogen werden kann. Diese These werde ich genauer in Abschnitt 3.2 entfalten. Davor werde ich jedoch nochmals die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Simondon und Adorno in Bezug auf Technik und Entfremdung zusammenfassen und das komplexe Thema der Ästhetik bei Simondon untersuchen.

2.5 Kritische Theorie der Entwicklung technischer Objekte

Sowohl Simondon, als auch Adorno analysieren das Verhältnis von Menschen zu Technik. Ein erster wichtiger Unterschied zwischen Simondon und Adorno ist, dass Adorno stärker die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs *Technik* in eins setzt: Technik als Objekt, Technik als Organisation der Gesellschaft und Technik als Wissenschaft. Sicherlich wird bei Simondon auch das Verfahren mit dem Objekt identifiziert: es gibt dort schließlich eine *Technizität*, die im Objekt erkannt werden soll, den Grad der internen Organisation. Das Objekt wird aber bei Adorno und Horkheimer enger mit gesellschaftlicher Organisation kurzgeschaltet. Sie sehen gerade die Technik unter den herrschenden Bedingungen selbst als entfremdend an: „Technische Rationalität heute ist die Rationalität der Herrschaft selbst. Sie ist der Zwangscharakter der sich selbst entfremdeten Gesellschaft.“²⁴⁶ Es ist also klar, dass es nicht nur um ein Verkennen dieser Rationalität geht, wie es in Simondons pädagogischem Projekt gedacht werden kann.

Simondon scheint in *Existenzweise* die Frage der Herrschaft eher zweitrangig zu behandeln. An anderen Stellen zeigt er aber überraschend, dass auch er nicht blind für eine „Dialektik der Aufklärung“ ist. In seiner Vorlesung zur *Imagination und Invention* behandelt er seine Theorie des „geistigen Bildes“, eine konzeptuelle Verschränkung von Wahrnehmung, Vorstellung und Handlung.²⁴⁷ Seine anregende Vorstellung von Bildern, die das Subjekt als „Parasit“ relativ unabhängig bewohnen und durchlaufen – „heimsuchen“ – ist an dieser Stelle eher nebensächlich.²⁴⁸ Spannend ist der vierte Teil seiner Vorlesung zur *Invention*.²⁴⁹ Dort greift Simondon die grundsätzliche Frage auf, wie überhaupt Neues entsteht, eine Frage, die er in den Folgejahren in anderen Vorlesungen weiterentwickelt hat.²⁵⁰ Die Invention wird als eine „Entdeckung von

244 Adorno, *Minima Moralia*, S. 208.

245 Ebd.

246 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 129.

247 Simondon, *Imagination und Invention*.

248 Ebd., S. 37.

249 Ebd., S. 217–76.

250 Ebd., S. 21–25. Die in diesem Kontext relevanten Vorlesungen von *Die Erfindung und Entwicklung der Techniken* (68/69) sowie *Invention und Kreativität* (76) liegen leider noch nicht auf Deutsch vor.

Vermittlung“ zwischen der Realität des Subjekts und dem von Umwelt gestellten Problem eingeführt.²⁵¹ Die *elementare* Invention bezeichnet die Vermittlung durch neue Verhaltensweisen oder Werkzeuggebrauch. Symbolisierung taucht dann laut Simondon auf, wenn die direkten Befehlsstrukturen nicht mehr funktionieren, etwa weil eine Aufgabe so komplex ist, dass sie an viele Menschen delegiert werden muss. Frühe Anwendungsfälle seien der Schiffsbau oder architektonische Großprojekte.²⁵² Das sei der Beginn der Wissenschaft, der logischen Formalisierung, des algorithmischen Denkens. Hier verschaltet Simondon auf entscheidende Weise also auch Wissenschaft, Logik und Herrschaft. So schreibt er:

Als Fortschreibung der operativen technischen Verfahren bereitet diese erste Ebene der Formalisierung wissenschaftliche Inventionen vor und entwirft ein *Bild der Welt, in der Wissen und Macht konvertible Größen darstellen*. Man könnte sagen, dass diese Art der Formalisierung objektiv und relativ subjektunabhängig ist; tendenziell dient sie eher der Aufgabenbewältigung durch einen unpersönlichen, nicht menschlichen oder sogar nicht lebendigen Operateur; es handelt sich um eine Formalisierung durch einen beliebigen Operateur, welche die Voraussetzung schafft für die Entwicklung des wissenschaftlichen Wissens als ein universales System von Kompatibilitäten.²⁵³

Das ist gar nicht so verschieden von Adorno und Horkheimers „Wissen, das Macht ist“. Auch die Einbettung in ein Paradigma der „Aufgabenbewältigung“, der Operation, des Delegierens als Organisation fremder Arbeitskraft klingt wie ein Echo von Adorno und Horkheimer („Es zielt [...] auf Methode, der Ausnutzung der Arbeit anderer, Kapital“). Gleichzeitig scheint diese „Formalisierung“ bei Simondon nicht so kritisch wie bei Horkheimer und Adorno betrachtet zu werden. Tatsächlich wird sie als Voraussetzung für ein „universales System“ gesehen, was ja auch Simondons Ziel entspricht. Vielleicht hat die Uneindeutigkeit damit zu tun, dass im zweiten Teil des Absatzes die Macht verschwindet. Das Wissen ist „objektiv und relativ subjektabhängig“ und droht damit doch immer in Macht zurückzufallen – auch im „universalen System von Kompatibilitäten“.

So oder so ist ein zentraler Unterschied zwischen Simondon und Adorno, welchen Stellenwert dem Objekt und welcher dem abstrakten Verfahren gegeben wird. Letztlich sieht Simondon die Invention am stärksten dort verwirklicht, wo ein Artefakt entsteht, der Prozess finde dort „am ehesten seine Form“.²⁵⁴ Diese Objekte, von denen die *technischen* ein Fall sind, übertragen etwas vom Subjekt Unabhängiges an die Gemeinschaft. Sie enthalten eine „virtuelle Universalität und Überzeitlichkeit“, eine „Virtualität“ der Möglichkeit weitere Funktionen und Teile der Natur zu integrieren.²⁵⁵ Auch wenn Simondon den Begriff im Kontext der Vorlesung nicht verwendet, meint er hier das *Transindividuelle*. Somit erscheint das Objekt als Erfundenes als die weiterentwickelte Form der „Vermittlung“ gegenüber dem abstrakten symbolischen Denken. Nicht zuletzt weil es sich in seiner Entwicklung zunehmend etwas Lebendigem annähert und über reine Zweckmäßigkeit hinausgeht.²⁵⁶ Demgegenüber steht das Verständnis der *Dialektik der Aufklärung*, die die Naturbeherrschung als Grund versteht auf dem sich später die anderen Formen wie die objekthafte Technik entwickeln. Schließlich hat *Aufklärung* bei Horkheimer und Adorno einen

251 Ebd., S. 220.

252 Ebd., S. 235–40.

253 Ebd., S. 240. Meine Hervorhebung.

254 Ebd., S. 248.

255 Ebd., S. 250.

256 Ebd., S. 250–68. Simondon kondensiert hier seine Ausführungen aus *Existenzweise* für das Vorlesungsformat.

Doppelcharakter. Es bezeichnet auf der einen Seite die historische Epoche im 18. Jahrhundert mit ihren Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit und Rationalität. Gleichzeitig aber verorten Adorno und Horkheimer ja die aufklärerische Tendenz zur „Entzauberung“ bereits im Mythos. Rationalität sei der Ursprung und das Objekt komme später. Wie oben bereits erwähnt, ähnelt dieses Modell der Aufklärung dem Simondonschen Enzyklopädismus. Man kann auch hier den unterschiedlichen Rang des Objekts beobachten: Für Simondon ist die aufklärerische (enzyklopädische) Methode klar verknüpft mit einem Objekt, das mit dieser Methode in eins fällt: der Enzyklopädie.

Trotz der Parallelen zwischen Aufklärung und Enzyklopädismus wird der geschichtliche Prozess von Adorno/Horkheimer und Simondon unterschiedlich verstanden. Während es bei Adorno/Horkheimer um eine zunehmende Ausbreitung der Rationalität geht, kommt es bei Simondon zu „Sprüngen“, in denen über den ursprünglichen Zweck hinaus weitere Interaktionen mit der Welt stattfinden.

Aufgrund eines regelrechten Wirksamkeitsüberschusses, den man an hergestellten Objekten feststellen kann (sobald sie wirklich erfunden sind), schießen die Wirkungen einer Invention über eine solche Problemlösung weit hinaus; sie sind weit mehr als begrenzte und bewusste Gestaltungen von Mitteln im Hinblick auf ein schon im Vorhinein vollumfänglich bekanntes Ziel. In jeder tatsächlichen Invention kommt es zu einem Sprung; eine amplifizierende Kraft ist da am Werk, die über die bloße Zweckmäßigkeit und die beschränkte Suche nach Adaptionen hinausgeht.²⁵⁷

Das ist auch eine neutrale Beschreibung der unbeabsichtigten (womöglich negativen) Effekte von technischem Fortschritt als die Figur der Wiederkehr der verdrängten Natur. Die Geschichtlichkeit und Kritik der technischen Entwicklung ist etwas, das in Adorno und Horkheimers Modell in direktem Konflikt zu Simondons Genese des technischen Objekts steht. Diese kritische Perspektive auf die technische Entwicklung wird von der Philosophin Daniela Voss in ihrem Aufsatz *Invention and Capture* herausgearbeitet. Sie konzentriert sich auf den Moment der Erfindung und zeigt daran, wie die Simondons evolutionäre Vorstellung von Technikentwicklung historische, soziale und ökonomische Aspekte ausblendet. Eine Kritik von ihr setzt am Zyklus der Invention an: sie stellt fest, dass Simondon den Erfinder als „pure individual“ konzipiere, der sich aus der Gemeinschaft herausnehmen kann um in einen „direct dialogue with the object and the world“ zu treten.²⁵⁸ Wie bereits erwähnte Positionen (z.B. Muriel Combes) kritisiert auch sie Simondons Missverständnis des Marxismus und stellt fest, dass Simondon im speziellen die Marxsche Analyse der Beschleunigung von technischen Entwicklungen ignoriere. Durch die Beschleunigung im Dienst des relativen Mehrwerts sei technischer Fortschritt „overdetermined“.²⁵⁹ Marx habe außerdem gezeigt, wie Maschinen auch als Waffen gegen die Arbeiter verwenden werden können und diese unterdrücke.²⁶⁰ Wie Voss zusammenfasst, könne Simondon nicht *Invention* als *Innovation*, i.e. als durchs Kapital gesteuerte Entwicklung denken. Damit wiederholt Voss indirekt die Kritik Adornos an dem Herrschaftspotential von Technik.

Während die enge Verschaltung von Herrschaft, Technik, Erkenntnis im Sinne Adorno/Horkheimers als radikale Kritik an Simondon gelesen werden kann, lässt sich die Argumentation auch umdrehen:

257 Ebd., S. 259.

258 Voss, „Invention and Capture“, S. 14.

259 Ebd., S. 15.

260 Ebd., S. 16.

Wie Emanuel Herold argumentiert, könnten sich Simondons Einsichten auch nutzbar machen lassen, um eine Kritische Theorie der Technik zu entwickeln, die der Gegenwart angemessen ist.²⁶¹ So argumentiert Herold, dass bereits in Marcuses Vorstellung einer denkbaren alternativen (befreiten) Technik Simondon einen wichtigen Impuls zur „Rehabilitierung der Finalkausalität“ geleistet habe.²⁶² Bei Marcuse gebe es zwar ein „technisches Apriori“, den Ansatz moderner Naturwissenschaft Natur als Mittel für Kontrolle und Organisation zu entwerfen. Diese Rationalität sehe Marcuse aber im Gegensatz zu Horkheimer und Adorno als überwindbar, eine „neue Technik“ wäre denkbar.²⁶³ Dieser Zusammenhang sei aber laut Herold bei Marcuse lose geblieben und müsste genauer ausgearbeitet werden. Die Stärke Simondons sei hier genau, dass er helfe, den Fokus auf die Konstruktion des Objekts selbst zu lenken.

Ein wichtige Differenzierung sieht Herold in den Arbeiten Andrew Feenbergs, der Simondon ins Spiel bringt, um Marcuse weiterzudenken.²⁶⁴ Feenberg entwickle ein Konzept, um sowohl das Problem im Bereich der Konstruktion zu verorten, als auch zu zeigen, wie Technikentwicklung Gegenstand „deliberativer Prozesse“ ist.²⁶⁵ Eine grundsätzliche Einsicht sei dabei das Theorem der konstruktivistischen Techniksoziologie, dass es eine unterdeterminierte Technik gebe: verschiedene Konfigurationen können verschiedene Dinge erschaffen, die die gleichen Funktionen erfüllen. Damit lässt sich zwischen einer „primary instrumentalization“ unterscheiden, der grundsätzlichen technischen Orientierung, und einer „secondary instrumentalization“, der Art und Weise wie die primary instrumentalization verkörpert und eingebettet wird.²⁶⁶ Es sei auf der zweiten Ebene wo externe Werte als Normen in die Konstruktion einfließen oder eben ausgeschlossen werden – Vorstellungen von Gesundheit, Sicherheit, Umweltschutz oder Profit. Feenberg benutzt hierfür Simondons Konzept der Konkretisierung als Framework um die Entwicklung zu beschreiben: Objekte entwickeln sich in der Form, dass sie verschiedene Ansprüche gleichzeitig lösen: "Das technische Problem ist also eher das einer Konvergenz der Funktionen in einer strukturellen Einheit als das der Suche nach einem Kompromiss zwischen konfligierenden Anforderungen"²⁶⁷

Herold übernimmt hier Feenbergs Simondon-Lesart, erwähnt aber nicht, dass die Konkretisierung ursprünglich vor allem auf das technische Funktionsschema, also im Sinne der „primary instrumentalization“ zu verstehen ist (siehe Abschnitt 2.3.1) So betont Simondon, dass technische Entwicklung und Fortschritt in seinem Sinn nicht von sozialen und ökonomischen Faktoren abhängt, er „verteidigt geradezu entzündet das Technische gegen die Ansprüche des Sozialen.“²⁶⁸ So seien die ökonomischen Gründe für Simondon „nicht rein“ und überlagern sich mit Vorlieben, die sogar gegen sie arbeiten können: Luxus, der Wunsch nach etwas Besonderem, Verklärung durch „soziale Mythen.“²⁶⁹ Technischer Fortschritt sei für Simondon die zunehmende Annäherung von

261 Herold, „Die ‚offenen Objekte‘ und ihre Gesellschaft“.

262 Ebd., S. 155. Für eine ausführliche Diskussion der Zusammenhänge zwischen Marcuse und Simondon ist hier kein Platz. Siehe aber bspw. Ebd., S. 153–56. Vgl. Toscano, „Liberation Technologies: Marcuse’s Communist Individualism“; Feenberg, „Concretizing Simondon and Constructivism“.

263 Herold, „Die ‚offenen Objekte‘ und ihre Gesellschaft“, S. 154.

264 Ebd., S. 159–62.

265 Ebd., S. 159.

266 Ebd., S. 160.

267 Simondon, *Existenzweise*, S. 22.

268 Heßler, „Gilbert Simondon und die Existenzweise technischer Objekte – eine technikhistorische Lesart“, S.17.

269 Simondon, *Existenzweise*, S. 25. Simondon redet an dieser Stelle explizit über das Auto. Dass sich Roland Barthes zur gleichen Zeit mit einem neuen Citroen theoretisch auseinandersetzt und vor allem an dessen Oberfläche interessiert ist, hat Henning Schmidgen bemerkt. Vgl. Schmidgen, „Das Konzert der Maschinen. Simondons

Technik und Wissenschaft (verstanden im Sinne von Physik, Chemie, Kybernetik): „Das konkrete technische Objekt ist ein physikalisch-wissenschaftliches System, in dem, gemäß den Gesetzen aller Wissenschaften, wechselseitige Wirkungen aufeinander ausgeübt werden.“²⁷⁰ Zwar gebe es immer einen kleinen Rest von „Unvollkommenheit“, aber dennoch gebe prinzipiell eine positivistische Vorstellung die Stoßrichtung vor. Die Konkretisierung auf die Integration sozialer, vielleicht sogar politisch umkämpfter, Faktoren auszuweiten, ist also ein interessanter Ansatz, geht aber über Simondon hinaus.

Wie oben (Abschnitt 2.3.1) ausgeführt, entsteht das technische Objekt durch den Prozess der Konkretisierung, der Übersetzung von abstrakten Vorstellungen in ein zunehmend abgeschlossenes und autarkes System im technischen Objekt. In diesem Prozess macht Herold einen zentralen Unterschied zum Technikverständnis klassischer kritischer Theorie aus. Die Übersetzung sei das, was Simondon im Akt der *Erfindung* bezeichnet, als Verwirklichung eines noch nicht integrierten abstrakten Potentials. Aber Erfindung sei eben nicht nur eine „bloße Externalisierung“ eines im Subjekt bereits Vorliegenden.²⁷¹ Antizipation sei zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für Konkretisierung. „Es muss ein spezifisches Geschehen außerhalb des menschlichen Denkens hinzukommen. [...] Die sich zeigenden Potentiale der Dinge übersteigen folglich die menschliche Intentionalität.“²⁷² Das Problem an einer an Verwendung orientierten kritischen Theorie der Technik – zu der man letztlich sowohl Marx als auch Adorno/Horkheimer zählen muss, wenn man Simondons Kritik der Zentralität der Arbeit ernst nimmt – sei, dass sie die Technikgenese als „reibungslose Transponierung menschlicher Zwecke in technische Objekte unterstellt.“²⁷³

Im großen und ganzen lassen laut Herold sich vier Dimensionen des technischen Handelns unterscheiden, die Simondon befreien möchte: Erfinden, Auswählen, Designen und Reparieren. Wie es im Zitat oben in Abschnitt 2.3.2 heißt: "Das gemäß seiner Essenz erfasste technische Objekt, das heißt das technische Objekt als *erfundenes*, *gedachtes* und *gewolltes*, als Objekt, dessen sich ein menschliches Wesen *angenommen hat*, wird zum Träger und Symbol dieser Relation, die wir *transindividuell* nennen wollen."²⁷⁴ Es hat also jemand das Objekt erfunden und es wurde designed. Es wird ausgewählt und „angenommen“, das heißt, dass es repariert und weiterentwickelt wird. Indem diese Arten der technischen Aktivität ernst genommen werden, könnte laut Herold eine neue Kritische Theorie der Technik begründet werden: allerdings müsse noch analysiert werden, wie diese Handlungen soziostrukturell bedingt sind, ein Aspekt den Herold ebenso wie Voss bei Simondon vermisst. Die reine Einforderung einer „technical literacy“, als die man Simondons pädagogisches Projekt verstehen kann, würde zu kurz greifen.²⁷⁵ Die Frage, inwiefern eine Kritik technischer Verhältnisse immer eine Kapitalismuskritik impliziert, lässt Herold offen. Das mag allerdings eindeutig sein, wenn die Rationalität der technischen Entwicklung und die Rationalität „kapitalistischer Verwertungsimperative“ in eins setzen möchte.²⁷⁶ Außerdem muss die Frage offen

politisches Programm“, S. 117–19. Larry Busbea bettet Simondon und Barthes in einen lebendigen Diskurs im Frankreich der 1950er Jahre zum Design von Alltagsgegenständen ein. Larry Busbea, „Metadesign: Object and Environment in France, c. 1970“, in: Design Issues 25, Nr. 4 (2009), S. 103–19.

270 Simondon, *Existenzweise*, S. 33.

271 Herold, „Die ‚offenen Objekte‘ und ihre Gesellschaft“, S. 169.

272 Ebd.

273 Ebd., S. 170.

274 Simondon, *Existenzweise*, S. 228. Meine Hervorhebung.

275 Herold, „Die ‚offenen Objekte‘ und ihre Gesellschaft“, S. 176.

276 Ebd., S. 178.

bleiben, inwiefern nicht durch die Komplexität der technischen Entwicklung dem Verständnis der Technik Grenzen gesetzt sind.²⁷⁷

3 Das Verhältnis von Ästhetik und Technik

3.1 Das Verhältnis von Technik und Ästhetik bei Simondon

Wie bereits erwähnt, liegt bisher nur wenig Literatur vor, die Simondons Material zur Ästhetik untersucht. Einen guten Einstieg bietet Yves Michaud in seinem Aufsatz *The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience*.²⁷⁸ Michaud bricht Simondons Theorie auf drei Stichworte herunter: ästhetische Impressionen anstelle ästhetischer Objekte; Techno-Ästhetik; ästhetische „attractors“ anstelle von Meisterwerken.²⁷⁹ Die Heterogenität dieser Stichworte verweist bereits auf die Uneinheitlichkeit in Simondons Denken zum Thema. Das Thema wird in Simondons Arbeiten an unterschiedlichen Stellen in unterschiedlichen Detailgraden ausgearbeitet. Am ausführlichsten bearbeitet Simondon seine Konzeption des Ästhetischen in dem Buch über die *Existenzweise der technischen Objekte* in einem dedizierten Kapitel.²⁸⁰ Wie Michaud korrekt herausarbeitet, geht es dort vielmehr um eine „aesthetic impression“ als um ein „aesthetic object“.²⁸¹ Wie ich noch genauer ausführen werde, ist diese Impression eine, die nicht privilegierten Objekten (z.B. Kunstwerken) vorbehalten ist. Trotzdem kommt Simondon an einigen Stellen auf ästhetische Objekte und ihre Eigenschaften zu sprechen. Diesen Aspekt erwähnt Michaud zwar, er räumt ihm aber nicht viel Platz ein.²⁸² Hier kommt neben *Existenzweise* die schon erwähnte Vorlesung zu *Imagination und Invention* ins Spiel, die eine zweite wichtige Quelle ist. Dort widmet sich Simondon der Frage, wie Wahrnehmung und Erfindung in einem „Bildzyklus“, einem „einzigen Entstehungsprozess“, zusammenhängen.²⁸³ Am Rande geht es dort auch um künstlerisches Schaffen, das in Bezug zu anderen Formen der Erfindung – konkret den technischen und symbolischen – gesetzt wird. Hier wird also doch nochmal stärker die Perspektive des ästhetischen Objekts ins Spiel gebracht, eine Dimension, die merkwürdigerweise in dem sonst so objektzentrierten *Existenzweise* fehlt. Zusätzlich zu diesen Haupttexten ist ein nicht abgeschickter Brief an Jacques Derrida eine wichtige Quelle, um etwas über Simondons Verständnis von Ästhetik zu erfahren. Dieser Brief wurde posthum unter dem Titel *On Techno-Aesthetics* veröffentlicht.²⁸⁴ Er zeigt mit seiner Vielzahl an Ansätzen besonders deutlich die Widersprüchlichkeit in Simondons Auseinandersetzung mit dem Ästhetischen.

Das *Ästhetische* bzw. *Ästhetik* soll im Folgenden als Überbegriff dienen. Simondon selbst bleibt in seiner Begriffswahl unpräzise und unsystematisch, gerade in *Existenzweise*. Wie unten weiter ausgeführt wird, konzentriert sich ein zentraler Teil seiner Schriften auf die Theoretisierung einer *ästhetischen Wahrnehmung* bzw. *Impression*.²⁸⁵ Genauso verwendet er aber – oft synonym –

277 Ebd., S. 175.

278 Michaud, „The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience“.

279 Ebd., S. 131.

280 Simondon, *Existenzweise*, S. 167–86.

281 Michaud, „The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience“, S. 131.

282 Ebd., S. 126–28.

283 Simondon, *Imagination und Invention*, S. 29.

284 Simondon, „On Techno-Aesthetics“.

285 Simondon, *Existenzweise*, S. 171.

Begrifflichkeiten wie *ästhetisches Denken*,²⁸⁶ *ästhetische Aktivität*²⁸⁷ oder spricht von einem *ästhetischen Universum*.²⁸⁸ Ohne genau zu definieren, was er darunter jeweils versteht und obwohl es ihm hauptsächlich um eine „Wahrnehmung“ geht, thematisiert er an einigen Stellen plötzlich eine *ästhetische Intention*.²⁸⁹ All diese Begriffe werden nicht klar voneinander abgetrennt und in Beziehung zueinander gesetzt. Ebenso wenig findet eine explizite Auseinandersetzung mit anderen Theorien von Ästhetik statt. Insbesondere würde man sich eine solche direkte Diskussion an den Stellen wünschen, wo Simondon zusätzlich noch auf *Kunst*²⁹⁰ zu sprechen kommt und die Kategorie von *Schönheit* aufruft.²⁹¹

Im Folgenden werde ich die Überlegungen zum Ästhetischen in den Hauptquellen bei Simondon genauer ausführen und ordnen. Dazu werde ich zunächst das in der *Existenzweise* vorgeschlagene Modell der Weltbeziehungen umreißen, in dem das *Ästhetische* eingebettet ist. Dann werde ich diskutieren, inwiefern sich Simondons Theorie des *Ästhetischen* mehr auf eine Wahrnehmung als konkrete Objekte bezieht. Die entscheidenden Kriterien sind hierfür die Integration in die menschlichen Welt und ihre Erweiterung der. Schließlich werde ich auf die problematische Trennung von technischen Objekten und ästhetischen Objekten eingehen, die sich am deutlichsten im Konzept des Techno-Ästhetischen zeigt. In Abschnitt 3.2 werde ich auf Adornos *Ästhetische Theorie* eingehen und analog zum zweiten Kapitel wieder auf Bezüge zwischen den beiden Autoren eingehen. Eine ausführliche Diskussion Simondons *Ästhetik* im Kontext anderer philosophischer Positionen kann in dieser Arbeit leider aus Platzgründen nicht erfolgen.

3.1.1 Ästhetik als Fortsetzung der magischen Verhältnisse

Das Phasenmodell Simondons

Simondon widmet ein Unterkapitel von *Existenzweise* dem, was er *ästhetisches Denken* nennt und von *technischem Denken* und *religiösem Denken* abgrenzt.²⁹² Dieses Unterkapitel ist der einzige zu seinen Lebzeiten veröffentlichte Text, der sich ausführlich ästhetischen Fragen widmet. Ein zentrales Anliegen Simondons in *Existenzweise* ist es, auf die „gesamte Genese der Beziehungen zwischen Mensch und Welt zurückzugreifen“²⁹³, um die „echte Natur der technischen Objekte“²⁹⁴ herauszuarbeiten. Nachdem sich Simondon in den ersten zwei Teilen des Buches auf die technischen Objekte konzentriert, wechselt er im dritten Teil in ein allgemeineres, spekulativeres Register.²⁹⁵ Das *ästhetische Denken* wird in diesem Teil eingeführt um eine vollständige Systematik der verschiedenen möglichen Beziehungen zur Welt – oder *Existenzweisen* – zu liefern. *Existenzweise* als Begriff ist wahrscheinlich von dem Philosophen Étienne Souriau übernommen, ohne dass er von Simondon genauer begründet oder ausdifferenziert wird.²⁹⁶ Am ehesten lässt sich

286 Ebd., S. 168.

287 Ebd., S. 170.

288 Ebd., S. 175.

289 Ebd., S. 184.

290 Ebd., S. 178.

291 Ebd., S. 170.

292 Ebd., S. 167–86.

293 Ebd., S. 150.

294 Ebd.

295 Ebd., S. 143–222.

296 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 108.

der Begriff als eine spezifische Weise des Werdens, d.h. Individuation, verstehen, die sich eben von anderen Weisen unterscheidet. In Simondons Modell der Phasenverschiebung stellt diese *Weise* eine *Phase* dar.

Die *Phase* als Konzept ist der Physik entlehnt und soll verschiedene Stadien der Entwicklung der Verhältnisse von Mensch und Welt beschreiben. Laut Simondon konstruieren die Phasen nur gemeinsam Wirklichkeit und lassen sich zudem nur in Relation zueinander überhaupt sinnvoll verstehen. Wesentlich scheint für Simondon vor allem zu sein, seine Philosophie von einem „dialektischen Schema“²⁹⁷ abzugrenzen. Insbesondere impliziere das Schema der Phasen „weder eine notwendige Abfolge noch das Eingreifen der Negativität als Motor des Fortschritts.“²⁹⁸ Man sollte diese Ablehnung der Dialektik allerdings mit Vorsicht lesen; nicht nur, weil die Philosophie Simondons viel dialektischer ist, als er einräumen würde, gerade wenn es um das *Ästhetische* geht,²⁹⁹ sondern auch weil er später (z.B. in *Imagination und Invention*) wie selbstverständlich den Begriff *Dialektik* auf Entwicklungs- und Transformationsprozesse anwendet.³⁰⁰ Wie der Philosoph Adrian Johnston bemerkt, ist auch die Simondonsche Philosophie der Individuation wesentlich näher an einer hegelianischen Dialektik der Negativität als Simondon selbst sehen würde.³⁰¹ Johnston geht sogar soweit, Simondon einen „unconscious Hegelianism“ zu unterstellen. Dieser These kann in dieser Arbeit leider nicht ausführlicher nachgegangen werden.³⁰²

Das Phasenmodell ist eng verknüpft mit Simondons Theorie einer Ontogenese anstelle einer Ontologie, die in 2.3.1 schon dargestellt wurde und hier kurz wiederholt werden soll. Die Medienwissenschaftlerin Olga Moskatova nennt es in ihrem Aufsatz *Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen* eine Umstellung von „Seins- auf Werdensmodelle“, die zentralen Kategorien sind *Relationen*, *Operationen* und *Prozesse* anstelle von *Objekten* und *Eigenschaften*.³⁰³ Simondon kritisiert einen Hylemorphismus, den er auf antike Philosophen wie Aristoteles zurückführt: die Vorstellung, dass Substanzen aus einer Materie (hyle) bestehen, die eine Form (morphe) aufgedrückt bekommen hat.³⁰⁴ Stattdessen entwirft Simondon die *Individuation* als ein dem Individuum vorgelagerten Prozess der „Ausdifferenzierung, des Plural-Werdens“, ausgehend von einem „metastabilen Präindividuellen“³⁰⁵. Das *Präindividuelle* ist ein Zustand ohne Phasen in dem zahlreiche Potenziale gegeben sind, die sich verändern, auflösen oder transformieren können. Das Auftauchen der Phasen ist die Auflösung der Inkompatibilitäten und Übersetzung in neue Strukturen, in denen *gleichzeitig* Individuum und Milieu entstehen. Das ist der entscheidende Unterschied zur „klassischen“ Ontologie und Epistemologie: es wird nicht von einem existierenden Objekt ausgegangen, das dann von einem Subjekt erkannt oder nicht erkannt wird. Wie Moskatova

297 Simondon, *Existenzweise*, S. 149.

298 Ebd.

299 Yves Michaud z.B. bezeichnet das Phasenmodell als „a sort of dialectic“. Michaud, „The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience“, S. 122.

300 Simondon, *Imagination und Invention*, S. 264–65.

301 Adrian Johnston, „Meta-transcendentalism and Error-First Ontology: The Cases of Gilbert Simondon and Catherine Malabou“, in: *New Realism and Contemporary Philosophy*, hg. von Gregor Kroupa und Jure Simoniti (Bloomsbury Academic, 2020), S. 157–65.

302 Ebd., S. 161.

303 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 108.

304 Simondon, *Individuation*, S. 1–4.

305 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 109.

betont, impliziert dieser Prozess der Individuation als Phasenverschiebung also sowohl eine zeitliche Dimension als auch immer doppeltes zusammengehöriges Resultat (Individuum-Milieu).³⁰⁶ Sogar so etwas wie Zeit entsteht laut Simondon überhaupt erst in einer Ausdifferenzierung aus dem Präindividuellen. Dies ist ein weiterer *Aspekt* in dem sich Simondon von dialektischen Verfahren abgrenzt.³⁰⁷ Diesen Prozess, den Simondon paradigmatisch in der Herausbildung von Kristallen sieht,³⁰⁸ weitet er in *Individuation* auf das Werden alles Physischen, Lebendigen, Psychischen und Kollektiven aus. In *Existenzweise* wird dieser Prozess dann erneut aufgegriffen.

Das magische Verhältnis und seine Aufteilung

Im dritten Abschnitt von *Existenzweise* wird dieses Phasenmodell nun von der Genese einzelner Individuen auf ein „ursprungsmythisches Modell der menschlichen Weltbeziehungen“ angewandt (siehe Abbildung 1).³⁰⁹ Simondon geht dabei der Grundfrage nach, wie *Technik* bzw. *Technizität* überhaupt entsteht. Dabei kommt er schnell zu dem Schluss, dass man dazu die verschiedenen Weisen, eben *Existenzweisen*, in die der Mensch in die Welt eingebunden ist, analysieren muss. Die Forderung lautet: „man muss sich also einer allgemeinen genetischen Interpretation des Verhältnisses zwischen Mensch und Welt zuwenden, um die philosophische Tragweite der Existenz der technischen Objekte zu erfassen.“³¹⁰ Seine These ist, dass aus einem ursprünglichen, *magischen* Verhältnis zur Welt das *Technische* und das *Religiöse* hervorgegangen seien. Zwischen denen vermittele nun das *Ästhetische*.³¹¹

Was hat es mit der „magischen Seinsweise“ auf sich, mit der laut Simondon gebrochen wurde? Simondon versteht darunter eine Relation „vor jeder Unterscheidung zwischen Objekt und Subjekt“.³¹² Man könnte sich diesen Zustand am ehesten als eine undifferenzierte Einheit mit der Welt vorstellen, als eine Art tierisches Erleben der Umwelt, allerdings gebe es trotzdem schon eine erste Strukturierung der Welt. Simondon grenzt das magische Verhältnis an anderer Stelle von einer Erfahrung der Umwelt als „Milieu“ ab, worunter Simondon dort die unvermittelte Beziehung zur Welt versteht.³¹³ Die gänzlich unvermittelte Beziehung bleibt in *Existenzweise* nur eine Randnotiz und wird ausführlicher in Simondons psychologischen Arbeiten zu Themen wie Wahrnehmung, Vorstellung, Erfindung und Gedächtnis behandelt.³¹⁴ Hier, in *Existenzweise*, konzentriert sich Simondon auf das magische Universum und seine weiteren Aufteilungen, die schließlich die technischen Objekte hervorbringen, für die er sich in dem Buch interessiert. Fest steht, dass laut Simondon das magische Verhältnis als erste Strukturierung erst entstehen muss, der Übergang wird aber nicht genauer ausgeführt. Simondon stellt dazu lediglich fest: „Wäre das Universum bar jeder Struktur, könnte sich die Relation zwischen dem Lebewesen und seinem Milieu in einer kontinuierlichen Zeit und einem kontinuierlichen Raum, ohne begünstigten Moment und Ort vollziehen.“³¹⁵ Es leuchtet ein, dass es logischerweise einen Moment der Strukturierung gegeben

306 Ebd.

307 Simondon, *Individuation*, S. 15–16.

308 Ebd., S. 5.

309 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 110.

310 Simondon, *Existenzweise*, S. 143.

311 Ebd., S. 149–52.

312 Ebd., S. 153.

313 Ebd.

314 Michaud, „The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience“, S. 122.

315 Simondon, *Existenzweise*, S. 153.

haben muss, aber Simondon scheint hier teilweise Beides als „magisch“ zu bezeichnen – sowohl die undifferenzierte Einheit als auch eine erste Ordnung bevor *Technik* und *Religion* entstehen. Es zeigt sich hier der ambivalente Charakter des Magischen bei Simondon, wie ihn der Philosoph Andrea Bardin herausarbeitet.³¹⁶ Auf der einen Seite verwende Simondon das *Magische* in einem phänomenologischen Sinn als ursprüngliche, lebendige Beziehung zwischen Mensch und Welt vor jeglicher Trennung in Subjekt und Objekt. Andererseits markiere es aber auch den Übergang von Natur zur Kultur in einem anthropologischen Sinn. Bardin stellt fest, dass Simondon hier eine starke Nähe zu den Überlegungen zu *Magie* und *Mana* von Marcel Mauss und Henry Hubert aufweist.³¹⁷ Das könnte übrigens auch die oben bemerkte Nähe zur Rationalitätsgeschichte, wie sie Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* skizzieren, erklären. Im Gegensatz zu Simondon, der äußerst sparsam mit Verweisen auf seine Quellen umgeht, zitieren Adorno und Horkheimer Mauss und Huberts *Esquisse d'une théorie générale de la magie* direkt.³¹⁸ Dem genauen Ausmaß und der eventuellen Bedeutung der geteilten anthropologischen Einflüsse zwischen Simondon und Adorno kann in dieser Arbeit allerdings nicht nachgegangen werden.

Wie bereits erwähnt, gibt es laut Simondon im magischen Verhältnis bereits eine einfache Strukturierung der Welt. Simondon greift auf die gestaltpsychologischen Termini *Figur* und *Grund* zurück, die die gesamte Wirklichkeit strukturieren sollen. Im magischen Universum taucht Beides erstmals auf, die Figuren heben sich vor dem Grund ab, sind allerdings noch miteinander verbunden. In besonderen Punkten, die sowohl Orte als auch Zeitpunkte sein können, würde sich besonders viel Energie und Bedeutung konzentrieren. Als Beispiele nennt Simondon die höchsten Gipfel eines Gebirges oder das Zentrum eines Waldes.³¹⁹ Simondon nennt diese Punkte *Schlüsselpunkte* und sieht sie untereinander vernetzt. Durch Interaktion mit dem Netzwerk kann der Mensch mit der Welt in Kontakt treten.³²⁰

„Das magische Universum besteht aus dem Netz der Orte, die Zugang zu jedem Bereich der Wirklichkeit gewähren: Es besteht aus Schwellen, aus Gipfeln, aus Grenzen, aus Punkten der Überquerung, die miteinander durch ihre Singularität und ihren außergewöhnlichen Charakter verbunden sind.“³²¹

Das mag etwas esoterisch anmuten, meint aber eigentlich nur, dass besondere Orte und Zeitpunkte dem prähistorischen Leben Struktur geben. Hohe Berge werden bestiegen und besondere Zeitpunkte im Leben werden gefeiert. Es ist laut Simondon dieses Netzwerk, das im Bruch in Technik und Religion verlorengelassen und im Ästhetischen notdürftig rekonstruiert wird, wie weiter unten gezeigt werden soll. Überbleibsel des Magischen finden sich laut Simondon nicht unbedingt im zeitgenössischen Aberglauben, sondern eher in Phänomenen wie der Urlaubsreise und dem Feiertag.³²²

316 Andrea Bardin, *Epistemology and Political Philosophy in Gilbert Simondon: Individualisation, Technics, Social Systems* (London: Springer, 2015), S. 171.

317 Ebd., S.165–70.

318 Horkheimer und Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 21.

319 Simondon, *Existenzweise*, S. 154.

320 Ebd., S. 155–56.

321 Ebd., S. 156.

322 Ebd., S. 156. Es wäre interessant die Frage der temporalen Logik des magischen Verhältnisses und seines Verlusts zu vertiefen. Das kann hier aber nicht genauer diskutiert werden. Grundsätzlich sieht Simondon das magische Verhältnis als ein Grundverhältnis, das sich immer wieder neu bilden und aufsplitten kann. Damit überlebt aber auch immer ein Teil eines vormodernen, mythischen Verhältnisses zur Welt. Man kann sogar soweit gehen sich zu

In der Terminologie Simondons ist die Auflösung des ursprünglichen Netzwerks eine Phasenverschiebung. Ab diesem Zeitpunkt existieren zwei Phasen im Verhältnis zwischen Mensch und Welt – die zwei Modi, die wir *Subjektivität* und *Objektivität* nennen:

Figur und Grund trennen sich, wenn sie sich vom Universum ablösen, dem sie anhängen; [...] Während sich die Schlüsselpunkte in Form von konkretisierten Werkzeugen und Instrumenten objektivieren, subjektivieren sich die Mächte des Grundes und personifizieren sich in Form des Göttlichen und des Heiligen (Götter, Helden, Priester).³²³

Die technischen Objekte sind mobil gewordene Figuren, in ihnen materialisieren sich die „instrumentell-funktionalen Wirkbeziehungen des Menschen zur Welt“, wie es Moskatova zusammenfasst.³²⁴ Gleichzeitig wird das Potenzial des Grundes in Vorstellungen wie Göttlichkeit und Heiligkeit aufgehoben – die Sphäre der *Religiösität*.³²⁵ Die Aufspaltung bringt laut Simondon eine „Distanz“ ins Spiel, „Objektivität und Subjektivität treten zwischen dem Lebendigen und seinem Milieu“³²⁶ zutage. Für Simondon ist klar, dass beide Standpunkte – subjektiv und objektiv – je eine unvollständige Sicht auf die Welt liefern. Insbesondere bilden sie sogar als gemeinsames System nie die vollständige Welt ab, da sie *zwischen* Mensch und Welt stehen.

Da an dieser Stelle der Hauptgegenstand dieses Abschnitts – das *Ästhetische* – auftaucht, soll nur kurz der weitere Verlauf des Simondonschen Schemas skizziert werden (siehe Abbildung 1). Nachdem sich das magische Weltverhältnis in Technik und Religion aufgespalten hat, spalten sich diese jeweils in einen praktischen und einen theoretischen Modus auf. Zwischen den praktischen Modi der Religion und der Technik bildet sich schließlich die Wissenschaft heraus, zwischen den theoretischen Modi die Ethik. Während Technik und Religion durch Ästhetik als *neutralen Punkt* vermittelt werden, existiert (noch) keine wirkliche Vermittlung zwischen Wissenschaft und Ethik.³²⁷ Hier positioniert Simondon die Aufgabe und das schon utopisch anmutende Potential der Philosophie:

Könnten Wissenschaft und Ethik konvergieren und sich wieder zusammenschließen, würden sie in der Neutralitätsachse dieses genetischen Systems übereinkommen und somit ein zweites Analogon zur magischen Einheit liefern, und zwar über dem ästhetischen Denken als ihrem ersten Analogon, das deshalb unvollständig ist, weil es die Phasenverschiebung zwischen Technik und Religion fortbestehen lässt. Dieses zweite Analogon wäre vollständig; es würde gleichermaßen Magie und Ästhetik ersetzen; *aber es ist vielleicht bloß eine Tendenz, die eine normative Rolle spielt, denn nichts beweist, dass der Abstand zwischen dem theoretischen Modus und dem praktischen Modus überwunden werden kann: Diese Richtung definiert die philosophische Untersuchung.*³²⁸

fragen ob hier nicht ein widerständiges Potential in einem alternativlosen Ende der Geschichte liegt. In diese Richtung argumentiert Simon O’Sullivan. Vgl. Simon O’Sullivan, „Myth-Science as Residual Culture and Magical Thinking“, *Postmedieval* 11, Nr. 1 (2020), S. 119–36.

323 Simondon, *Existenzweise*, S. 157.

324 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 111.

325 Simondon, *Existenzweise*, S. 157.

326 Ebd.

327 Ebd., S. 150.

328 Ebd. Meine Hervorhebung.

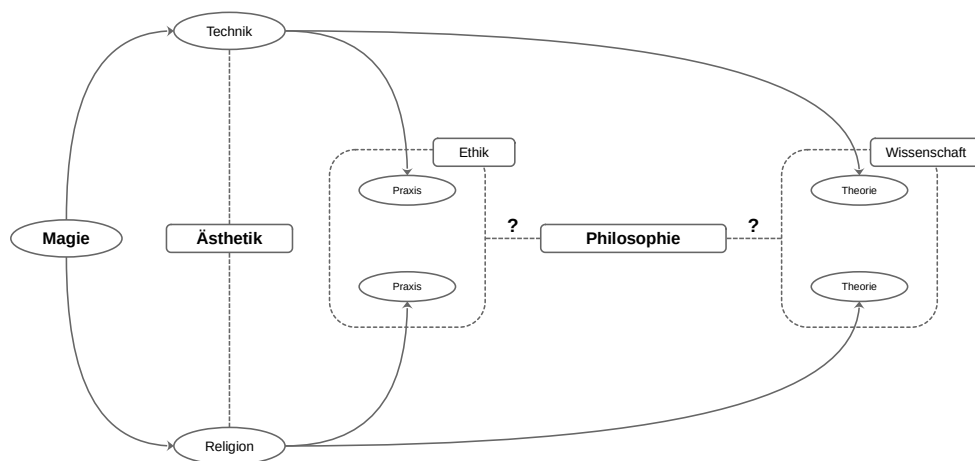


Abbildung 1: Schema der Weltbeziehungen nach Simondon

Zwei Aspekte sind hier bemerkenswert. Zum einen die hoffnungsvolle, utopische Vision. Was im ersten Teil des Buches als Forderung formuliert wird, die technischen Objekte angemessen in die menschliche Kultur zu integrieren, wird hier als die Vollendung eines Systems aus Weltbezügen gedacht. Gleichzeitig wird offen gelassen, ob eine derartige Einheit überhaupt möglich ist. Womöglich ist es eben nichts weiter als eine „Tendenz“, ein Motor, der die Entwicklung von Technik, dem Sozialen, dem Denken, antreibt. „Eben dort liegt das zu erreichende Ziel: Die Mission des reflexiven Denkens besteht in der Gleichrichtung der aufeinanderfolgenden Wellen der Genese auf den neutralen Punkt hin und ihrer Vollendung.“³²⁹ Man kann sich aus dieser Perspektive die Entwicklung der Welt und der Menschen in ihr als eine stetig fortschreitende Einbindung von präindividuellen Resten vorstellen; Denken als die Integration verschiedener Teile in immer abstrakteren Komplexen. Aber wenn dann doch immer etwas übrig bleibt, was nicht in den neuen „metastabilen“ Zustand überführt wird, hört der Prozess nie auf. Ein mögliches Ende würde dann nur in *ästhetischen* Erfahrungen vorscheinen.

Man kann die Idee eines ursprünglichen magischen Verhältnisses leicht als Spekulation irgendwo zwischen Anthropologie und Phänomenologie abtun. Schließlich wird man kaum handfeste Beweise für einen Moment der Phasenverschiebung im prähistorischen Denken finden. Fest steht aber, dass mit der Vorstellung eines verlorenen Verhältnisses ein normativer Zug in Simondons Philosophie Einzug hält.³³⁰ Die Zusammenführung der Phasen orientiert die Philosophie Simondons als ein Projekt der Reintegration der Technik in die Bereich der Kultur. Die Philosophie ist für Simondon die „Konvergenzfunktion“, die es notwendigerweise brauche, um die verschiedenen Phasen zusammenzuhalten.³³¹ Aber als eine Vorstufe könne schon das Ästhetische den „Sinn des Werdens“ repräsentieren, das zwar „auseinanderstrebt, aber eines Tages wieder auf eine Einheit streben muss“.³³² Man kann diese Trennung als eine Form der Entfremdung verstehen, auch wenn

329 Ebd.

330 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 112.

331 Simondon, *Existenzweise*, S. 146.

332 Ebd., S. 175.

Simondon den Begriff an dieser Stelle nicht verwendet. Schließlich bilden die verschiedenen Modi *Technik* und *Religion* die Welt nur unvollständig ab. Nimmt man das Phasenmodell ernst, scheint es so, als würde sich in Simondons Theorie doch auch ein Modell der Entfremdung als anthropologische Konstante hineinschleichen. Schließlich ist das magische Verhältnis verloren und ob die Philosophie wirklich die Bereiche wieder vereint, stellt er selbst in Frage. Solange allerdings die Wiedervereinigung durch Philosophie nicht erfolgt ist, besteht die Entfremdung weiter – möglicherweise für immer.

Vorerst aber lebe die Tendenz zur Überwindung der Aufteilung jedoch im Ästhetischen fort. Diese Kernthese Simondons, die das *Ästhetische* mit den anderen Modi, oder Existenzweisen, sowie der Vision einer unentfremdeten Welt verbindet, soll im Folgenden genauer ausgeführt werden.

3.1.2 Die Theorie des *Ästhetischen* in *Die Existenzweise technischer Objekte*

Ästhetik als Impression einer Perfektion

Wie erwähnt, konzeptualisiert Simondon dort das *Ästhetische* erstmal allgemein als Resultat der Aufspaltung in *Technizität* und *Religiösität*; als eine vermittelnde Erinnerung an die verlorengegangene Einheit.³³³ Im Anschluss führt er aus, dass das *Ästhetische* im Wesentlichen eine Wahrnehmung sei, und zwar die Wahrnehmung einer gegenseitigen Durchdringung von *Religiösität* und *Technizität*, wenn ein gewisser Grad an Perfektion in einer dieser Sphären erreicht wird. So schreibt Simondon:

Die ästhetische Impression bezieht sich nicht auf ein künstliches Werk; sie zeigt in der Ausübung einer der Denkweisen, die auf die Aufspaltung folgt, eine Perfektion des Vollendeten an, die das Ensemble der Denkakte in die Lage versetzt, die Grenzen seines Bereichs zu überschreiten und die Vollendung des Denkens in anderen Bereichen zu evozieren.³³⁴

Hier wird bereits deutlich, dass das *Ästhetische* sich bei Simondon nicht allein auf Kunst bezieht. Stattdessen argumentiert er, dass das Kunstwerk eine kulturell spezifische Form sei, sich der ästhetischen Impression zu bedienen und ein Bedürfnis nach ihr zu befriedigen.³³⁵ Er geht sogar soweit zu postulieren, dass das *Ästhetische* keine eigene Existenzweise ist, sondern innerhalb der beiden Hauptarten stattfindet und dort gerade den Moment bezeichnet, wo sich ein Objekt oder eine Handlung des einen Bereichs wieder mit dem anderen Bereich verbindet. Das *Ästhetische* adressiert die „metastabilen Spannungen“, die seit der Aufspaltung in zwei unvollständige Formen des Weltbezugs zwischen *Religiösität* und *Technizität* existieren.³³⁶ Ausdifferenzierung erfordere schließlich wieder eine Vermittlung. Das *Ästhetische* kann zumindest punktuell beide wieder zusammenbringen: „Der ästhetische Charakter eines Akts oder eines Dings ist dessen Ganzheitsfunktion, dessen gleichzeitig objektive und subjektive Existenz als ausgezeichneter

333 Siehe das Zitat auf S. 16.

334 Simondon, *Existenzweise*, S. 168.

335 Ebd., S. 167.

336 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S.

112. Moskatova setzt in ihrem Aufsatz an der Beobachtung an, dass diese Unterordnung des Ästhetischen unter die anderen Existenzweisen in Frage gestellt werden kann.

Punkt.³³⁷ Ist etwas *ästhetisch*, also löst es eine ästhetische Erfahrung aus, so ist es gleichzeitig technisch und religiös. Technisch, da es künstlich gemacht ist, und religiös, da es wieder Eigenschaften des Grunds aufruft:

diese Welt [der Kunst, H.S.] ist technisch, weil sie konstruiert ist, anstatt natürlich zu sein und weil sie das Vermögen zur Anwendung der technischen Objekte auf die natürliche Welt einsetzt, um die Welt der Kunst zu erschaffen; sie ist religiös in dem Sinn, dass sie die Kräfte, die Qualitäten und die Eigenschaften des Grunds eingliedert, welche die Techniken beiseitelassen.³³⁸

Die ästhetische Erfahrung kann sich also einstellen, sobald ein technischer oder religiöser Gegenstand einen Grad an Perfektion erreicht hat, der plötzlich einen Übergang in den anderen Modus möglich macht bzw. erscheinen lässt. Diese Beschreibung trägt dialektische Züge. Das *Religiöse* ist eindeutig mit dem Subjektiven und das *Technische* mit dem Objektiven, Rationalen identifiziert. Die ästhetische Erfahrung ist für Simondon dann genau der Moment, in dem sich Subjektives und Objektives wieder verbinden, wo das eine in das andere umschlägt. Ästhetik zielt auf diesen Moment des Umschlags ab, der gleichzeitig eine Überschreitung der eigenen Grenzen sei: „Das Streben, die Tendenz zur Ganzheit ist das Prinzip des ästhetischen Suchens. [...] Die ästhetische Tendenz ist die Anstrengung, in einem bestimmten Bereich eine Äquivalenz aller anderen Bereiche zu verwirklichen.“³³⁹ Die ästhetische Erfahrung ist laut Simondon auch ein Hinausgehen eines Objekts oder einer Handlung über sich selbst, die Möglichkeit etwas Anderes zu sein: „Als ob diese lokale Vollkommenheit – Überquellen und Überfließen, das über den lokalen Bereich hinaus ausstrahlt – die Macht besäße, zu sein, was dieser Bereich nicht ist.“³⁴⁰ Simondon bringt hierfür den Begriff ins Spiel, den er ursprünglich in *Individuation* entwickelt: die *Transduktivität*.³⁴¹ Transduktivität bezeichnet das Übergehen zwischen einzelnen Modi. Die transduktive Funktion der Kunst entspricht der Möglichkeit eines transindividuellen Kollektivs, die bisher in Simondons Ausführungen zur Ästhetik in *Existenzweise* im Hintergrund stand, aber hier von ihm in den Vordergrund gerückt wird:

[D]ie Kunst ist das, was in einem Modus nicht-modal bleibt, so wie rund um ein Individuum eine vorindividuelle Wirklichkeit bleibt, die ihm assoziiert ist und ihm die Kommunikation in der Institution des Kollektivs erlaubt.³⁴²

Hier wird also die Rolle der Kunst bzw. ästhetischen Erfahrung als Gegnerschaft zur Entfremdung deutlich.

Ästhetik als Logik der Rekonstruktion und Einfügung

Wesentlich für die ästhetische Impression sind zwei Qualitäten: Zum einen wird ein neues Netzwerk als Erweiterung der Welt konstruiert. Zum anderen bedarf es dazu einer Integration des Objekts oder der Handlung in die Welt. Die Perfektion und Verbindung des Subjektiven und Objektiven, schafft ein neues Netzwerk aus Schlüsselpunkten. So schreibt Simondon:

337 Simondon, *Existenzweise*, S. 168.

338 Ebd., S. 170.

339 Ebd., S. 184.

340 Ebd.

341 Ebd., S. 185.

342 Ebd.

Die ästhetische Impression impliziert das Gefühl der vollständigen Perfektion eines Akts, einer Perfektion, die ihm objektiv eine Strahlkraft und eine Autorität verleiht, durch die er zu einem ausgezeichneten Punkt der erlebten Wirklichkeit wird, zu einem Knotenpunkt der erfahrenen Wirklichkeit. Dieser Akt wird zu einem ausgezeichneten Punkt im Netz des menschlichen Lebens, das sich in die Welt einfügt; zwischen diesem ausgezeichneten Punkt und anderen entsteht eine höhere Verwandtschaft, die ein Analogon des magischen Netzes des Universums rekonstruiert.³⁴³

In der gestaltpsychologischen Sprache kommt es zu einer Neuverbindung zwischen Grund und Form, die sich bei Aufspaltung des magischen Verhältnisses aufgeteilt hatten. Mobile, objektive Technizität wird wieder in die Welt eingefügt und mit der Dimension des Subjektiven verbunden. Umgekehrt würde sich auch die Religion zunehmend von universellen Vorstellungen in konkrete Handlungen und Orte entwickeln. Während sich beide zuerst isoliert entwickeln würden, würden sie sich mit fortgeschrittener Entwicklung wieder in die Welt integrieren. Was Simondon damit meint, lässt sich am deutlichsten an seinen Beispielen außerhalb der Kunst festmachen. Technik würde sich erneut mit der Natur verbinden und neue privilegierte Punkte schaffen: die Techniken kehren „zurück zur Welt, um sich mit ihr durch das Zusammentreffen des Zements und des Felsens, des Kabels und des Tals, des Masts und des Hügels zu verbinden.“³⁴⁴ Umgekehrt würde sich der „Dogmatismus“ des Glaubens, der auf alle Menschen zielt, in spezielle kulturelle Kontexte eingliedern und damit „konkretisieren“.³⁴⁵ Das *Ästhetische* ist für Simondon also eine Tendenz des Fortschritts in den getrennten Strömungen *technisch* und *religiös*. Allerdings nur dieser Grundformen – im Verhältnis zu den ausdifferenzierten praktischen und theoretischen Vermittlungen Wissenschaft und Ethik erscheint es als rückständig.

Laut Simondon geht das Ästhetische über reine Nostalgie für *magisches Denken* hinaus und erzeugt etwas Neues, ein Äquivalent, zumindest für die Wahrnehmung: „Zumindest in der Wahrnehmung lässt das Kunstwerk ein netzförmiges Universum wiedererstehen.“³⁴⁶ Wie? „[A]usgehend von einer gegebenen Situation und gemäß einer strukturalen und qualitativen Relation der Analogie findet es zu einer verallgemeinerungsfähigen Kontinuität im Verhältnis zu den anderen möglichen Situationen und Wirklichkeiten.“³⁴⁷ Die Beziehung der Analogie ist das, was die verschiedenen *ästhetischen* Objekte und Handlungen wieder miteinander verbindet. Was das Wasserkraftwerk mit den Stromtrassen im Tal verbindet, ist, dass sich in ihnen gleichermaßen ein eigentlich mobiles, technisches Ensemble an einem ganz konkreten Ort in die Welt wieder einfügt.³⁴⁸ Dass es mehrere solcher Punkte gibt, verbindet sie miteinander zu einem neuen Netzwerk an bedeutungsvollen Punkten. Dieses Universum wird konstruiert und nicht aus einem bestehenden abgeleitet:

Die Kunst rekonstituiert das Universum neu, genauer, sie rekonstituiert *ein* Universum, während die Magie von einem Universum ausgeht, um eine Struktur zu erreichen, die

343 Ebd., S. 168.

344 Ebd., S. 169.

345 Ebd.

346 Ebd., S. 168.

347 Ebd., S. 167–68.

348 Der Staudamm ist eines der Beispiele in Heideggers bereits erwähnten Aufsatz *Die Frage nach der Technik*. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit Heidegger kann hier nicht stattfinden. Nur so viel: Heidegger kritisiert den Staudamm dafür, dass er den Rhein zum Zweck der Energiegewinnung umformt. Heidegger, „Die Frage nach der Technik“, S. 15–17. Simondon würde aber gerade diese Neuverbindung von Technik und Natur als Weg zur Konstruktion eines neuen Universums befürworten.

das Universum bereits differenziert und in mit Sinn und Kraft aufgeladene Bereiche unterteilt.³⁴⁹

Man sollte das durchaus so wörtlich verstehen, dass materielle, geografische Punkte in der Welt ausgewählt und mit Bedeutung aufgeladen werden:

Das technische Objekt ist nicht unabhängig von den Umständen und allerorten schön; es ist schön, wenn es einem singulären und ausgezeichneten Ort der Welt begegnet; die Hochspannungsleitung ist schön, wenn sie ein Tal überspannt, das Auto, wenn es sich in die Kurve legt, der Zug, wenn er abfährt oder aus einem Tunnel hervorkommt.³⁵⁰

Dieser Moment der Einfügung ist auch für ästhetische Objekte im Sinne von Kunstwerken wichtig: Simondon nennt die Statue als Beispiel, die erst zum ästhetischen Objekt wird, wenn sie mit einem bestimmten Sinn vor einem Tempel platziert wird.³⁵¹ Was hier offensichtlich angedeutet wird ist auch eine soziologische Dimension der Kunst, die Simondon allerdings wenig ausarbeitet. An anderer Stelle kommt er kurz auf die „Kunst als Institution“ zu sprechen.³⁵² Deren Funktion wird dort im Sinne der Einheitsfunktion erklärt: sie halte sowohl die Erinnerung an die verlorene Einheit aufrecht, als auch die Sehnsucht nach einer kommenden wahren Einheit: „die Kunst als Institution, die artifizielle Kunst, ist noch lediglich eine Vorbereitung und eine Sprache, um die wahre ästhetische Impression zu entdecken; die wahre ästhetische Impression ist ebenso wirklich und tief wie das magische Denken.“³⁵³ Ebenso wie die Statue erst durch die Platzierung zum ästhetischen Objekt wird, ist die Lyra mit ihrer Eigenschaft, Töne hervorzubringen, zwar ein ästhetisches Objekt, aber die Töne sind nur ästhetisch, wenn auch sie sich in die „Wirklichkeit des Menschen“ einfügen.³⁵⁴ Auch hier wird die Unschärfe der Simondonschen Begriffsbildung deutlich, wenn das Musikinstrument als „ästhetisches Objekt“ bezeichnet wird. Versteht man das ästhetische Objekt in diesem Sinn, dann sind sowohl die Objekte als auch die Werkzeuge, die zu ihrer Herstellung verwendet werden „ästhetische Objekte“. Aber dann kann man infrage stellen, welchen Erkenntnisgewinn die Kategorie noch liefert.

Moskatova stellt dementsprechend fest: "Simondons Ästhetik ist eine Ästhetik des Lokalen und Situiereten; sie verdankt sich der Geste der Platzierung und der Produktion besonderer Raum- und Zeitpunkte, die die natürliche Welt verlängern."³⁵⁵ Sie sieht deshalb Simondons Ästhetik besonders anschlussfähig an verschiedene Strömungen der Nachkriegskunst wie *Environmental Art*, *Land Art*, *Installationskunst* oder *Kunst im öffentlichen Raum* auch wenn sie diese Verbindung nicht weiter ausarbeitet.³⁵⁶ Yves Michaud sieht hier außerdem noch eine Logik des Besonderen, Lokalen, die sich besonders gut in die kommerzielle Logik des Tourismus eingebettet:

One goes to see the Taj Mahal, the Eiffel Tower, the Royanji Garden, the *Mona Lisa*, the *Demoiselles d'Avignon* or the site of the destroyed Twin Towers. Simondon's aesthetic

349 Simondon, *Existenzweise*, S. 179.

350 Ebd., S. 173.

351 Ebd., S. 170–71.

352 Ebd., S. 182.

353 Ebd.

354 Ebd., S. 171.

355 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 114.

356 Ebd., 119.

theory gives a perfect account of the solidarity between the touristification of the world and aesthetics.³⁵⁷

Die *Integration* ist das entscheidende Kriterium für Simondon und er setzt sie eindeutig entgegen der *Imitation*.³⁵⁸ Dass die Statue dem Menschen nachgebildet ist, ist nicht so wichtig wie wo sie aufgestellt und in welche Rituale sie eingebettet wird. Ebenso ist der Tempel nicht aufgrund seiner Proportionen schön, sondern aufgrund der Geschichte und menschlichen Wünsche, die sich in ihm kristallisieren:

[D]er Tempel selbst aber, an dem die Zeit genagt hat und der halb verfallen ist, ist schöner als das makellose Modell seiner gelehrten Restaurierung. [...] Denn es sind tatsächlich nicht die geometrischen Proportionen des Tempels, die ihm seinen Appellcharakter verleihen, wohl aber die Tatsache, dass er in der Welt als Masse aus Steinen, Kühle, Dunkelheit und Stabilität existiert, welche auf eine vorgängige, vor der Wahrnehmung liegende Weise unserem Vermögen zur Anstrengung oder zum Begehren, unsere Furcht oder unserem Drang eine neue Richtung verleiht.³⁵⁹

Zu diesem Drang gehört für Simondon auch das Bedürfnis, Orte zu vervollständigen, leere Räume zu füllen. Er spricht von einer ästhetischen Wahrnehmung, die der ästhetischen Kreation überhaupt vorgelagert ist:

Es gibt in der Welt eine gewisse Anzahl ausgezeichneter Orte, außergewöhnlicher Punkte, welche die ästhetische Schöpfung anziehen und stimulieren, so wie es im menschlichen Leben eine bestimmte Anzahl besonderer Momente gibt, die auf andere Momente austrahlen, sich von diesen abheben und nach einem Werk rufen. Das Werk, Ergebnis dieser Forderung nach einer Schöpfung, nach dieser Sensibilität für Orte und Momente der Ausnahme, kopiert nicht die Welt oder Menschen, sondern setzt sie fort und fügt sich in sie ein.³⁶⁰

An diesen beiden Zitaten zeigt sich nebenbei auch eine auratische Vorstellung von Kunst im Sinne Walter Benjamins. Die *Aura* definiert Benjamin als „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag“ am Beispiel der Betrachtung eines Gebirgszugs.³⁶¹ Im weiteren Verlauf des Aufsatzes *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* wendet Benjamin den Begriff auf Kunst an und bezeichnet damit die Einzigartigkeit des Kunstwerks, die gleichzeitig auf seine Einbettung in Raum und Zeit verweist. Diese würde durch die Reproduzierbarkeit durch technische Medien unterlaufen, was sowohl zu einer neuen Politisierung der Kunst als auch einer Ästhetisierung der Politik führen könnte.³⁶² Benjamins Überlegungen können hier nicht weiter ausgeführt werden und es soll nur darauf hingewiesen werden, dass Simondon anscheinend bei einem solchen auratischen Verständnis der ästhetischen Erfahrung verbleibt. Dadurch zeigt sich ein Problem der Simondonschen Ästhetik: einerseits versucht er ein ahistorisches Modell von Ästhetik zu entwickeln, wenn er sie als eine grundsätzliche Tendenz in der Spannung zwischen Technik und

357 Michaud, „The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience“, S. 131.
Hervorhebung im Original.

358 Simondon, *Existenzweise*, S. 171.

359 Ebd., S. 178.

360 Ebd., S. 171.

361 Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit: drei Studien zur Kunstsoziologie* (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2018), S. 15.

362 Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*.

Religion bestimmt. Gleichzeitig ist Simondon auch klar, dass es eine Entwicklung geben muss, schließlich verändert sich auch die Kunst. In seinem späteren Buch *Imagination und Invention* stellt er sogar beiläufig die These auf, dass jede Epoche ihre charakteristische Kunst habe, die alle anderen Künste integriere.³⁶³ Im siebzehnten Jahrhundert sei es die Architektur gewesen, die Skulptur, Malerei und Kunsttischlerei in Palästen zusammengebracht habe. Im neunzehnten Jahrhundert habe die Literatur mittels des Buchdrucks noch die bildenden Künste in Form von Illustrationen und Stichen integriert. Im 20. Jahrhundert seien es schließlich das Kino und das Fernsehen, welche Bild, Text und Ton vereinen. Simondon betont hier den starken Einfluss, den technischer Fortschritt auf das Feld der Künste hat: „Mit jedem Fortschritt in der Invention technischer Medien geht eine Erweiterung der Kompatibilität zwischen den einzelnen Künsten einher.“³⁶⁴

Tatsächlich wird in den beiden Zitaten oben eine weitere Spannung in Simondons Ästhetik deutlich. Es bleibt nämlich unklar, inwiefern es sich bei der ästhetischen Impression um eine reine Wahrnehmung handelt und inwiefern es auch um eine bewusste Konstruktion geht. Folgt man Simondons Gedanken in seinem letzten Zitat, gibt es schon eine besondere Qualität von Orten oder Zeitpunkten, die der Herstellung vorausgeht. Gleichzeitig kann man ihn auch so lesen, dass es eher eine spezifische „Sensibilität“ ist, die aus dem gewöhnlichen Ort etwas Besonderes, Ästhetisches, macht. Michaud betont eher diesen Moment des ursprünglichen Eindrucks, dass sich plötzlich ein besonderer Moment oder Ort abhebt und Menschen ihn entweder festhalten können oder verfliegen lassen:

If there is aesthetic experience, this is because something suddenly detaches itself in space or time, surges from the ground and imposes itself. Then a human being (or a group of human beings) could either let the aesthetic moment be lost in the fugitive impression or elaborate it, rendering it durable, communicable, thus giving it a consistency in objects or symbolic marks by inscribing it in a larger construction.³⁶⁵

Er leitet daraus eine Ästhetik des Banalen und Flüchtigen bei Simondon ab, eine Ästhetik, die das Alltägliche festhält und in besondere Momente verwandelt.³⁶⁶

Neben der Integration kann auch die Erweiterung menschlicher Fähigkeiten eine ästhetische Erfahrung ermöglichen. Diesen Aspekt untersucht Simondon insbesondere anhand technischer Objekte. Würde deren Integration in die Welt und ihre Funktionsweise verstanden, könnten sie auch als „schön“ gelten. Ein Beispiel in *Existenzweise* lautet: „so kann ein Werkzeug in der Tätigkeit schön sein, wenn es sich gut dem Körper anpasst, den es auf natürliche Weise fortzusetzen und dessen strukturelle Eigenschaften es auf gewisse Weise zu verstärken scheint; ein Dolch ist nur in der Hand wirklich schön, die ihn hält“.³⁶⁷ Dabei liegt im Ensemble für Simondon eine stärkere Tendenz zur Ästhetisierung als im einzelnen Objekt.³⁶⁸ Schließlich sind diese höher konkretisiert und stärker an bestimmte Orte gebunden. Damit sind sie auch automatisch stärker integriert in die Welt. „Die Werkzeuge sind frei und abstrakt, sie sind stets und überall hin transportierbar; aber die

363 Simondon, *Imagination und Invention*, S. 242–45.

364 Ebd., S. 244.

365 Michaud, „The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience“, S. 129.

366 Ebd.

367 Simondon, *Existenzweise*, S. 173.

368 Ebd., S. 171.

technischen Ensembles sind echte Netze, die konkret an die natürliche Welt gebunden sind; eine Talsperre kann nicht irgendwo erbaut werden, ebensowenig wie ein Solarschmelzofen.“³⁶⁹

An derselben Stelle, wo das Werkzeug für seine Erweiterung menschlicher Fähigkeiten von Simondon *schön* genannt wird, werden auch andere Objekte genannt. Ein weiteres Beispiel ist die Telefonzentrale, die die menschliche Welt erweitert.³⁷⁰ So schreibt Simondon:

[W]enn die Reihen der Schalttafeln einer Telefonzentrale schön sind, so sind sie dies weder an sich selbst noch durch ihre Relation zur geografischen Welt, denn sie könnten überall sein; sie sind es vielmehr deshalb, weil die leuchtenden Kontrolllampen Augenblick für Augenblick vielfarbige und bewegliche Konstellationen zeichnen, die wirkliche Gesten einer Unmenge menschlicher Wesen repräsentieren, welche durch das Geflecht der Schaltkreise aneinander gebunden sind. [...] Die Telefonzentrale ist nicht schön durch ihre Eigenschaften als Objekt, sondern weil sie ein Schlüsselpunkt des kollektiven und individuellen Lebens ist.³⁷¹

Ebenso seien Hertzsche Wellen, die von einem anderen Kontinent hinter Störgeräuschen und Verzerrungen hörbar werden, schön als „Zeugnis einer fernen menschlichen Präsenz“.³⁷² In diesen Beschreibungen wird deutlich, was Simondon mit der sonst abstrakten Verbindung von *Technik* und *Religion* eigentlich meint. Das „Schöne“, das hier im Sinne des „Ästhetischen“ austauschbar verwendet wird, ist sowohl die Erweiterung der natürlichen Welt durch den Menschen als auch gleichzeitig die Erweiterung der menschlichen Welt. Während das Wasserkraftwerk ein neues System aus Fluss, Ufer und dem Werk selbst bildet, bildet die Telefonzentrale ein neues kommunikatives System zwischen Menschen an verschiedenen Orten. An diesen Stellen blitzt kurz so etwas wie die Vorstellung eines gesamt-menschlichen („transindividuellen“) Kollektivs auf, was bereits jetzt in einzelnen Ensembles verborgen liegt. Dieses zu erahnen ist die ästhetische Impression. Diese Gedanken greift Simondon auch in seinem Brief *On Techno-Aesthetics* auf, den ich im Folgenden besprechen werde.

3.1.3 Das Techno-Ästhetische

Die Schwierigkeit, bei Simondon eine kohärente ästhetische Theorie festzumachen, lässt sich am deutlichsten in seinem Brief an Derrida ablesen, der unter dem Titel *On Techno-Aesthetics* veröffentlicht wurde.³⁷³ Wie uns die Vorbemerkungen des Übersetzers Arne de Boever und der Herausgeberin von Simondons Schriften Nathalie Simondon mitteilen, ist der Brief auf den 3. Juli 1982 datiert. Es handelt sich also um einen späten Text, entstanden wenige Jahre vor Simondons Tod 1989. Er wurde wahrscheinlich anlässlich der Gründung des Collège International de Philosophie verfasst, aber weder beendet noch abgeschickt.³⁷⁴ Simondon versucht, so etwas wie eine „techno-aesthetics“ zu axiomatisieren und anhand verschiedener Beispiele zu beschreiben.³⁷⁵ Der Entwurfcharakter wird an vielen Stellen deutlich. Mehrere Themen werden für zwei, drei Sätze

369 Simondon, *Existenzweise*, S. 203.

370 Ebd., S. 173–74.

371 Ebd.

372 Ebd., S. 174.

373 Simondon, „On Techno-Aesthetics“.

374 Ebd., S. 1.

375 Ebd.

angerissen und dann nicht weiter verfolgt. Nichtsdestotrotz ist er ein aufschlussreiches Dokument, das einige Punkte aus früheren Texten aufgreift und gleichzeitig neue Aspekte entwickelt.

Olga Moskatova konstatiert, dass Simondon in dem Brief mit dem Konzept des Techno-Ästhetischen eine „spezifische überschüssige Relationalität“ umkreist.³⁷⁶ Simondon beobachtet auch bei menschlichen Erzeugnissen, deren Ziel nicht primär Ästhetik ist, eine ästhetische Dimension, egal, ob es sich um „Architektur, Prozesse des technischen Machen, Waren-, Verpackungs- und Konsumästhetik oder Autos“ handelt.³⁷⁷

Simondon beschreibt mit dem *Techno-Ästhetischen* das Ideal der Einfügung von Technik in Natur, was uns auch schon aus der *Existenzweise* bekannt ist, dort allerdings als Eigenschaft des *Ästhetischen*.³⁷⁸ Die Einfügung ist dabei das Scharnier, das Technische und Ästhetisches verbindet. Hier gibt es also plötzlich zwei getrennte Bereiche. Zum einen können technische Objekte zwar eine ästhetische Dimension haben, aber sind im Gegensatz zu „echten“ ästhetischen Objekten nicht in die Welt eingefügt. Werden sie dann doch in die Landschaft, Welt oder technische Ensembles eingefügt, können sie eine ästhetische Dimension entfalten.³⁷⁹ Diese beiden Grundgedanken aus *Existenzweise* fügt Simondon hier unter dem Begriff des Techno-Ästhetischen zusammen. Er schwärmt von Le Corbusiers Entwürfen für die Kappelle der Notre-Dame du Haut in Ronchamp und das Dominikanerkloster Sainte Marie de la Tourette in Arbresle. Das Dach der Kapelle sei schwungvoll wie von Wind geformt, es gleiche einem Segel. Die Säulen auf denen Teile des Klosters stehen geben den Blick auf die Landschaft der Umgebung frei. Sie wirken wie ein Bilderrahmen für die Natur. Am Garabit Viadukt, von Gustave Eiffels errichtet, feiert Simondon die gelungene Einbettung in die Natur. „[i]t’s beautiful also because it’s in the middle of nature. The viaduct traverses nature and is traversed by it.“³⁸⁰ Er sieht dies als eine techno-ästhetische Arbeit, „perfectly functional, successful, and beautiful“.³⁸¹ Das Technische und das Ästhetische verschmelzen im Techno-Ästhetischen: „It’s technical and aesthetic at the same time: aesthetic because it’s technical, and technical because it’s aesthetic. There is intercategory fusion.“³⁸²

In diesem Sinn sieht Moskatova die Techno-Ästhetik eher „als Natur- denn Kunstästhetik entworfen.“³⁸³ Synonym gebraucht Simondon den Begriff *Phanero-Technik* (phanein (gr.): erscheinen), das Sichtbarmachen von und durch Technik.³⁸⁴ Damit ist sowohl das Verhältnis von Technik und Landschaft gemeint, wie in den obigen Beispielen, aber auch eine Sichtbarmachung der technischen Konstruktion selbst. Neben den Spuren der Herstellung in Le Corbusiers Beton meint er damit auch die transparenten Stahlkonstruktionen des Eiffelturms und des Garabit-Viadukts.³⁸⁵ Diese Transparenz zieht Simondon der Strategie des Tarnens und Versteckens von

376 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 115.

377 Ebd.

378 Simondon, „On Techno-Aesthetics“, S. 2.

379 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 117.

380 Simondon, „On Techno-Aesthetics“, S. 2.

381 Ebd.

382 Ebd.

383 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 116.

384 Simondon, „On Techno-Aesthetics“, S. 2.

385 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 116.

technischen Objekten vor. Als Negativbeispiel führt er einen Wasserturm an, der als Burgruine getarnt ist.³⁸⁶ Solche Strategien bezeichnet er an anderer Stelle als „Travestie technischer Objekte“ und „verkörperte Lüge“.³⁸⁷

Es gibt einen zweiten wichtigen Aspekt der Techno-Ästhetik: die Verknüpfung von Schönheit und Zweckmäßigkeit im technischen Objekt. So beschreibt Simondon bewundernd einen Schraubenschlüssel, der durch geschickten Entwurf für den Einsatz im Radsport optimiert ist. Er sei multifunktional, liege gut in der Hand und passe perfekt in die Handtasche.³⁸⁸ Diese Eigenschaften am Objekt zu reflektieren, beschere einen „aesthetic pleasure when one contemplates it“.³⁸⁹ Wichtiger als die Reflektion sei allerdings die Verwendung der Werkzeuge selbst, die bei Simondon zu einer erotisch konnotierten Kommunikation mit der Welt wird:

That said, contemplation is not techno-aesthetics' primary category. It's in usage, in action, that it becomes something orgasmic, a tactile means and motor of stimulation. When a nut that is stuck becomes unstuck, one experiences a motoric pleasure, a certain instrumentalized joy, a communication – mediated by the tool – with the thing on which the tool is working. [...] It's a type of intuition that's perceptive-motoric and sensorial. The body of the operator gives and receives.³⁹⁰

In *Existenzweise* hatte Simondon auch bereits eine ästhetische Dimension der Werkzeugbenutzung und Erweiterung menschlicher Fähigkeiten angedeutet, wie oben am Beispiel des Dolches und der Telefonzentrale erwähnt wurde. Im Brief an Derrida scheint aber die sinnliche Komponente, die „perceptive-motoric and sensorial“ Dimension stärker in den Fokus zu rücken. Die gleiche motorisch-sinnliche Qualität sieht Simondon in der Kunst am Werk. Für die Malerin sei die „vibratory sensibility“ beim Auftragen der Farben wichtig, ebenso wie für den Harfisten die Vibration und Spannung der Seiten.³⁹¹ Tatsächlich sei Ästhetik zuerst einmal eine Menge an Empfindungen im Künstler selbst:

Aesthetics is not only, nor first and foremost, the sensation of the ‚consumer‘ of the work of art. It is also, and more originally so, the set of sensations, more or less rich, of the artists themselves: it's about a certain contact with matter that is being transformed through work. One experiences something aesthetic when one is doing a soldering or driving in a long screw.³⁹²

In diesem Verhältnis zwischen „Technischen und Somatischen“ zeigt sich eine wichtige Verschiebung in der Konzeption des Ästhetischen, wie Moskatova feststellt: „weg von der Kontemplation hin zur Aktion und Operativität, von der ästhetischen Erfahrung der Betrachter:innen hin zu der der Produzent:innen.“³⁹³ Was Simondon an diesen Stellen beschreibt, ist

386 Simondon, „On Techno-Aesthetics“, S. 6. Das Beispiel kommt auch schon in *Existenzweise* vor. Simondon, *Existenzweise*, S. 172.

387 Simondon, *Existenzweise*, S. 172.

388 Simondon, „On Techno-Aesthetics“, S. 2–3.

389 Ebd., 3.

390 Ebd.

391 Ebd.

392 Ebd.

393 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 115. In einem Beitrag mit dem vielversprechenden Titel *Techno-Aesthetics and Forms of the Imagination* greift Pietro Montani das Konzept des Techno-Ästhetischen auf. Allerdings verwendet er es nicht, um Simondon zu diskutieren, sondern um mit einer neuen phänomenologischeren Perspektive auf Kants *Kritik der Urteilskraft* zu

die Erweiterung des Körpers durch das Werkzeug, der Mensch als technisches Objekt, wie er es schon in *Existenzweise* als primären (unentfremdeten) Werkzeuggebrauch beschrieben hatte (siehe Abschnitt 2.3.2). Somit sind seine Vorstellung der Überwindung von *Entfremdung* und das *Techno-Ästhetische* direkt miteinander verknüpft. Schließlich ist das Ideal der überwundenen Entfremdung die Vorstellung, dass die Kommunikation zwischen dem Mensch und der Welt vermittelt durch technische Objekte und Ensembles wieder „korrekt“ funktioniert.³⁹⁴ Moskatova sieht im Techno-Ästhetischen deswegen klar das „Ideal eines harmonischen Verhältnisses zwischen Welt und Mensch“.³⁹⁵ Es verspricht eine Befreiung des Technischen von der Nützlichkeit zugunsten einer Integration des Menschen in technische Ensembles. Gleichzeitig ist in diese Konzeption des *Techno-Ästhetischen* als Verbindung von Nützlichem und Schönen auch eine spezifische Historizität eingeschrieben. Simondon gibt damit den Stand der Diskussionen um Industriedesign im Frankreich der Nachkriegszeit wieder, wie Moskatova bemerkt.³⁹⁶ In dem Fokus auf die Handlung sieht Simon Mills auch den wesentlichen Unterschied zu Heidegger, der sich auf eine Position der Kontemplation zurückzieht. Während Heidegger melancholisch verurteilt, dass der Damm den mythischen Fluss Rhein blockiert, fragt sich Simondon, wie der Fluss und die Umgebung geformt und integriert werden.³⁹⁷

Aesthetics oder *Techno-Aesthetics* werden in diesem Brief als Begriffe also widersprüchlich verwendet. Als Ideal der Einfügung von Technik. Als allgemeine Dimension der taktil-motorischen Sinnlichkeit. Als Rahmen des Designs von Autos und anderen Gebrauchsgütern, die nach kulturellen und ideologischen Gesichtspunkten geformt sind.³⁹⁸

Schließlich taucht der Begriff als Eigenschaft der Stätten der „production and emission“ auf, die Simondon als Orte der „true industrial aesthetic“ bezeichnet.³⁹⁹ Er beschreibt Sendeantennen in Villebon-sur-Yvette, in der Nähe von Paris.⁴⁰⁰ Diese seien in einer Art arrangiert, die komplett künstlich sei, also nicht in der Natur zu finden. Als ein „forest of metal“ haben sie „intense semantic power“.⁴⁰¹ Die Signale, die sie aussenden, durchdringen den gesamten Raum für hunderte von Kilometern, jedes Blatt und jeder Grashalm bekommen einen Bruchteil dieser Strahlung ab. Um sie herum ist ein Industriegebiet und Simondon beschreibt die Freude daran, sich durch diese neuen Konstruktionen zu bewegen. Er nennt dieses Gefühl *techno-ästhetisch* in dem Sinn, dass es sowohl *technisch* als auch *ästhetisch* ist, und spekuliert: „The techno-aesthetic feeling seems to be a category that is more primitive than the aesthetic feeling alone, or than the technical aspect considered from the angle of functionality alone (which is always an impoverishing perspective).“⁴⁰² Diese Aussage ist offensichtlich inkonsistent mit den ausführlichen Überlegungen zum Ästhetischen in *Existenzweise*. Zwar geht auch in *Existenzweise* das Ästhetische über die reine

blicken. Pietro Montani, „Techno-Aesthetics and Forms of the Imagination“, in: *Italian Philosophy of Technology*, hg. von Simona Chiodo und Viola Schiaffonati (Cham: Springer International Publishing, 2021), S. 247–61.

394 Simon Mills, *Gilbert Simondon: information, technology, and media* (London ; New York: Rowman & Littlefield International, 2016), S. 140.

395 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 118.

396 Ebd., S. 119. Vgl. auch Busbea, „Metadesign: Object and Environment in France, c. 1970“.

397 Mills, *Gilbert Simondon*, S. 140.

398 Simondon, „On Techno-Aesthetics“, S. 3–4.

399 Ebd., S. 4.

400 Ebd., S. 5–6.

401 Ebd., S. 6.

402 Ebd.

Funktionalität hinaus, bezeichnet ja dessen Verbindung mit einer subjektiven (religiösen) Dimension des Sinns. Allerdings ist dann nicht klar, inwiefern plötzlich ein Technoästhetisches als Verbindung von Ästhetik und Technik primitiver als das rein ästhetische Gefühl sein soll, wenn Ästhetik sowieso schon eine technische Dimension hat. Verwirrenderweise verwendet Simondon dann auch noch an, zusätzlich *Aisthesis* als Kategorie, also sinnliche Wahrnehmung allgemein.⁴⁰³ Dass es nicht gelungen ist, diese widersprüchlichen Ansätze in eine konsistente Systematik zu bringen, ist sicherlich der Tatsache geschuldet, dass es sich bei dem Brief um einen Entwurf handelt, der weder abgeschlossen noch zur Veröffentlichung bestimmt war.

3.1.4 Das ästhetische Objekt als eigene Existenzweise

Wie die Diskussion bisher gezeigt haben sollte, ist Simondons Theorie des Ästhetischen keine Theorie von Kunst im engeren Sinn. Ästhetische Wahrnehmung kann von jedem Ding oder Akt ausgelöst werden: „Jeder Akt, jedes Ding, jeder Augenblick tragen in sich die Fähigkeit, ausgezeichnete Punkte einer neuen, netzförmigen Verzweigung des Universums zu werden.“⁴⁰⁴ Trotzdem sind für Simondon Kunstwerke die paradigmatischen Objekte und Handlungen als Träger einer allgemeineren Kategorie *ästhetischen Denkens*. Sie würden sich der ästhetischen Impression „bedienen“ und eben das grundlegende Bedürfnis, nach „Ganzheit zu suchen“, befriedigen, wenn auch „bisweilen in artifizieller und illusorischer Weise“.⁴⁰⁵

Nichtsdestotrotz schreibt Simondon auch über Kunst im engeren Sinn, wenn auch eher allgemein. In *Existenzweise* tauchen nur ein paar konkretere Beispiele auf. Zunächst ruft Simondon einen antiken Assoziationsraum auf, wenn er von Lyras, Tempeln und Statuen spricht.⁴⁰⁶ Das antike Tragische gilt Simondon als „gleichzeitig heilig und profan“.⁴⁰⁷ Bei den Romantikern verortet er die ästhetische Impression nicht in den Kunstwerken, sondern in der Haltung: „Die Romantiker, die nicht vom artifiziellen Kunstwerk verlangten, sie auf ihrem künstlerischen Weg zu begleiten, fanden die wirkliche ästhetische Impression im Leben, ohne Beistand beim expliziten Kunstwerk, das dafür gemacht ist, ein Kunstwerk zu sein.“⁴⁰⁸ Auch in anderen Texten kommen nur wenige Beispiele vor. Im Brief *On Techno-Aesthetics* ist es neben den Arbeiten von Le Courbousier und Gustave Eiffel, nur die *Mona Lisa*.⁴⁰⁹ In einem etwas kryptischen Absatz schreibt Simondon über ihr Lächeln, dessen Anfang und Ende gleichzeitig dargestellt seien: „the smile will unfold itself, and at the same time it will also already be disappearing. The only thing that exists and is materialized are the outer limits of the moment of exhaustion, of full realization.“⁴¹⁰

Alles in allem also eine spärliche Auswahl. Das könnte an einem inneren Widerspruch in Simondons Theoriebildung liegen. Auf der einen Seite muss er sich mit Kunstwerken auseinandersetzen. Wie er richtig feststellt, würden sie nicht existieren, wenn sie nicht die Antwort auf ein Bedürfnis oder eine Tendenz menschlichen Handelns wären:

403 Ebd., S. 4–7.

404 Simondon, *Existenzweise*, S. 168.

405 Ebd., S. 167.

406 Ebd., S. 170–71.

407 Ebd., S. 181.

408 Ebd., S. 182.

409 Simondon, „On Techno-Aesthetics“, S. 4.

410 Ebd.

Damit aber die Kunstwerke möglich sind, müssen sie von einer grundlegenden Tendenz des menschlichen Wesens und von der Fähigkeit ermöglicht werden, in bestimmten Umständen der Wirklichkeit und des Lebens die Erfahrung der ästhetischen Impression zu machen.⁴¹¹

Gleichzeitig versucht er Kunstwerke so zu systematisieren, dass sie über das Technische und das Religiöse verstanden werden. Man wird den Eindruck nicht los, dass Simondon lieber von diesen Rändern her denkt: also dass er lieber die ästhetische Dimension der technischen Ensembles und der religiösen Rituale untersuchen möchte, anstatt die innere Systematik der Kunstwerke genauer zu untersuchen. Vielleicht müsste er dann nämlich eigentlich eine eigenständige ästhetische Existenzweise konstatieren.

Es wird bei Simondon nicht ganz klar, warum er konstatiert, dass es keine eigene ästhetische Existenzweise geben kann. Vielleicht stößt man hier auf eine Inkonsistenz in Simondons Denken. Er selbst erwähnt am Anfang seines Buches, als er die *technischen Objekte* genauer bestimmen möchte, andere Objekttypen. So definiert er die „Individualität und Artzugehörigkeit des technischen Objekts“ wie in Abschnitt 3.1.1. erwähnt folgendermaßen: „Das technische Objekt ist nicht diese oder jene, *hic et nunc* gegebene Sache, sondern, das, was eine Genese durchläuft.“⁴¹² Interessant ist die Fußnote, die das genauer spezifizieren soll. Dort heißt es dann: „Gemäß bestimmter Modalitäten, welche die Genese des technischen Objekts von jenen anderer Objekttypen unterscheiden: ästhetisches Objekt, Lebewesen.“⁴¹³ Soll man das nicht so verstehen, dass ästhetische Objekte, technische Objekte und Lebewesen alle ihre eigenen Genesen haben? Die Idee, dass „ästhetische Objekte“ wie Kunstwerke selbst eine Genese sowohl innerhalb der Gattungskontexte als auch als materielle Praxis (Vorentwürfe, Überarbeitungen) haben, ist schließlich naheliegend.

Auch Moskatova schließt an ihre Zusammenfassung der Ästhetik in *Existenzweise* und *On Techno-Aesthetics* die Frage an, ob man nicht eine eigenständige ästhetische Existenzweise bestimmen könnte.⁴¹⁴ Sie vermutet, dass es daran liegt, dass Simondon das Ästhetische nicht mit Kunst identifizieren möchte. Gleichzeitig weist sie darauf hin, dass es ihm beim Technischen auch keine Probleme bereitet, sowohl die abstraktere Existenzweise als auch die konkreten Objekte zu diskutieren.⁴¹⁵ Das Ästhetische bei Simondon entsteht in der Spannung zwischen Technischem und Religiösem. Eigentlich würde aber in Simondons Philosophie dort eine eigenständige Individuation einsetzen:

Simondon umkreist eine dynamische Spannung zwischen Technischem und Religiösem, die er sonst als Metastabilität, Problematisches, Disparität oder Inkompatibilität der präindividuellen Größenordnung nennt. Die Auflösung solcher Inkompatibilitäten führt in seiner Individuationsphilosophie zur Individuation, d.h. zur Erfindung neuer Strukturen und zur Integration des Problematischen auf einer neuen Ebene.⁴¹⁶

411 Simondon, *Existenzweise*, S. 167.

412 Ebd., S. 9. Hervorhebung im Original.

413 Ebd.

414 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 118–23.

415 Ebd., S. 119.

416 Ebd.

Moskatova übernimmt dann die Methode Simondons, bei der Genese der technischen Objekte anzusetzen, und fragt nach der Genese ästhetischer Objekte. Diese seien ebenso wie technische „gemacht“. Das Besondere an ihnen sei jedoch, dass sie als „konkrete Materialisierungen des Ästhetischen wie dieses selbst keine reinen Objekte sind – sie sind eher Mischwesen aus Subjektivem und Objektivem.“⁴¹⁷ Sie bezieht sich auf eine Stelle in *Existenzweise*, wo Simondon feststellt:

In diesem Sinn, insofern es Tendenzen wachruft, ist das ästhetische Objekt falsch benannt; das Objekt ist nur Objekt für die Wahrnehmung, wenn es als *hic et nunc* lokalisiert erfasst wird. [...] die ästhetische Wirklichkeit ist präobjektiv, in dem Sinn, in dem sich sagen lässt, dass die Welt vor jedem Objekt ist; das ästhetische Objekt ist Objekt am Endpunkt einer Genese, die ihm eine Stabilität verleiht, es aus der Welt ausschneidet und von ihr abhebt.⁴¹⁸

Moskatova argumentiert dann im Anschluss, dass gerade der Schaffensprozess, an dessen Ende das Objekt herauskommt, untersucht werden sollte. Gerade künstlerische Arbeiten, die der „Prozesshaftigkeit“ verschrieben sind, könnten Simondons Theorien „produktiv herausfordern“.⁴¹⁹ Sie nennt als Beispiele Arbeiten wie *Zillertal* (DE 1991/1997) von Jürgen Reble, *Die Liebenden* (Ö 2004) von Johannes Hammel oder *Remains to be Seen* (USA 1989/1994) von Phil Solomon. In diesen Arbeiten würde der „Unterschied zwischen Werden und Vergehen, Produzieren und Zerstören verwischt“.⁴²⁰ Damit würden dann die Aspekte von Schaffensprozessen betont, die sonst übersehen werden: Auswählen, Zögern oder Unterbrechen. Dadurch, dass diese Arbeiten auf „materielle Transformation in der Zeit angelegt sind, mithin bis zum vollständigen Verschwinden und Zerfall“ würden sie den ganzen Prozess der Ontogenese hinterfragen.⁴²¹ Moskatova leitet daraus eine Besonderheit der ästhetischen Individuation überhaupt ab:

Diese Arbeiten legen die These nahe, dass ästhetische Individuation nicht auf der Integration des Stablen und Metastablen aufbaut (wie das technische Objekt), sondern diejenige Existenzweise ist, die den ontogenetisch signifikanten Unterschied zwischen Metastabilität, Instabilität und Stabilität suspendieren und oszillieren lassen kann – womöglich als einzige.⁴²²

Sie stellt also die These auf, dass die ästhetische Existenzweise diejenige ist, die den Ontogeneseprozess selbst offenlegt und hinterfragt. Das ist eine interessante These. Allerdings kann man beanstanden, dass sie sich Beispiele von ästhetischen Objekten sucht und versucht daraus eine allgemeine ästhetische Existenzweise abzuleiten. Dass soll an Simondons Methode angelehnt sein. Zwar bringt auch Simondon zahlreiche Beispiele, um die Ontogenese technischer Objekte zu illustrieren, allerdings versucht er gerade aus einer allgemeinen Regel – dem Vorrang der Genese – die Existenzweise einzelner technischer Objekte zu erklären. Moskatova kehrt also Simondons Methode gewissermaßen um. Dadurch, dass sie genau solche Kunstwerke als Beispiele aussucht, die prozesshaft organisiert sind, kommt sie dann auch auf ihre Theorie des prozesshaften Charakters

417 Ebd., S. 121.

418 Simondon, *Existenzweise*, S. 179.

419 Moskatova, „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, S. 122.

420 Ebd.

421 Ebd., S. 123.

422 Ebd.

der ästhetischen Individuen. Simondon hingegen liefert Beispiele für ästhetische Objekte, die nicht auf eine (Selbst-)Reflexion des ontogenetischen Prozesses abzielen, sondern die oben diskutierten Kriterien wie Integration und Erweiterung: die Statue vor dem Tempel, das Viadukt im Tal, das geschwungene Dach der Kapelle. Allerdings muss man Moskatova zugestehen, dass die Zeitlichkeit des Objekts für Simondon eine wichtige Dimension der ästhetischen Impression ist, wie in Abschnitt 3.1.2 diskutiert wurde. Außerdem bleibt es überzeugend, dass eine Reflexion über den komplexen Charakter von Schaffensprozessen anhand von Kunstwerken auch die Ontogenese in anderen Bereichen bewusster macht – wie zum Beispiel bei technischen Objekten. Damit würde Moskatovas Überlegung zu einer ästhetischen Existenzweise an die vermittelnde Rolle der ästhetischen Impression, wie sie Simondon ausformuliert, anschließen.⁴²³

Es ist schade, dass Moskatova nicht auf Simondons Vorlesung *Imagination und Invention* eingeht, in deren vierten Teil es um Erfindungen allgemein und auch um die Herstellung von Kunstwerken geht.⁴²⁴ Er entwickelt also so etwas wie eine knappe Produktionsästhetik. In der Vorlesung wendet sich Simondon der Frage zu, wie überhaupt die *Invention*, also das Neue entsteht. Er stellt fest, dass sie aus einem „Problem“, einer „Diskontinuität“ entsteht, für die die Erfindung wieder eine neue Kontinuität herstellen muss: „Die Invention ist das Erscheinen der äußeren Kompatibilität zwischen dem Milieu und dem Organismus und der inneren Kompatibilität zwischen den Teilmengen der Aktion.“⁴²⁵ Simondon fächert die verschiedenen Arten von Problemen und ihre Lösungen auf. Dabei kommt er schließlich auch auf „subjektive Formalisierungen (normativer und künstlerischer Art)“ zu sprechen.⁴²⁶ Diese Formalisierung würde alles „was nicht operativ ist, also all das, was im Bezug zur Welt affektiv-emotional besetzt ist“ mit individuellen oder kollektiven Handlungen formalisieren.⁴²⁷ Die *Handlung* wird damit der *Operation* entgegengesetzt. Während Letztere mit der Arbeit identifiziert wird, gilt die Handlung in künstlerischen Kontexten als „Formalisierung von Muße“.⁴²⁸ Sie neigt laut Simondon ebenso zur Ausbreitung und Verallgemeinerung, wodurch so etwas wie Kunst- und Gattungsgeschichte entsteht:

Was die künstlerische Invention angeht, so bringt auch sie in ihrer Formalisierung von Muße eine vollständige und verallgemeinerbare Darstellung hervor, die eine Eigenlogik der jeweiligen Gattungen und Kunstformen aufweist. Im Laufe der Inventionen der symbolischen Formen werden nach und nach Wirkungs- und Erscheinungsweisen der Realität in Anspruch genommen, die auf künstlerischem Gebiet erst einmal gar nichts zu suchen hatten. Die Formalisierung tendiert zur Ausbreitung und neigt dazu, der Kompatibilität zwischen ursprünglich heterogenen Gegebenheiten nachzuspüren.⁴²⁹

Simondon verbindet mit dieser These die bereits in Abschnitt 3.1.2 erwähnten vereinenden Künste, die es in jeder Epoche gebe: die Architektur im siebzehnten Jahrhundert, die Literatur im neunzehnten Jahrhundert und Kino und Fernseher im zwanzigsten. Diese Entwicklung der

423 In einer früheren Monographie untersucht Moskatova bereits „kameralose Filme“ und diskutiert eine filmästhetische Theorie, die auf Simondons Individuationsphilosophie aufbaut. Inwiefern diese an einem konkreten Gegenstand entwickelte Theorie auf eine allgemeine ästhetische Existenzweise angewendet werden kann, kann hier nicht diskutiert werden. Moskatova, Olga, *Male am Zelluloid. Zum relationalen Materialismus im kameralosen Film* (Bielefeld: transcript, 2019).

424 Simondon, *Imagination und Invention*, S. 217–76.

425 Ebd., S. 217.

426 Ebd., S. 240.

427 Ebd. Hervorhebung im Original.

428 Ebd., S. 242. Nebenbei schlägt Simondon auch Religion und Politik der Sphäre der *Handlung* zu.

429 Ebd.

Formalisierung beschreibt Simondon als eine zunehmende „Einverleibung von zunächst nicht menschlichen Realitäten in eine Welt, die für den Menschen sinnhaft ist.“⁴³⁰

Während diese Ebene der Formalisierung noch abstrakt bleibt, kommt er auch auf die Objekte selbst zu sprechen.⁴³¹ Er unterscheidet verschiedene Schichten des Kunstwerks: eine oberflächliche Ebene, die weniger eine Invention als bloß die Auswahl eines hübschen Motivs zur Reproduktion wäre. Er nennt den Schlager als eine Kunstform, die auf dieser Ebene verbleibe. Darunter läge eine mittlere Ebene, die sich an den gewöhnlichen Verfahrensweisen und Gepflogenheiten der Form orientiere. Es sei dies die Ebene, auf der sich der ambitionierte Hobbyist bewegen würde. Das wahrhaft Neue würde erst in die Kunst kommen, wenn der Künstler in „dialektischer Umkehrung“ etwas „archaisierend“ tätig sei, was sogar „primitiv“ wirken könne.⁴³² Ein Beispiel sind die Arbeiten des Architekten und Komponisten Iannis Xenakis, der mit der Integration von „wildem Geräuschen“ in die Komposition Profimusiker verstöre.⁴³³ Das andere Beispiel ist Le Corbusier mit dem „zugleich futuristischen und wilden Charakter seines Umgangs mit unverändertem rohem oder industriellen Material.“⁴³⁴ Michaud, der in seinem Aufsatz diese Ausführungen in *Imagination und Invention* ebenfalls zusammenfasst, sieht in der zunehmenden Integration von Welt in Kunst Verbindungen zu Gedanken einer modernistischen Avantgarde:

There is no place for formalism with Simondon, except if we understand by this, in a barely theoretical manner, the abstract and avant-gardiste characteristics of certain 'modern' works applying to the incorporation of new materials and media, and to inscription in new saliences.⁴³⁵

Xenakis und Le Corbusier sind offensichtlich wichtige Referenzen für Simondon, da sie sowohl in dieser Vorlesung 1965/66 vorkommen, als auch im Brief an Derrida zwanzig Jahre später.⁴³⁶ Ihre ästhetische Technik verleiht den Prozessen der Herstellung sowohl der Musik als auch der Architektur eine Dauer:

Das Werk verleiht der Übergangsgeste regelrecht eine Zukunftsdimension; sie wird dadurch in zeitlicher Hinsicht universalisiert. Und indem das Werk eine örtlich beschränkte Wirklichkeit in ein Ganzes einfügt, in dem sie als Einzige ihrer Art an dieser Stelle eine vollgültige, maßgebliche Rolle spielt, verschafft sie ihr ferner eine Dimension räumlicher Universalität.⁴³⁷

Diese Geste der Universalisierung und Verlängerung durch Kunst spielt auch schon in *Existenzweise* eine Rolle. Dort heißt es noch etwas spekulativer im Ton:

Man kann sich sogar die Frage stellen, ob die Kunst in dem Maß, wie sie konstatiert, nicht auch das ist, was ein Ensemble von Wirklichkeiten auf eine bestimmte Weise zusammenfasst und in eine andere zeitliche Einheit, zu einem anderen Moment der Geschichte transportierbar macht.⁴³⁸

430 Ebd., S. 270.

431 Ebd., S. 268–76.

432 Ebd., S. 272.

433 Ebd.

434 Ebd.

435 Michaud, „The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience“, S. 128.

436 Simondon, „On Techno-Aesthetics“, S. 2.

437 Simondon, *Imagination und Invention*, S. 273.

438 Simondon, *Existenzweise*, S. 186.

Insofern hat Moskatova Recht, dass die ästhetische Existenzweise in Simondons Sinn mit einer besonderen Zeitlichkeit der Objekte verbunden ist. Allerdings sind die Prozesse des Zerfalls und Verschwindens gerade das Gegenteil der Prozesse, an die Simondon denkt. Man könnte also sagen, dass Moskatova Simondon einerseits missversteht andererseits aber auch auf wichtige Leerstellen in seinem Denken hinweist.

3.1.5 Zwischenfazit: Ästhetik gegen Entfremdung

In den bisherigen Ausführungen wurden verschiedene Facetten einer Simondonschen Ästhetik herausgearbeitet. Das *Ästhetische* wird am ausführlichsten in der *Existenzweise* thematisiert. Dort wird es eindeutig als eine Reaktion auf den Verlust einer (mythischen) Einheit mit der Welt verstanden. Es ist die Reaktion auf eine Entfremdung von der Welt, der Aufteilung in Technik und Religion. Simondon sieht in den *ästhetischen Impressionen* ein neu konstruiertes Netzwerk aus bedeutungsvollen Punkten, an denen sich der Grund und die Form, Subjektivität und Objektivität wieder neu verbinden. Dieses Netzwerk sei zwar nicht dasselbe wie die alten magischen Schlüsselpunkte, aber ein funktionales Äquivalent. Simondon entwirft damit zwar auch eine Theorie von Kunstwerken, diese bleiben bei ihm aber ein Spezialfall. Grundsätzlich sieht er die Möglichkeit zur ästhetischen Wahrnehmung auch in technischen Objekten und religiösen Handlungen, insofern sie sich in die natürliche Welt integrieren und die menschliche Welt erweitern. Besonders deutlich wird das in seinem späten Brief(entwurf) *On Techno-Aesthetics*. In diesem erscheinen die Grenzen zwischen dem Technischen und Ästhetischen wesentlich durchlässiger, und die Interaktion mit der Welt rückt stärker in den Vordergrund. Das *Ästhetische* wird hier mehr am Modell unentfremdeter Aktivität entwickelt. In der Vorlesung *Imagination und Invention* kommt Simondon einige Jahre nach *Existenzweise* doch noch auf *ästhetische Objekte* als eigenständige Objekte zu sprechen. Er entwickelt damit zwar eine Kategorie, die schon in *Existenzweise* und *Individuation* potenziell angelegt ist, aber merkwürdigerweise dort noch von ihm an verschiedenen Stellen explizit bestritten wird. *Ästhetische Objekte* entstehen in *Imagination und Invention* laut Simondon als affektiv-emotionale Formalisierung und Herstellung von Universalisierungen in Raum und Zeit.

Simondon beschreibt in verschiedenen Facetten eine Ästhetik, die auf Integration von Mensch und Welt, Individuum und Kollektiv, Raum und Zeit abzielt, indem sie punktuell Übergänge zwischen verschiedenen Modi möglich macht. Dennoch bleibt das ästhetische Denken für Simondon für die Aufhebung der gegenwärtigen Entfremdung unzureichend. Stattdessen müsse aufgrund der weiteren komplexen Ausdifferenzierung von Technik und Religion auch eine neue Vermittlungsform gefunden werden. Als diese schwebt Simondon eine neue Philosophie vor:

Man kann das ästhetische Denken als eine implizite Philosophie betrachten, aber obwohl sich das ästhetische Denken auf die menschliche Welt anwenden lässt, scheint es schwerlich dafür auszureichen, eine stabile und vollständige Relation zwischen den Humantechniken und den Formen des sozialen und politischen Denkens zu errichten.⁴³⁹

Es kann hier nicht weiter ausgeführt werden, wie Simondon im Anschluss den genauen Rahmen dieser Philosophie entwirft. Zentral ist allerdings der Aspekt, den er im ganzen Buch *Existenzweise*

439 Ebd., S. 201.

verfolgt: Die Konkretisation in der Genese technischer Objekte richtig zu verstehen, da nur so ihre *Technizität*, ihr Sinn, korrekt erkannt werden kann.⁴⁴⁰

Die ästhetische Erfahrung als „Gegenteil des Gefühls des Eigenen, der Grenze“⁴⁴¹, zeigt überraschende Verbindungen zum Wahrheitsgehalt der modernen Kunst, wie ihn Adorno in seiner *Ästhetischen Theorie* entwickelt. Im Folgenden Abschnitt sollen Aspekte von Adornos Theorie, die sich ebenfalls mit der engen Verbindung von Technik und Ästhetik und Entfremdung beschäftigen, herausgearbeitet werden.

3.2 Das Verhältnis von Technik und Ästhetik bei Adorno

Wie in Abschnitt 2.4 ausgeführt, hält Adorno an der emanzipatorischen Rolle der Rationalität in Form der Produktivkräfte fest, auch wenn er sich gegen eine blinde „Metaphysik der Produktivkraft“ sträubt. Rationalität müsste ihm zufolge ein zweites Mal reflektiert werden, um sich wieder auf Zwecke zu besinnen, auf die Natur im Subjekt. Der Ort an dem diese Reflexion stattfinden kann, ist die ästhetische Erfahrung. Diese Idee macht das „kaum geheime Zentrum“ der adornitischen Theorie von Kunst aus, wie er sie vor allem in *Ästhetische Theorie* entfaltet.⁴⁴² Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Arbeit kann hier nicht geleistet werden. Stattdessen soll der folgende Abschnitt einige wichtige zentrale Überlegungen Adornos zum Verhältnis von Ästhetik, Technik und Entfremdung zusammenfassen. Nach einer kurzen Einführung in das Projekt der *Ästhetischen Theorie* (Abschnitt 3.2.1), werde ich untersuchen wie Adorno Kunst, Technik und Entfremdung in Beziehung zueinander setzt (3.2.2).

3.2.1 Ästhetische Theorie

Die *Ästhetische Theorie* lag zum Zeitpunkt von Adornos Tod noch nicht fertig überarbeitet vor, sondern wurde von Rolf Tiedemann und Gretel Adorno posthum herausgegeben.⁴⁴³ Während der mehr als 50 Jahren seit der Veröffentlichung hat sich eine lebendige Diskussion um den Text entwickelt, die bis heute anhält.⁴⁴⁴ In ihrer Einführung zu einer frühen Bestandsaufnahme der Forschung zur *Ästhetischen Theorie* bezeichnen die Herausgeber Burkhardt Lindner und W. Martin Lüdke das ambitionierte Projekt des Buches als eine Rekonstruktion der *Moderne*.⁴⁴⁵ *Moderne* meint hier die künstlerische Epoche ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, prototypisch verkörpert durch Charles Baudelaire. Gleichzeitig ist sie die historische Epoche der universalen Entfaltung der Warenproduktion und einer radikalen Beschleunigung des technischen Fortschritts mit den oben diskutierten verheerenden Folgen für Natur und Mensch.⁴⁴⁶

440 Ebd., S. 222.

441 Ebd., S. 185.

442 Burkhardt Lindner und Martin Lüdke, „Kritische Theorie und ästhetisches Interesse: Notwendige Hinweise zur Adorno-Diskussion“, in: *Materialien zur ästhetischen Theorie Theodor W. Adornos: Konstruktion der Moderne*, hg. von Burkhardt Lindner und Martin Lüdke (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2016), S. 11–37. Hier: S. 32.

443 Zur Editionsgeschichte: Anne Eusterschulte und Sebastian Tränkle, „Einleitung“, in: *Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie*, hg. von Anne Eusterschulte und Sebastian Tränkle (Berlin / Boston: De Gruyter, 2021), S. 5–10.

444 Einen Überblick verschafft die Bibliographie im selben Handbuch. S. 275–88.

445 Lindner und Lüdke, „Kritische Theorie und ästhetisches Interesse: Notwendige Hinweise zur Adorno-Diskussion“, S. 27–32.

446 Ebd., S. 27–29.

Die *Ästhetische Theorie* Adornos verbindet ästhetische Theorie, Philosophie, Gesellschaftstheorie, Geschichtsphilosophie und Erkenntnistheorie, weil „Kunst an einen Begriff von Wahrheit gebunden bleibt, den Adorno in dem ‚universellen Verblendungszusammenhang‘ verschwinden sieht.“⁴⁴⁷ Adorno setzt die geschichtliche Entwicklung der Kunst bis in seine Gegenwart in ein dialektisches Verhältnis zur Entwicklung der modernen Gesellschaft. An der Kunst soll sich zum einen die Geschichte der modernen bürgerlichen Gesellschaft inklusive ihrer brutalen Seiten nachvollziehen lassen. In der zeitgleich zur *Dialektik der Aufklärung* entstandenen *Philosophie der neuen Musik* bringt Adorno diese zentrale These bereits auf die Formel: „Die Formen der Kunst verzeichnen die Geschichte der Menschheit gerechter als die Dokumente. Keine Verhärtung der Form, die nicht als Negation des harten Lebens sich lesen ließe.“⁴⁴⁸ Zum anderen soll die Kunst eine kritische Reflexion auf diese Gesellschaft erlauben, inklusive einer Erfahrung einer anderen, besseren Gesellschaft. So schreibt Adorno im ersten Abschnitt der *Ästhetischen Theorie*, der unter den Stichwörtern *Kunst, Gesellschaft, Ästhetik* steht:

Nur Kunstwerke, die als Verhaltensweise zu spüren sind, haben ihre raison d'être. Kunst ist nicht nur Statthalter einer besseren Praxis als der bis heute herrschenden, sondern ebenso Kritik von Praxis als der Herrschaft brutaler Selbsterhaltung inmitten des Bestehenden und um seinetwillen. Sie straft Produktion um ihrer selbst willen Lügen, optiert für einen Stand der Praxis jenseits des Banns von Arbeit. Promesse du bonheur heißt mehr als daß die bisherige Praxis das Glück verstellt: Glück wäre über der Praxis.⁴⁴⁹

Hier wird deutlich, dass Kunst nicht nur einen abgetrennten freien Bereich in der auf Verwertung orientierten Gesellschaftsordnung abgeben soll, sondern eben als „Kritik von Praxis“ in aktivem Antagonismus zu dieser steht (d.h. sowohl zur Gesellschaftsordnung als auch zur Praxis, die dieser zentral ist). So lautet zumindest der Anspruch an Kunst, die für Adorno eine „raison d'être“ besitzt.

3.2.2 Kunst, Technik und Entfremdung

Adorno unterstellt *Technik* in der Konstruktion und Bedeutung der kritischen Dimension von Kunst eine konstitutive Rolle. Gleichzeitig wird (moderne) Kunst so konzeptualisiert, dass sie auf enge Weise mit dem Problem der *Entfremdung* verschränkt wird. Das mag nicht verwundern, wenn man sich daran erinnert, wie Technik und gesellschaftliche Entfremdung bei Adorno bereits in der *Dialektik der Aufklärung* zusammenhängen. Im Folgenden werde ich zunächst auf den Zusammenhang von ästhetischer Technik und gesellschaftlicher Technik in Adornos *Ästhetischer Theorie* zu sprechen kommen und schließlich die kritische Dimension der Kunst erläutern, die sich für Adorno am Komplex der Entfremdung zeigt.

Auf den Zusammenhang zwischen ästhetischer Technik und Produktivkraft haben zahlreiche Autor:innen hingewiesen. Eine ausführliche, aber prägnante Ausarbeitung findet sich bei dem Philosophen Ulrich Ruschig in seinem Aufsatz *Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno*.⁴⁵⁰ Wie Ruschig zeigt, funktioniert für Adorno die Verschränkung von Kunst und Wahrheit

447 Ebd., S. 29.

448 Theodor W. Adorno, *Philosophie der neuen Musik* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975), S. 47.

449 Adorno, *Ästhetische Theorie*, 26.

450 Ruschig, „Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno“. Die folgende Darstellung folgt Ruschig. Ähnliche Argumentationen finden sich bspw. in knapperer Form bei Ullrich Schwarz und Marina Vishmidt; ausführlicher aber mit gleichen Schlüssen bei Marc Vogel. Schwarz, „Entfesselung der Produktivkräfte und

durch eine enge Verknüpfung von ästhetischer und gesellschaftlicher Produktivkraft.⁴⁵¹ Der Fortschritt der innerästhetischen Technik und Produktivkraft – Adorno gebraucht beide Wörter – ist dem außerästhetischen „verschwistert“.⁴⁵² Dass Kunstwerke etwas über die Welt sagen können, liegt daran, „daß ihre eigene Dynamik, ihre immanente Historizität als Dialektik von Natur und Naturbeherrschung nicht nur desselben Wesens ist wie die auswendige, sondern in sich jener ähnelt, ohne sie zu imitieren.“⁴⁵³ Für Adorno ist Kunst ebenso das Resultat von

Entzauberung der Welt, der Rationalisierung verflochten; alle ihre Mittel und Produktionsverfahren stammen daher; die Technik, welche ihre Ideologie verketzert, inhäriert ihr ebenso wie sie sie bedroht, weil ihr magisches Erbe in all ihren Verwandlungen zäh sich erhalten hat.⁴⁵⁴

Auch in ihr zeigt sich also eine Dialektik der Aufklärung. Es geht neben der Produktivkraft auch das gesellschaftliche Produktionsverhältnis in die künstlerischen Produkte ein, da künstlerische Arbeit auch gesellschaftliche Arbeit ist:

Gesellschaftliche Produktivkräfte sowohl wie Produktionsverhältnisse kehren der bloßen Form nach, ihrer Faktizität entäußert, in den Kunstwerken wieder, weil künstlerische Arbeit gesellschaftliche Arbeit ist; stets sind es auch ihre Produkte. [...] [D]as bestimmende Produktionsverhältnis, die Warenform, [geht] ebenso in die Kunstwerke ein wie die gesellschaftliche Produktivkraft und der Antagonismus zwischen beidem.⁴⁵⁵

Die *Moderne Kunst* ist für Adorno dann die Kunst, „in der die avanciertesten und differenziertesten Verfahrensweisen mit den avanciertesten und differenziertesten Erfahrungen sich durchdringen. Die aber sind, als gesellschaftliche, kritisch.“⁴⁵⁶ Daraus entspringt ihre Radikalität:

Das inhaltliche Moment von künstlerischer Moderne zieht seine Gewalt daraus, daß [sic!] die jeweils fortgeschrittensten Verfahren der materiellen Produktion und ihrer Organisation nicht auf das [sic!] Bereich sich beschränken, in dem sie unmittelbar entspringen. [...] Modern ist Kunst, die nach ihrer Erfahrungsweise, und als Ausdruck der Krise von Erfahrung, absorbiert, was die Industrialisierung unter den herrschenden Produktionsverhältnissen gezeitigt hat.⁴⁵⁷

Moderne Kunst ist also die Kunst, die der Moderne als Stand der Technik gerecht wird.⁴⁵⁸ Sein Verständnis der Korrespondenz von Kunst und kapitalistischer Gesellschaft spiegelt sich in den Begriffen, die Adorno verwendet, um sie zu beschreiben – der *Technik*, *Konstruktion*, *Material*.⁴⁵⁹

ästhetische Utopie“; Marina Vishmidt, „Art, Technology, and Repetition“, in: *The Sage Handbook of Frankfurt School Critical Theory*, hg. von Beverley Best, Werner Bonefeld, und Chris O’Kane (Los Angeles: Sage, 2018), S. 1102–18; Vogel, *Durch Technik gutzumachen, was Technik frevelte*, S. 70–128.

451 Ruschig, „Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno“, S. 199–207.

452 Adorno, *Ästhetische Theorie*, S. 56.

453 Ebd., S. 15–16.

454 Ebd., S. 86.

455 Ebd., S. 350–51.

456 Ebd., S. 57.

457 Ebd.

458 „Moderne“ als Begriff kann an dieser Stelle nicht ausführlicher diskutiert werden. Der Begriff ist zwar eng mit einem historischen Moment verbunden, wird aber eher als kritische Kategorie verwendet, wie Marina Vishmidt mit Bezug auf Peter Osborne feststellt. Vishmidt, „Art, Technology, and Repetition“, S. 1111.

459 Zentral ist in diesem Kontext das Unterkapitel *Zu den Kategorien des Häßlichen, des Schönen und der Technik*. S. 74–97.

Adorno versteht die Entwicklung der Kunst in der Geschichte als zunehmend durch Technik, im Sinn der Materialbeherrschung bestimmt. „Mit fortschreitender Subjektivierung der Kunstwerke war die freie Verfügung über sie in den traditionellen Verfahrensweisen herangereift. Technifizierung setzt die Verfügung als Prinzip durch.“⁴⁶⁰ Klassische Beispiele für neue Techniken in der Kunst sind zum Beispiel die Perspektive in der Malerei oder die Mehrstimmigkeit in der Musik.⁴⁶¹ In der doppelten Bedeutung von Technik als Materialbeherrschung zeigt sich die Nähe zum Handwerk, die ja auch in der ursprünglichen Wortbedeutung *téchnē* angelegt ist. Kunst ist immer auch von einem Individuum gemacht: „Konstitutiv jedoch für die Kunst ist Technik, weil in ihr sich zusammenfaßt, dass [sic!] jedes Kunstwerk von Menschen gemacht ward, dass [sic!] sein Kunsthaftes ihr Produkt wird.“⁴⁶²

Doch mit der zunehmenden „Technifizierung“ der Kunst entwickelt sie sich zunehmend zu einer Ausdrucksform eines Anderen, zu einer Kritik der Technik selbst. Kunst ist nicht einfach der individuelle Ausdruck eines Individuums, sondern sagt etwas über dieses hinaus:

Technologische Gesetzmäßigkeit drängt die Kontingenz des bloßen Individuums zurück, welche das Kunstwerk hervorbringt. Derselbe Prozeß, über den der Traditionalismus als einen der Entseelung sich entrüstet, bringt in seinen obersten Produkten das Kunstwerk zum Sprechen, anstatt daß daraus eine Psychologisches oder Menschliches sich, wie sie heute plappern, aussagte. Was Verdinglichung heißt, tastet, wo es radikalisiert wird, nach der Sprache der Dinge. Emphatische Moderne entwindet sich dem Bereich der Abbildung eines Seelischen und geht über zu einem keiner meinenden Sprache Aussprechlichen.⁴⁶³

Was damit durch radikale Technik ausgedrückt würde, ist der Teil *Irrationalität* oder *Natur*, der eigentlich durch Rationalität verdrängt werden sollte. Stellenweise verwendet Adorno dafür den Begriff *Mimesis* bzw. *mimetisches Verhalten*:

Kunst ist mimetisches Verhalten, das zu seiner Objektivation über die fortgeschrittenste Rationalität - als Beherrschung von Material und Verfahrensweisen - verfügt. Es antwortet mit diesem Widerspruch auf den der ratio selber.⁴⁶⁴

Eine versöhnliche Dimension der Kunst entsteht für Adorno aus einer dialektischen Spannung. Mit Organisation und Rationalität versuche Kunst etwas Irrationales darzustellen und müsse daran notwendig scheitern. Aber eben dieses Scheitern lege das offen, was anders möglich wäre:

Die Aporie der Kunst, zwischen der Regression auf buchstäbliche Magie, oder der Zession des mimetischen Impulses an dinghafte Rationalität, schreibt ihr das Bewegungsgesetz vor; nicht ist sie wegzuräumen. Die Tiefe des Prozesses, der ein jegliches Kunstwerk ist, wird gegraben von der Unversöhnlichkeit jener Momente; sie ist zur Idee der Kunst, als des Bildes von Versöhnung, hinzuzudenken. Nur weil emphatisch kein Kunstwerk gelingen kann, werden ihre Kräfte frei; nur dadurch blickt sie auf Versöhnung. Kunst ist Rationalität, welche diese kritisiert, ohne ihr sich zu entziehen; kein Vorrationales oder Irrationales, wie es angesichts der Verflechtung

460 Adorno, *Ästhetische Theorie*, S. 94.

461 Ebd., S. 313.

462 Ebd., S. 317.

463 Ebd., S. 96.

464 Ebd., S. 429.

jeglicher menschlichen Tätigkeit in die gesellschaftliche Totalität vorweg zur Unwahrheit verurteilt wäre.⁴⁶⁵

Diese Figur – „Kunst ist Rationalität, welche diese kritisiert, ohne ihr sich zu entziehen“ – ist für Adorno der Wahrheitsgehalt der Kunst. In einer vollständig durch technische Rationalität beherrschten Welt muss die Wahrheit über diese Welt trotzdem mit der Sprache der falschen Herrschaft ausgedrückt werden.

Was ebenso ausgedrückt wird, ist das widersprüchliche entfremdete Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft. Wie der Philosoph Achim Trebeß in einer detaillierten Studie zum Zusammenhang von Entfremdung und Ästhetik feststellt, arbeite Adorno in der *Ästhetischen Theorie* zwei wichtige Relationen heraus: „Kunst ist Produkt von Entfremdung (weil sie Produkt von Arbeitsteilung ist), und sie ist das Andere von Entfremdung (weil sie das Andere von Gesellschaft ist)“⁴⁶⁶ Damit ist laut Trebeß Hegels These von Kunst als Entfremdendes dahin abgewandelt, dass die Entfremdung nicht auf dem gegenständlichen, sinnlichen Charakter, sondern auf dem gesellschaftlichen Charakter basiert. Trebeß arbeitet die widersprüchliche Spannung heraus, in der sich Kunst für Adorno bewegt. Alle kritische Macht, die Kunst gewinnen könne, erhalte sie durch ihre Autonomie, also zunehmende Abtrennung von anderen gesellschaftlichen Sphären. Dadurch würde sie aber ohnmächtig. Trotzdem gebe es nichts Außergesellschaftliches in der Kunst. Wie bereits erwähnt, sind die Produktivkräfte bzw. Techniken der Erzeugung der Kunst dieselben wie die der restlichen Gesellschaft.⁴⁶⁷ In den Worten Adornos: „Kunst ist die gesellschaftliche Antithesis zur Gesellschaft“.⁴⁶⁸

Das hat mit der Sonderstellung, also der Autonomie der Kunst zu tun, wie sie Adorno versteht. Zwar sei wie bereits erwähnt die „ästhetische Produktivkraft [...] die gleiche wie die der nützlichen Arbeit“⁴⁶⁹ und das „ästhetische Produktionsverhältnis“ ein Abdruck gesellschaftlicher Verhältnisse.⁴⁷⁰ Es bleibe allerdings eine Lücke zwischen den Sphären. So sei die Künstlerin zwar an die sozial gegebenen Produktivkräfte gebunden, nicht aber an die Produktionsverhältnisse: „Er [der Künstler, HS] verkörpert die gesellschaftlichen Produktivkräfte, ohne dabei notwendig an die von den Produktionsverhältnissen diktierten Zensuren gebunden zu sein, die er durch die Konsequenz des Metiers immer auch kritisiert.“⁴⁷¹ Die Arbeit des Künstlers ist zwar durch den Stand der Technik der Gesellschaft bestimmt, muss aber nicht nach dem Diktat des Mehrwertes organisiert werden. Marina Vishmidt sieht in der resultierenden Differenz zwischen technischen Entwicklungen außerhalb und innerhalb der Kunst die wesentliche Rolle des *Subjekts* und seiner Möglichkeiten wie es in der materialistischen Ästhetik Adornos entwickelt wird.⁴⁷² Was der einzelne Künstler bereits vermag, ist auf der gesellschaftlichen Ebene noch nicht verwirklicht, solange die Verhältnisse sich nicht der Freiheit des Einzelnen angepasst haben: „Vom Subjekt organisierte Kunstwerke vermögen, tant bien que mal, was die subjektlos organisierte Gesellschaft nicht zulässt

465 Ebd., S. 87.

466 Achim Trebeß, *Entfremdung und Ästhetik: Eine begriffsgeschichtliche Studie und eine Analyse der ästhetischen Theorie Wolfgang Heises* (Stuttgart / Weimar: Metzler, 2001), S. 158.

467 Ebd., S. 159.

468 Adorno, *Ästhetische Theorie*, S. 19.

469 Ebd., S. 15–16.

470 Ebd., S. 16.

471 Ebd., S. 71. Vishmidt zitiert die englische Fassung auf S. 1111 ihres Texts.

472 Vishmidt, „Art, Technology, and Repetition“, S. 1111.

[sic!]; die Stadtplanung bereits hinkt notwendig hinter der eines großen zweckfreien Gebildes her.“⁴⁷³

Der entscheidende Punkt ist, dass die ästhetische Technik die Natur aus Freiheit beherrsche. Weder unterdrücke noch mechanisiere ihr Objekt.⁴⁷⁴ Der Bedeutung der Kunst kommt somit für Adorno nicht aus der künstlerischen Technik selbst im Sinne eines Formalismus, sondern nur im Verhältnis zu ihrem Zweck:

So wenig wie nirgendwo ist in der Kunst der Begriff der technischen Produktivkraft zu fetischisieren. Sonst wird sie zum Reflex jener Technokratie, die gesellschaftlich eine unter dem Schein von Rationalität verkappte Form von Herrschaft ist. Technische Produktivkräfte sind nichts für sich. Sie empfangen ihren Stellenwert einzig im Verhältnis zu ihrem Zweck im Gebilde, schließlich zum Wahrheitsgehalt des Gedichteten, Komponierten, Gemalten.⁴⁷⁵

Die Möglichkeit, die sich damit bereits in der Kunst zeigt, ist die einer versöhnten Technik: „Was Natur vergebens möchte, vollbringen die Kunstwerke: sie schlagen die Augen auf.“⁴⁷⁶ Wie es Vishmidt zusammenfasst:

[W]e see here a concept of technology as a human activity that is not opposed to nature so much as a modality of liberation for both (human and non-human nature alike), a process that can be unfolded in the laboratory space of art. A liberated technology would be an index of rationality that overcome its irrational side – domination, exploitation, control – and aims for a reconciliation between humans and nature which the ‚purposeless purpose‘ of the artwork can materialize through subjective experience.⁴⁷⁷

Oder mit mehr Dringlichkeit in der Analyse Ruschigs:

Gelingt es nicht, von diesem Die-Augen Aufschlagen, das technischer Mittel bedarf und mitnichten unmittelbar und von alleine möglich ist, für das Verhältnis zur Natur zu lernen, wird das Kapital seinen Prozess des Aufzehrens und Zerstörens der Natur zu Ende bringen.⁴⁷⁸

3.3 Verbindungen der Ästhetik Simondons und Adornos

Adorno und Simondon entwickeln beide ästhetische Theorien, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Adorno entwickelt eine Theorie der modernen Kunst und Simondon entwickelt eine Theorie eines allgemeineren Ästhetischen, das auch Kunst mit einschließt. Sieht man über diese Nuancen hinweg, stellt man verblüffende Gemeinsamkeiten fest.

Sowohl Simondon als auch Adorno stellen eine grundlegende technische Natur von ästhetischen Objekten fest. Gerade in *Existenzweise* wird die Frage des bloßen Ausdrucks oder der Nachahmung als maßgeblicher Ursprung von ästhetischen Objekten zurückgedrängt. Stattdessen folgt bei

473 Adorno, *Ästhetische Theorie*, S. 56.

474 Ruschig, „Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno“, S. 202.

475 Adorno, *Ästhetische Theorie*, S. 323.

476 Ebd., S. 104.

477 Vishmidt, „Art, Technology, and Repetition“, S. 1112.

478 Ruschig, „Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno“, S. 206.

Simondon die stärkste ästhetische Impression aus einer Radikalisierung von Konstruktion, von Technizität. Es ist, wie in Abschnitt 3.1.2 erläutert, für Simondon gerade die „Perfektion“ der Technizität, die plötzlich den Übergang in einen anderen Modus – den religiösen – ermöglicht.

Adorno erkennt im Gegenzug die „Technik als Konstituens von Kunst auch für die Vergangenheit“ erst rückwirkend.⁴⁷⁹ Seine Arbeit konzentriert sich auf die Folgen einer zunehmenden Rationalisierung und Technifizierung von Gesellschaft und Kunst, die er eng verknüpft sieht. Damit ist der hohe Grad an künstlerischer Technik, der für ihn die Kunst der Moderne kennzeichnet, ein direkter Index der Industriegesellschaft. Bei Simondon ist dieses „Konstituens“ bereits in alle ästhetische Impression eingeschrieben, in den griechischen Tempel ebenso wie in den Eiffelturm. Allerdings ist diese Ahistorizität in *Imagination und Invention* nicht mehr ganz so eindeutig. Dort schaut sich Simondon verstärkt die Produktionsseite auch von ästhetischen Objekten an und argumentiert, dass die Organisation von emotionalem Material seien (siehe Abschnitt 3.1.4). Dort verknüpft Simondon das ästhetische Objekt eng mit technischen Entwicklungen, besonders in Form einer Mediengeschichte: erst kam das Buch, dann das Kino.

Ähnlich wie Simondon in der ästhetischen Erfahrung einen Übergang vom technischen Modus in einen religiösen Modus konzeptualisiert, beschreibt Adorno einen Sprung, wenn die Rationalität zugespitzt wird. In einem dialektischen Umschlag wird das, was beherrscht werden soll, laut: "Unterdrückte Natur pflegt reiner laut zu werden in den artifiziell gescholtenen Werken, die nach dem Stand der technischen Produktivkräfte zum Äußersten fortschreiten."⁴⁸⁰ Worauf Adorno hier hinweist, ist, dass erst am Ende der Konstruktion, in der äußersten Technifizierung so etwas wie unentfremdete Natur wieder rekonstruiert werden kann. Das klingt ähnlich zu der Simondonschen Vorstellung, dass die voll entwickelte Technizität plötzlich wieder zur Naturalisierung neigt, was dann als ästhetische Impression wahrgenommen werden kann. Während Adorno diese Spannung nur in Kunstwerken verortet, findet man sie bei Simondon überall im technischen Modus. Sowohl in der Tendenz sich mit der natürlichen Welt wieder zu einer neuen Welt zu verbinden, als auch als technisches Objekt, das sich zunehmend wieder dem Lebendigen annähert.

Wie in den Abschnitten 3.1.2 und 3.1.3 diskutiert, spielt die Integration von Technik in die Welt eine zentrale Rolle in Simondons Verständnis von Ästhetik. Auch wenn sich Adorno vor allem mit Kunstwerken beschäftigt, finden sich auch bei ihm Stellen, wo er über eine Art *Techno-Ästhetik* im Simondonschen Sinn nachdenkt, auch wenn er diesen Begriff selbstverständlich nicht verwendet. In einer Nebenbemerkung zur Entwicklung des Verhältnisses zwischen den Kategorien *Schönheit* und *Hässlichkeit* kommt Adorno auf die Verwüstungen der Natur durch Technik zu sprechen. Hinter der spontanen verurteilenden Reaktion auf verwüstete Landschaften oder von Malerei deformierten Gesichter sieht Adorno das Prinzip hinter der Technik verantwortlich:

Der Eindruck der Häßlichkeit von Technik und Industrielandschaft ist formal nicht zureichend erklärt, dürfte übrigens bei rein durchgebildeten und im Sinn von Adolf Loos ästhetischen integren Zweckformen fortbestehen. Er datiert zurück aufs Prinzip der Gewalt, des Zerstörenden. Unversöhnt sind die gesetzten Zwecke mit dem, was

479 Adorno, *Ästhetische Theorie*, S. 95.

480 Ebd., S. 310.

Natur, wie sehr auch vermittelt, von sich aus sagen will. In der Technik ist Gewalt über Natur nicht durch Darstellung reflektiert, sondern tritt unmittelbar in den Blick.⁴⁸¹

Was an der Technik hässlich ist, wird hier als Folge der Gewalt beschrieben, die diese auf die Natur ausübt. Aber wo diese Gewalt aufhört sollte dann auch Schönheit möglich werden. Die Idee wird nur kurz angedeutet, aber Adorno spekuliert, dass eine „Umlenkung der technischen Produktivkräfte“, die sich neben den Zwecken auch an der Natur selbst misst, dies ändern könnte.⁴⁸² Schwinde das Primat der quantitativen Steigerung der Produktion dann könnten die entfesselten Produktivkräfte auch „in anderer Dimension verlaufen“.⁴⁸³ Das wäre das Ideal einer vom Zwang befreiten Praxis, wie es in Abschnitt 2.4.3 angedeutet wurde. Zumindest „Ansätze“ könne man laut Adorno bereits beobachten, dort

wo Zweckbauten an landschaftliche Formen und Linien sich anpassen; wohl bereits wo die Materialien, aus denen Artefakte gebildet wurden, ihrer Umgebung entstammen und dieser sich einfügten wie manche Burgen und Schlösser. Was Kulturlandlandschaft heißt, ist schön als Schema dieser Möglichkeit. Rationalität, die solche Motive aufgriffe, könnte die Wunden von Rationalität schließen helfen.⁴⁸⁴

Hier sehen wir also ein implizites Ideal der Anpassung, einer Einfügung durch Form und Material. Eine Technik, die nicht mehr nach rein quantitativen Aspekten verwendet wird, könnte auch nach ästhetischen Kriterien organisiert werden. Es liegen hier offensichtlich Parallelen zu Simondons Idee der Einfügung als allgemeines ästhetisches Ideal vor. Was allerdings bei Adorno ambivalenter bzw. unklarer ist, ist inwiefern hier auch die Funktionalität der „Zweckbauten“ eine Rolle spielt. Zuerst einmal ist ja gar nicht klar, was mit „Zweckbauten“ überhaupt gemeint ist. Das Beispiel der Schlösser und Burgen ruft die Vorstellung von stummen Kolossen in der Landschaft auf. Allerdings erwähnt Adorno vorher bereits eine „von Industrieanlagen verwüstete“⁴⁸⁵ und direkt im Anschluss eine „von Industrie zerwühlte“⁴⁸⁶ Landschaft. Nehmen wir also an, dass diese auch mitgemeint sind. Dann ist aber immer noch unklar, was die Eigenschaften der „friedlich gewordenen Technik“⁴⁸⁷ wären. Genauer: was wäre ihre Technizität im Simondonschen Sinne? Ihr Funktionsschema? Es erscheint klar, dass die „friedliche“ Fabrik keine Gifte in den angrenzenden Fluss leitet. Aber darf sie ihn umleiten? Das ist natürlich eine der kritischen Fragen im Verhältnis Mensch-Natur, das durch Technik vermittelt wird. Adorno geht hier nur soweit festzustellen, dass die Häßlichkeit schon verschwinden würde, wenn die Technik Teil eines neuen Verhältnisses wäre: „Solche Häßlichkeit verschwände, wenn einmal das Verhältnis der Menschen zur Natur des repressiven Charakters sich entäußerte, der die Unterdrückung von Menschen fortsetzt, nicht umgekehrt.“⁴⁸⁸ Was nicht infrage gestellt scheint, ist die Technik selbst.

Auch ein Blick in den zweiten Teil des obigen Zitats lohnt sich. In der „Kulturlandschaft“ läge ebenso ein Modell der Schönen Technik. Diesen Begriff greift Adorno wenig später in seiner

481 Ebd., S. 75.

482 Ebd.

483 Ebd.

484 Ebd., S. 76.

485 Ebd., S. 75.

486 Ebd., S. 76.

487 Ebd.

488 Ebd.

Diskussion zum *Naturschönen* wieder auf.⁴⁸⁹ Dort gilt die Kulturlandschaft als ein Beispiel für die geschichtliche Veränderung des Naturschönen. Im 19. Jahrhundert habe sich mit der Kulturlandschaft ein maßgeblich von Artefakten geprägter Raum eingegliedert. In der Anordnung von Häusern um eine Kirche oder einen Marktplatz herum sei kein Formgesetz zentral und diese Orte seien nicht unberührt. Allerdings zeige sich in ihrer Anordnung die Geschichte selbst:

Den Kulturlandschaften hat die Geschichte als ihr Ausdruck, historische Kontinuität als Form sich eingeprägt und integriert sie dynamisch, wie es sonst bei Kunstwerken der Fall zu sein pflegt. Die Entdeckung dieser ästhetischen Schicht und ihre Appropriation durch kollektives Sensorium datiert auf die Romantik, vermutlich zunächst den Kultur der Ruine, zurück.⁴⁹⁰

Die Kulturlandschaft sei zwar zum „Reklameartikel für Orgeltagungen“⁴⁹¹ verkommen, aber man könne sich ihrer Wirkung bei allem Skeptizismus nicht entziehen: „Rationalisierung ist noch nicht rational, die Universalität der Vermittlung nicht umgeschlagen in lebendiges Leben; das verleiht den Spuren alter, wie immer auch fragwürdiger und überholter Unmittelbarkeit ein Moment korrektiven Rechtes.“⁴⁹² Aufgehoben sei auch die Geschichte des Leidens selbst. Es ist die geschichtliche Dimension des Naturschönen, die die plötzlich die Möglichkeit aufwirft, dass auch das Technische letztlich integriert werden kann in eine schöne Natur. Diese Beschreibungen erinnern an die schwärmerischen Beschreibungen Simondons der Viadukte über den Tälern, der Antennen auf dem Hochplateau oder dem Kloster, das in die Landschaft eingefügt wird. Man könnte sich auch fragen, ob nicht die Einfügung der Technik in die Natur, die gerade Simondon an privilegierten Punkten ausmacht, auch als eine Art Mimesis verstehen. Diesem Gedanken kann in dieser Arbeit aber nicht weiter nachgegangen werden.

Schließlich spielt die Idee der Versöhnung oder die Rekonstruktion einer mythischen verlorenen Einheit bei beiden eine große Rolle. Beide entwerfen eine Menschheitsgeschichte, die sie als eine fortschreitende Herauslösung aus einem magischen Verhältnis zu Welt verstehen. Bei Adorno freilich als ein permanentes Scheitern: indem Kunst das verdrängte Andere der Rationalität zum sprechen bringt, weist es auf die Falschheit der bestehenden Welt hin und lässt kurz eine bessere Erahnen. Das ist die oben erwähnte Rolle des „Statthalters“. Simondon scheint die Vorschau auf Versöhnung, die Adorno in der Kunst sieht, auf alle Bereiche auszudehnen. Technik, Religion und Ästhetik könnten, sobald sie in ihrer Existenzweise des Fortschreitens begriffen werden, zur Fundierung des transindividuellen Kollektivs führen.

Die vereinende Haltung ist für Simondon die Philosophie, weil sie wieder die Kompatibilität zwischen den unterschiedlichen Existenzweisen herstellen kann. Die technischen Objekte haben eine Genese, die religiösen Handlungen und die ästhetischen Objekte auch. In jeden von ihnen lässt sich eine Spannung aus Konkretisierung, Ausformung, Starrheit und einem nicht ganz aufgelösten präindividuellen Rest festmachen. Adorno selbst denkt in die Richtung, wenn er in der Kulturlandschaft ein Zwischenreich aus menschlicher Tätigkeit und Natur sieht. Er scheint dort zu ahnen, dass auch das kleine Dorf eine ähnliche Erfahrung bereit hält wie die Kunst. Damit nähern

489 Ebd., S. 101–2.

490 Ebd., S. 101.

491 Ebd.

492 Ebd., S. 102.

sich in der Vision des unentfremdeten Verhältnisses das technische Objekt und das ästhetische Objekt bei Simondon und Adorno aneinander an.

4 Conclusio

Die vorliegende Arbeit ist von einer Forschungslücke ausgegangen. In den letzten Jahren hat sich ein vermehrtes Interesse an der Philosophie Gilbert Simondons entwickelt. Sowohl seine idiosynkratische Technikphilosophie, die die Evolution und *Technizität* des technischen Objekts in den Vordergrund rückt, als auch seine Individuationsphilosophie, die eine generelle Theorie der Ontogenese entwickelt, werden zunehmend erforscht. Ein zentrales Konzept in Simondons Schriften ist bisher weniger beachtet worden: die Ästhetik. Wie die Arbeit gezeigt hat, ist die Ästhetik ein wichtiges Konzept bei Simondon, das mit dem Konzept der Entfremdung verbunden ist. Entfremdung ist bei Simondon die mangelnde Verbindung zwischen Mensch und technischem Objekt und ihre Überwindung ist ein Hauptziel seiner Philosophie. Entfremdung zu überwinden würde heißen, gemeinsam mit der Technik ein neues transindividuelles Kollektiv in der Welt zu begründen. Doch diese Vorstellung der Einheit mit der Welt, die auf ein ursprüngliches magisches Verhältnis verweist, liegt in weiter Ferne. Das Ästhetische erfüllt bei Simondon die Funktion eines Platzhalters. Die ästhetische Impression ist die Erfahrung einer punktuellen Ganzheit, die sich aus einer Neuverbindung zwischen Technik und Religion ergibt. Konkret bedeutet das, dass sich mobile, technische Objekte wieder mit der Welt verbinden. Aus diesem Grund hat das Ästhetische bei Simondon immer einen Doppelcharakter: es ist zum einen die Beschreibung für die spezielle Wirkung, die Kunst hat. Zum anderen ist es aber auch eine natürliche Tendenz allen Wirkens. Deswegen tendieren technische Objekte bei zunehmender Verbindung in Ensembles zu einer ästhetischen Wirkung. Die Spannung zwischen dem Technischen und dem Ästhetischen beschäftigt Simondon bis an sein Lebensende: in einem späten Brief(entwurf) an Jacques Derrida versucht er beides erneut im Konzept eines Techno-Ästhetischen zu verbinden. Simondon greift das Ästhetische an anderer Stelle in einer Vorlesung zur *Imagination und Invention* auf. Dort umreißt er eine Theorie, die ästhetische Objekte aus der Position des Produzenten erklärt – eine neue Perspektive neben seinen anderen wahrnehmungszentrierten Arbeiten zum Thema.

Als kritischen „Sparringpartner“ habe ich Simondons Thesen zur Ästhetik mit Theodor W. Adorno konfrontiert. Adorno hat eine grundsätzlich kritischere Haltung gegenüber Technik und der Art, wie sie als Herrschaftsinstrument funktioniert. Er kritisiert auch eine Entfremdung, allerdings sieht er diese von Technik selbst verursacht. In seiner dialektischen Methode leitet er daraus allerdings keine einseitige Technikkritik ab, sondern hält an einem emanzipativen Potenzial der Technik fest. Auch er träumt von einem vagen Glückszustand, einer „Versöhnung“ mit der Natur. In seiner *Ästhetischen Theorie* postuliert er, dass das Kunstwerk gerade in seiner Rationalität einen Rest Irrationalität retten könnte. Damit könne es das Bild einer besseren, gerechteren Technik bewahren.

Denkt man die beiden Autoren zusammen, dann stellt man fest, dass sie sich gut ergänzen. In einer kritischen Theorie der Technik lenkt zuerst einmal Simondon den Blick auf die Eigenlogik der technischen Objekte. Umgekehrt kann eine Adornitische Perspektive dazu dienen, die Faktoren deutlicher zu machen, die Simondon spärlich behandelt: die ökonomischen Verhältnisse, die die technische Entwicklung beeinflussen ebenso wie die schlummernden Potenziale zu Gewalt und Herrschaft. In der Rolle der Ästhetik zeigen sie überraschende Ähnlichkeiten: sowohl Simondon als

auch Adorno konzeptualisieren dort eine Verbindung von Rationalität und Irrationalität, oder Technik und Natur. Diese eigentlich getrennten Bereiche vermischen sich und gehen ineinander über. Dieser Übergang wird allerdings unterschiedlich verstanden. Bei Adorno eher dialektisch, als plötzlicher Übergang, bei Simondon eher als Verbindung. Trotzdem sind sich die beiden Modelle bei genauerem Hinsehen ähnlicher als man zunächst vermutet.

Die Arbeit konnte selbstverständlich nicht alle wichtigen Aspekte untersuchen. Ein Forschungsdesiderat bleibt die genaue Aufarbeitung der Ästhetik in Simondons Gesamtwerk. Nach wie vor liegen einige seiner Arbeiten nur auf Französisch vor. Auch eine systematische Analyse im Vergleich zu weiteren Philosophen wäre sicher lohnenswert, da sie bisher nur in einigen wenigen Aufsätzen stattgefunden hat. Ebenso lohnenswert könnte es sein, die Frage des dialektischen Denkens noch weiter in den Vordergrund zu stellen. Simondon grenzt sich selber von einer dialektischen Methode ab und seine Prozessphilosophie scheint weniger mit Negationen als mit virtuellen Potentialen zu arbeiten. Doch untersucht man ihn genauer und vergleicht ihn mit anderen Philosophen wie es in dieser Arbeit geschehen ist, tauchen dennoch methodisch ähnliche Momente auf. Eine ausführliche Begegnung zwischen Simondon und Hegel beispielsweise steht aber noch aus.

5 Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. *Ästhetische Theorie*. Herausgegeben von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.
- . *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Gesammelte Schriften 4. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2021.
- . *Negative Dialektik*. Gesammelte Schriften 6. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003.
- . *Philosophie der neuen Musik*. Gesammelte Schriften 12. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975.
- . *Vorlesung über Negative Dialektik: Fragmente zur Vorlesung 1965–66*. Herausgegeben von Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007.
- Bardin, Andrea. *Epistemology and Political Philosophy in Gilbert Simondon: Individualisation, Technics, Social Systems*. London: Springer, 2015.
- Bardin, Andrea, und Fabio Raimondi. „Shall We Forget Human Nature? Political Anthropology and Technics from Marx and Engels to Simondon“. *Contemporary Political Theory* 22, Nr. 1 (2023), S. 24–45. <https://doi.org/10.1057/s41296-022-00546-9>.
- Barthélémy, Jean-Hugues. „Glossary. 50 Key Terms in the Works of Gilbert Simondon“, in: Arne De Boever, Jon Roffe, und Ashley Woodward (Hg.), *Gilbert Simondon: Being and Technology*, Edinburgh: Edinburgh Univ. Press, 2012, S. 203–31.
- Benjamin, Walter. *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit: drei Studien zur Kunstsoziologie*. 35. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2018.
- Busbea, Larry. „Metadesign: Object and Environment in France, c. 1970“, in: *Design Issues* 25, Nr. 4 (2009), S. 103–19.
- Combes, Muriel. *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*. Übersetzt von Thomas LaMarre, Cambridge: MIT Press, 2013.
- De Boever, Arne, Jon Roffe, und Ashley Woodward. „Editors’ Introduction: Simondon, Finally“. In *Gilbert Simondon: Being and Technology*, in: dies. (Hg.), Edinburgh: Edinburgh University Press, 2012, S. vii–xi.
- Del Fabbro, Olivier. *Philosophieren mit Objekten: Gilbert Simondons prozessuale Individuationsontologie*. Frankfurt am Main / New York: Campus Verlag, 2021.
- Dufrenne, Mikel. „The Aesthetic Object and the Technical Object“, in: *The Journal of Aesthetics and Art Criticism* 23, Nr. 1 (1964), S. 113–22.
- Eusterschulte, Anne, und Sebastian Tränkle. „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie*, Berlin / Boston: De Gruyter, 2021, S. 1–19. <https://doi.org/10.1515/9783110672190>.
- Feenberg, Andrew. „A Critical Theory of Technology“, in: Ulrike Felt, Rayvon Fouché, Clark A. Miller, und Laurel Smith-Doerr (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies*, 4. Auflage., Cambridge: MIT press, 2017, S. 635–63.
- Feenberg, Andrew Lewis. „Concretizing Simondon and Constructivism: A Recursive Contribution to the Theory of Concretization“, in: *Science, Technology, & Human Values* 42, Nr. 1 (2017): S. 62–85. <https://doi.org/10.1177/0162243916661763>.
- Gandesha, Samir. „Totality and Technological Form“, in: Beverley Best, Werner Bonefeld, und Chris O’Kane (Hg.), *The Sage Handbook of Frankfurt School Critical Theory*, Los Angeles: Sage, 2018, S. 642–60.
- Hayward, Mark, und Bernard Dionysius Geoghegan. „Catching Up With Simondon“, in: *Substance* 41, Nr. 3 (2012), S. 3–15.
- Heidegger, Martin. „Die Frage nach der Technik“, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, Gesamtausgabe 7, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 1976, S. 5–36.

- Henning, Christoph. *Theorien der Entfremdung zur Einführung*. 2., Erweiterte Auflage, Hamburg: Junius, 2020.
- Herold, Emanuel. „Die ‚offenen Objekte‘ und ihre Gesellschaft: Zur Kritik der technischen Verhältnisse“, in: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 3, Nr. 1 (2016), S. 151–181. <https://doi.org/10.1515/zksp-2016-0009>.
- Heßler, Martina. „Gilbert Simondon und die Existenzweise technischer Objekte – eine technikhistorische Lesart“, in: *Technikgeschichte* 82, Nr. 1 (2016): S. 3–32. <https://doi.org/10.5771/0040-117X-2016-1-3>.
- Hoinkes, Ulrich. „Die große französische Enzyklopädie von Diderot und d’Alembert“, in: Ulrike Haß (Hg.), *Große Lexika und Wörterbücher Europas: Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts*, Boston / Berlin: De Gruyter, 2011, S. 117–36. <https://doi.org/10.1515/9783110241112>.
- Horkheimer, Max, und Theodor Wiesengrund Adorno. *Dialektik der Aufklärung: philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 26. Auflage, 2022.
- Hörl, Erich. „Die technologische Bedingung. Zur Einführung“, in: ders. (Hg.), *Die technologische Bedingung: Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*, Berlin: Suhrkamp, 2011, S. 7–53.
- Jaeggi, Rahel. *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Berlin: Suhrkamp, 2005.
- Jaeggi, Rahel, und Robin Celikates. *Sozialphilosophie: eine Einführung*. München: Beck, 2017.
- Johnston, Adrian. „Meta-transcendentalism and Error-First Ontology: The Cases of Gilbert Simondon and Catherine Malabou“, in: Gregor Kroupa und Jure Simoniti (Hg.), *New Realism and Contemporary Philosophy*, London / New York: Bloomsbury Academic, 2020, S. 145–78. <https://doi.org/10.5040/9781350101791>.
- Krakauer, Eric L. *The Disposition of the Subject: Reading Adorno’s Dialectic of Technology*, Evanston, I: Northwestern Univ. Press, 1998.
- LaMarre, Thomas. „Afterword: Humans and Machines“, in: Muriel Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, Cambridge: MIT Press, 2013, S. 79–108.
- Lindner, Burkhardt, und Martin Lüdke. „Kritische Theorie und ästhetisches Interesse: Notwendige Hinweise zur Adorno-Diskussion“, in: dies. (Hg.), *Materialien zur ästhetischen Theorie Theodor W. Adornos: Konstruktion der Moderne*, 3. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2016, S. 11–37.
- Marx, Karl. *Das Kapital*. Marx-Engels-Werke 23. Berlin: Dietz, 1962.
- Marx, Karl, und Michael Quante. *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009.
- Michaud, Yves. „The Aesthetics of Gilbert Simondon: Anticipation of the Contemporary Aesthetic Experience“, in: Arne De Boever, Jon Roffe, und Ashley Woodward (Hg.), *Gilbert Simondon: Being and Technology*, Edinburgh: Edinburgh Univ. Press, 2013, S. 121–32.
- Mills, Simon. *Gilbert Simondon: information, technology, and media*, London / New York: Rowman & Littlefield International, 2016.
- Montani, Pietro. „Techno-Aesthetics and Forms of the Imagination“, in: Simona Chiodo und Viola Schiaffonati (Hg.), *Italian Philosophy of Technology*, Cham: Springer International Publishing, 2021, 247–61. https://doi.org/10.1007/978-3-030-54522-2_16.
- Moskatova, Olga. *Male am Zelluloid. Zum relationalen Materialismus im kameralosen Film*, Bielefeld: transcript, 2019.
- . „Zur Existenzweise des (Techno-)Ästhetischen in Gilbert Simondons Individuationsphilosophie“, in: Oliver Ruf und Lars Christian Grabbe (Hg.), *Technik-Ästhetik: Zur Theorie techno-ästhetischer Realität*, Bielefeld: transcript, 2022, S. 105–23.

- Müller, Frank. „Frankreich“, in: Richard Klein, Johann Kreuzer, und Stefan Müller-Doohm (Hg.), *Adorno-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung*, 2., Erweiterte und Aktualisierte Auflage., Berlin: J.B. Metzler Verlag, 2019, S. 576–80.
- Nordmann, Alfred. *Technikphilosophie zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2008.
- O’Sullivan, Simon. „Myth-Science as Residual Culture and Magical Thinking“, in: *Postmedieval* 11, Nr. 1 (März 2020), S. 119–36. <https://doi.org/10.1057/s41280-018-0086-2>.
- Pietz, William. *The problem of the fetish*, Chicago / London: The University of Chicago Press, 2022.
- Powell, Larson. „USA“. In: Richard Klein, Johann Kreuzer, und Stefan Müller-Doohm (Hg.), *Adorno-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung*, 2., Erweiterte und Aktualisierte Auflage., Berlin: J.B. Metzler Verlag, 2019, S. 597–601.
- Ruschig, Ulrich. „Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno“, in: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 3, Nr. 1 (2016), S. 182–208. <https://doi.org/10.1515/zksp-2016-0010>.
- Sabolius, Kristupas. „Traversing Life and Thought: Gilbert Simondon’s Theory of Cyclic Imagination“, in: *Social Imaginaries* 5, Nr. 2 (2019), S. 37–57.
- Sauvagnargues, Anne. *Artmachines: Deleuze, Guattari, Simondon*. Übersetzt von Suzanne Verderber und Eugene W. Holland, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2016.
- Schatzberg, Eric. *Technology: Critical History of a Concept*. Chicago / London: The University of Chicago Press, 2018.
- Schmidgen, Henning. „Das Konzert der Maschinen. Simondons politisches Programm“, in: *ZMK Zeitschrift für Medien und Kulturforschung* 3, Nr. 2, (2012), S. 117–134. <https://doi.org/10.25969/mediarep/18510>
- Schwarz, Ullrich. „Entfesselung der Produktivkräfte und ästhetische Utopie“, in: Burkhardt Lindner und Martin Lüdke (Hg.), *Materialien zur ästhetischen Theorie Theodor W. Adornos: Konstruktion der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980, S. 447–66.
- Simondon, Gilbert. „Culture and Technics (1965)“, in: *Radical Philosophy* 189 (2015), S. 17–23.
- . *Die Existenzweise technischer Objekte*, Übersetzt von Michael Cuntz, 2. Auflage, Zürich: Diaphanes, 2012.
- . „Die technische Einstellung“, in: Erich Hörl (Hg.), *Die technologische Bedingung: Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*, Berlin: Suhrkamp, 2011, S. 73–92.
- . *Du mode d’existence des objets techniques*, Paris: Aubier, 1958.
- . *Imagination und Invention*, übersetzt von Emmanuel Alloa, Berlin: Matthes & Seitz Berlin, 2024.
- . *Individuation in Light of Notions of Form and Information*, übersetzt von Taylor Adkins, Minneapolis: University of Minnesota Press, 2020.
- . *L’individu et sa genèse physico-biologique*, Paris: Presses Universitaires de France, 1964.
- . *L’individuation à la lumière des notions de forme et d’information*, Grenoble: Éditions Jérôme Millon, 2005.
- . *L’individuation psychique et collective*, Paris: Aubier, 1989.
- . „On Techno-Aesthetics“, *Parrhesia* 14 (2012), S: 1–8.
- Tenti, Gregorio. „Gilbert Simondon“. *International Lexicon of Aesthetics*, Nr. Spring 2023 (2023). <https://doi.org/10.7413/18258630140>.
- Toscano, Alberto. „Liberation Technologies: Marcuse’s Communist Individualism“, in: *Situations* 3, Nr. 1 (2009), S. 5–22.
- Trebeß, Achim. *Entfremdung und Ästhetik: Eine begriffsgeschichtliche Studie und eine Analyse der ästhetischen Theorie Wolfgang Heises*, Stuttgart / Weimar: Metzler, 2001.
- Vishmidt, Marina. „Art, Technology, and Repetition“, in: Beverley Best, Werner Bonefeld, und Chris O’Kane (Hg.), *The Sage Handbook of Frankfurt School Critical Theory*, Los Angeles: Sage, 2018, S. 1102–18.

- Vogel, Marc. *Durch Technik gutzumachen, was Technik frevelte: zur Polivalenz der „Technik“ bei Theodor W. Adorno*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012.
- Voss, Daniela. „Invention and Capture: A Critique of Simondon“, in: *Culture, Theory and Critique* 60, Nr. 3–4 (2019), S. 279–99. <https://doi.org/10.1080/14735784.2019.1679652>.

6 **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: *Schema der Weltbeziehungen nach Simondon, S. 47.*